Biogr.
125 b

[Frentzel]

(Borgia)

Leben
des
Cäsar Borgia,
Herzogs von Valentinois.

In zwei Theilen.

[von C. H. Frentzel]

R

Berlin,
bei Friedrich Maurer,
1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ob es der Menschheit nüzlich sei, Dinge bekant zu machen, die Muster menschlicher Bosheiten und Schändlichkeiten sind, die jedermann mit Unwillen und Abscheu erfüllen, und die vielleicht selbst Anlas und Reizung zur Nachahmung geben könten, das ist eine Frage, die sich die alte Theologie mit einem dreisten Nein zu entscheiden getraute.

Ihre neuere so verschrieene Tochter, und der freche Fremdling, der sich seit einiger Zeit auch auf unserm teutschen Vaterlande so zum Aerger der älteren Theologie eingeschlichen hat, ich meine die Philosophie, behaupten gerade das Gegenteil, und mir deucht diese verschwisterten Wissenschaften behaupten es mit Recht.

Wir wollen uns nicht weiter mit den Gründen beider Theile befassen, sondern uns nur selbst fragen, ob es besser sei, eine schimpfliche Unwissenheit, verhült im dicken Nebel des Aberglaubens und der Vorurteile einer gründlichen Kentnis und hellen Erleuchtung seines Verstandes vorzuziehen? und wenn sich denn bei dieser Frage unsere Vernunft empört, so wollen wir gern jene heuchlerische Andächtelei und gleisnerische Scheinheiligkeit über unsere Profanität seufzen lassen; genug wir

glau-

glauben die Aufklärung gewinnt, die wissenschaftliche Kentnis wird vermehrt, und die Fesseln des gebundenen menschlichen Verstandes werden zermalmt.

Wenn der Philosoph mit forschendem Blicke das weite Feld der Geschichte durchläuft, wenn er ohne Vorurteil und Parteilichkeit Thaten mit Thaten, Länder mit Länder, und Zeiten mit Zeiten in Vergleichung stelt; so wird er jene ungegründete, verzagte und unmännliche Klagen einiger neuerer Schriftsteller, über die zunehmende Bosheit und Ruchlosigkeit der Menschen, über die totale Verderbung ihrer moralischen Gefühle, über den sinkenden Geschmack in Ansehung des Schönen und des Erhabenen in den Wissenschaften, über die Ausartung in Ansehung des vorzüglich Schönen in der Kunst u. s. w. mit herzlichen Bedauren verachten, er

wird eines weit bessern belehrt, sich vielmehr freuen, sich über jenes dunkle Zeitalter, wo Barbarei und Unwissenheit, verschwistert mit schwarzer Bosheit und teuflischer Gottlosigkeit, die Erde zur Mördergrube und zu einem Schauplaze der unerhörtesten Ungerechtigkeiten machten, hinaus versezt zu sehen, und sich Glück wünschen, izt in einer Welt zu leben, wo er mit froher Sicherheit in treuer Freunde Zahl und edler Selen Umarmung, ungestört von Neid und Bosheit, des Lohnes seiner Thaten genießen kan. Wenn wir also einige Schriftsteller bei ihren läppischen Klagen über verdorbene Zeiten, mit so verzertem Gesicht und possierlichen Grimassen erblicken, so müssen wir es lediglich ihrer gänzlichen Unkunde in der Geschichte und den Begebenheiten zurechnen, und wollen nur zum Trost, jener von ihnen verführten Schwachen mit dreister Zuversicht versichern, daß die Welt sich in

allen Theilen unendlich verbessere, daß der Laster, der Bosheit, der Schändlichkeiten und überhaupt aller Arten von Verbrechen unendlich in Vergleichung voriger Zeiten weniger geworden sind, und daß mit gröster Wahrscheinlichkeit zu hoffen steht, daß die folgenden Zeiten, sich immer vervolkommnen werden; daß aber auch zu dieser für die Menschheit so vorteilhaften Umänderung, Freiheit im Denken, Aufklärung in der Religion und eine gesunde Philosophie, die mächtigsten Beförderer und würksamsten Unterstüzer gewesen sind.

Das Leben des Cäsar Borgia, das wir hier, ohne die Seufzer der frommen aber unverständigen Andacht zu fürchten, dem Publikum vorlegen, und zwar so ganz ohne Schmuck und Verzierung, so wie es sich der damaligen Welt zeigte, ist ein wichtiger Beitrag

und ein starker Beweis jenes so eben behaupteten Sazes. Wir getrauen uns aber auch, ohne die Geschichte dieses über alle Maasse grossen Bösewichts zum Muster zu nehmen, durch Darstellung einer Menge von Begebenheiten voriger Zeiten, die Wahrheit unsers Sazes zu bestätigen, und jeder uneingenommene Kenner der Geschichte, der nicht mit Afterliebe das Alterthum verehrt, wird uns hierin beipflichten müssen. Es würde aber für ein empfindliches Herz ein trauriges und undankbares Geschäft seyn, die ungeheure Menge schändlicher und der Menschheit entehrender Thaten, seit der Zeit, daß wahre Geschichte sich von der Fabel trennt, so hintereinander aufzureihen, daß man mit einem Blick das ganze schwarze Register menschlicher Bosheiten übersehen könte; aber es würde gewis dazu dienen, die Verächter unsers izigen Zeitalters eines

nes bessern zu belehren, und sie und ihre geschmaklosen Klagen zu beschämen.

Und solten wir uns nicht freuen, solten wir uns nicht Glück wünschen und es dankbar gegen die Vorsehung erkennen, daß wir nicht in einem Zeitalter leben, wo **Borgias** herschen? und verdiente der, der es nicht erkennet, nicht das Schiksal eine Zeitlang zur Strafe seiner hartnäckigen Verblendung unter ihrer grausamen Regierung zu leben, und seinen guten, edeln und grosmüthigen Beherrscher mit solchen Tirannen zu vertauschen? Und ihr mürrische Tadler und Verächter, die ihr alles was um und neben euch ist heruntersezt, misbilliget und schmähet, die ihr mit verdrüßlichen Misvergnügen jeden Schritt der Verbesserung mit aristarchischen Tadel beurteilt, und alles Gute das auf euren Boden entspringt mit Bitter-

keit verachtet, weils nicht griechischen oder römischen Freiheitssinn athmet: gehet hin und lebt in Griechenland unter jenem närrischen und äusserst albernen Volke; lebt in **Athen**, wo man den **Aristides** verbannet, weil er gerechter ist denn seine Mitbürger, wo man dem **Socrates** den Giftbecher reicht, weil er weiser ist denn alle, und wo man einen **Phocion** und viele andere durch Urteil und Recht hinrichtet, weil sie Retter und Erhalter ihres Vaterlandes waren. Oder lebt zu **Sparta** unter einem **Leonidas**, der den treflichen **Agis** so treulos verrieth, oder unter einem grausamen **Nabis**, der die edelsten seiner Mitbürger ermordet. Oder lebet in dem mörderischen **Rom**, das in einem Zeitraume von beinahe 700 Jahren nur dreimal Friede hat, das alle Nationen unterjocht und Millionen Menschen erwürget. Wo **Tarquinier** euch unterdrücken, **Decemvirs** euch quälen, **Patri**-

cier euch als Sclaven behandeln, wo ein Sylla, ein Marius, ein Antonius Ströhme von Menschenblut vergießen, und solche Ungeheuer herschen, wie die Tibere, Nerone und Caligula.

Wir sind nichts weniger als Verächter des Alterthums, noch weniger lassen wir es uns in den Sinn kommen, das Gute zu verkennen, das es uns aufstelt; lieben vielmehr herzlich iene grossen und vortreflichen Männer desselben, die die Zierde des menschlichen Geschlechts sind, verehren ihre grossen Seelen, und bewundern ihre schöne Thaten. Aber solche närrische Bewunderer und Lobredner sind wir nur nicht, daß wenn man uns etwa die Scheere des Augustus oder das Bartmesser des Caligula als neu entdeckt zeigte, ein hermetisches Feuer und enthusiastischer Eifer uns so ausser uns sezte, daß wir von einem

nem epileptischen Entzücken ergriffen, uns als Wahnsinnige gebehrdeten und sodann uns hinsezten, und eine quartantendicke Abhandlung darüber schrieben. Weit davon entfernt, bedauren wir vielmehr jene unerschöpfliche Gedult, jenen unermüdeten, mannfesten und unüberwindlichen Fleis, und jene ganz unnüz verschwendete Gelehrsamkeit, womit unsere Vorfahren beträchtliche Kosten, Stärke und Gesundheit, und Jahre von Zeit verwandten, und können auch jezt noch jene sonst gelehrte Männer nicht sonderlich achten, die eben diese tiefe Untersuchungen auf dergleichen geringfügige Gegenstände verwenden. Denn was kann es der Menschheit wohl für Nuzen bringen, wenn man weis, ob die alten Aegyptier ihre Hüner in Pferdemist oder in Oefen ausbrüteten; ob ihr Gott Apis einen runden oder viereckigen weissen Flek vor der Stirn hatte; ob Cambyses sich mit seinem Schwerte an der

linken oder rechten Seite verwundete, oder ob der Graben, worüber Remus sprang, acht oder zwölf Fus breit war? Gewis man mus selbst sehr klein seyn, wenn man sich mit solchen kleinen Gegenständen beschäftigen kann.

Genug, das Alterthum hat seine Vorzüge, und welcher nur etwas erleuchtete Mann verkennete sie wohl? Aber es hat auch so gut seine Mängel wie jedes andere Zeitalter, und daß das unsrige vor jenem auffallende Vorzüge hat, wird kein vernünftiger leugnen. Aber schon höre ich eine unzählige Menge von Verfechtern desselben mir ungebehrdig zurufen, was? Vorzüge hat unser Zeitalter vor ienem? zeige mir irgend einen Apollo von Belvedere, der in den neuern Zeiten verfertiget worden ist, oder eine Mediceische Venus oder einen Gladiator? Aber gelassen

lassen Freund! wir können ähnliche und noch größere Dinge diesen entgegen stellen. Wo hatte wohl iemals das Alterthum Schiffe die achtzig und hundert Kanonen tragen, und Lasten von tausend Tonnen führen konten? Wenn fuhren sie iemals um die Welt? Denn iene Fahrten der Argonauten sind warlich Kinderspiele gegen izige Seefahrten, unsere und ihre Reisen geben uns eine klägliche Vorstellung von ihren Unternehmungen; denn furchtsam und schüchtern schlichen sie nur an den Küsten hin und ieder schwache Windstos trieb sie in den nächsten Hafen sogleich voll Schrecken zurück. Die Erfindung des Pulvers, der Buchdrukkerei, der Uhren, der verschiedenen musikalischen Instrumente, des Magnets, der Spiegel, der Gewitterableiter, der Luftpumpe, der Posten, der Landkarten, unsere nüzliche Institute zur Ausbreitung und Bekanntmachung der Wissenschaften, und wie kann

man

man alle iene unzählige neuere Erfindungen herrechnen, erhöhen unser Zeitalter ebenfals über das ihrige und geben ihm merkliche Vorzüge; ohnerachtet wir freilich mit Bedauren bekennen müssen, daß wir manches nüzliche, das sie hatten, auch wieder verlohren haben. Aber demohnerachtet bleiben wir ihnen immer doch in aller Absicht überlegen. Dis haben auch in der That sehr viele grosse Männer eingestanden, unter denen wir nur Fontenelle und Voltaire nennen, ohnerachtet ersterer nicht nötig gehabt hätte, deswegen mit Boileau in einen so hizigen und schmähsüchtigen Streit zu gerathen; denn die Nachwelt wird uns richten und unsere Vorzüge bestimmen. Es wird aber doch wohl noch so viel Freiheit in der Welt herschen, daß man ohne Menschenfurcht seine Meinung darüber sagen darf?

Doch

Doch Verzeihung für diese Ausschweifung, und zurück zum Zweck. Es war eigentlich nicht unsere Absicht bis in die alte Zeit hinaufzugehen, wir wolten blos zeigen, daß unser Zeitalter besser wäre, als des **Borgia**, darüber geriethen wir aber auf solche Abwege, daß wir unsers Zwecks fast vergasen; izt wollen wir nur noch weniges von unserer gegenwärtigen Arbeit selbst sagen. Des **Thomasi** Italiänisches Werk eine der besten Quellen war hiebei immer unser Führer, dabei nahmen wir Rücksicht auf des **Johannis Burcardi**, der **Alexander** des sechsten Ceremonienmeister war, Specimen historiae arcanae sive anecdotae de vita Alexandri sexti, die der Baron von **Leibnitz** 1696 zu Hanover in Quart hat drukken lassen. **Mignots** Geschichte der Türken und **Muratori** Geschichte von Italien, außer verschiedenen Werken, die wir nicht nennen wollen, um nicht eine zu

grosse

grosse Belesenheit und Fleis zu zeigen, dienten uns ebenfals die historische Gewisheit der Begebenheiten zu bestätigen. Und so war denn nun zunächst unsere Absicht, ein wichtiges Stück der Italiänischen Geschichte näher bekant zu machen, die Geschichte einer Person die so viel Aufsehen in der Welt gemacht hat, in ein näheres Licht zu sezen, und manchen dem Held kennen zu lehren, auf den Machiavell sein berühmtes Werk il principe gebauet hat. Es ist bekannt, daß Machiavell beym Cäsar Borgia Secretair war, und daß er in dem angeführten Werke ein Muster geben will, wie ein Fürst sich durch Schandthaten zum höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens empor schwingen kann. Man weis auch, daß man oft darüber gestritten hat, ob Machiavell im Ernste der Lehrer der Bosheit habe seyn wollen, oder ob er durch dis Werk auf verschiedene der damaligen Italiänischen Fürsten eine Satyre habe

schreiben wollen. Das leztere komt uns überaus wahrscheinlich vor, und zwar aus folgenden Gründen. Wie ist es möglich, daß er den Cäsar Borgia habe zum Muster aufstellen wollen, da dieser gerade durch sein eigenes Beispiel bewies, welche Verachtung, welche Schande und welche Schmach diejenigen drükt, die durch Schandthaten sich gros gemacht haben? Wie konnte er ihn zum Muster aufstellen wollen, da er zulezt als ein Abscheu und Fluch aller Menschen sein Leben in Mangel und Kummer, und als ein von der Menschheit algemein Verbanneter im Elende zubringen muste? Aber ich berufe mich auch zugleich auf das Gefühl aller Menschen, und frage, ob es wohl möglich seyn könne, daß man die Menschheit so sehr verläugne, so sehr alle Gerechtigkeit und Wohlfahrt der Menschen verabscheue, so sehr das Glück und die Ruhe von tausenden unter die Füsse treten und denjenigen Lehren der Bosheit geben

könne, die die Beherrscher der Erde sind? Wie kann man je glauben, daß Fürsten, wenn sie noch bei gesundem Verstande sind, nur diesen seiner Grundsäze, den er im 16ten Cap. seines Fürsten behauptet und anpreiset, genehmigen und Folge leisten werden, daß es besser sei, wenn ein Fürst von seinen Unterthanen gefürchtet, als geliebet werde. Die ganze Geschichte widerlegt diesen Grundsaz als irrig, und die Erfahrung bestreitet ihn als falsch, und es gehört auch warrlich nur ein gemeiner Verstand dazu, den Ungrund einer solchen Behauptung zu erkennen, und Machiavell solte ihn im Ernste behaupten?

Wir wollen uns nicht auf mehrere Gründe einlassen, den Machiavell zu vertheidigen uud zu entschuldigen, nur diesen einzigen Grund wollen wir noch anführen; daß zu der Zeit, da er dis Buch schrieb,

sehr viele Fürsten in Italien lebten und kurz zuvor gelebt hatten, die sich durch Gewalt und Macht der Staaten rechtmäßiger Herren bemächtiget hatten. Um nun den unterjochten Unterthanen ein Gemählde zu entwerfen, wie Usurpatoren sie beherrschten, und andern ein warnendes Muster der ihnen bevorstehenden Härte und Grausamkeit aufzustellen, wenn sie sich ihnen unterwörfen, schrieb Machiavell wahrscheinlich dis berüchtigte Buch. Denn das wird uns doch wohl ein jeder zugestehen, daß, wenn dis Buch ein Mittel und eine Vorschrift seyn solte, wie man durch Bosheit zur höchsten Macht gelangte, so wars auch in eben dem Falle ein Gegenmittel ihr entgegen zu arbeiten. Es läßt sich auch auf der Welt kein Mittel denken, gegen das man nicht auch zugleich ein Gegenmittel hätte, und in diesem Betracht war dis Werk mehr nüzlich als schädlich.

Er-

Erfreulich mus es auch für jeden preussischen Unterthan seyn, wenn er in seinem Monarchen einen Beherscher erblickt, der schon beim Anfang seiner Regierung durch eine scharfsinnige Wiederlegung des Machiavellischen Fürsten jene vortreflichen Grundsäze zeigte, die er während seiner Regierung so sehr in Würklichkeit sezte, und so wie man einen Verfasser schon hochschäzt, der durch seine Schriften denjenigen edlen Caracter zu erkennen gibt, und überall zu verbreiten sucht, den jeder gute Mensch liebt, wie vielmer mus man einen König verehren, der nicht blos in seinen Schriften dis sagt, sondern durch seine Thaten der Welt den unwiederleglichsten Beweis vor Augen legt. Warrlich es ist bei dem oft häufigen Ungemache des menschlichen Lebens ein Trost mehr für den Bürger des Staats, wenn er grosmüthige und edle Gesinnungen seines Fürsten nicht nur von ihm hört, sondern sich auch

selbst

selbst dadurch beglückt fühlt; und so wird das Examen du Prince de Machiavel ein Denkmal des Ruhms des preußischen Monarchen für die Nachwelt mehr seyn.

Wenn übrigens der Wunsch des Herausgebers, daß dis Leben des Cäsar Borgia zu einigem Nuzen für die Geschichte dienen möchte, nicht erreicht würde; so hofft er wenigstens, daß man doch immer diesem Buche den Vorzug für jedes andere, das mit zu jener ungeheuren Romanenarmee gehört, geben wird, und wenn es bey jeden von der Classe der Romanenleser nur den Nuzen hat, daß es nur einen Roman zu derjenigen Zeit verdrengt, wo er sonst gewöhnlich gelesen wird, so hat es schon immer einigen Nuzen gestiftet; man hat wenigstens seine Zeit nicht getödtet, seinen Kopf nicht geschwindelt und sein Herz nicht verweichlicht.

C. H. F.

Leben
Cásar Borgias,
Herzogs von Valentinois.

Erster Theil.

Afrika, deßen dürre, unfruchtbare Wüsteneien Ungeheuer nährt, die dis heiße Klima durch unordentliche wiedernatürliche Vermischungen erzeugt, stellt uns Misgestalten auf, deren fremder unerwarteter Anblick uns in Verwirrung sezt. Jener ewige Sonnenbrand, der des Negers Haut schwärzt, und ihn zu einem andern Menschengeschlecht abzusondern scheint, jene unerträgliche Hize, die unaufhörlich seine Felder durchglühet, und Kraut und Pflanzen und Bäume fast zu Staube senget, scheint so oft den gewöhnlichen Lauf der Natur zu zerstören, und ihre Gesetze zu unterbrechen. Daher kann man sich auch jene scheußliche Mißgestalten der Ungeheuer erklären, die eine blinde viehische Leidenschaft erzeugt, und die aus der Vermischung zweier ganz fremder Thiere ihren Ursprung nehmen.

Derjenige, deßen Leben man sich zu beschreiben vornimt, war ebenfals so ein wieder die Natur erzeugtes Ungeheuer, so daß man fast sagen möchte, er wäre von keinem reinen menschlichem

Blute erzeugt worden. Als Frucht einer schändlichen Verbindung, hatte er alle Laster und Bosheiten seiner Eltern ererbt, und er selbst vereinigte so viele Schandthaten in seinem Caracter, daß es der Welt nicht wundern darf, in ihm den grausamsten und abscheuligsten Bösewicht zu erblicken.

Cäsar Borgia, der hernach Herzog von Valentinois genannt wurde, war der zweite Sohn Rodriguez Lenzolio, Neffe des Pabsts Calixt des dritten. Sein Vater hatte soviel Geschicklichkeit, daß er vor den übrigen Nepoten das Wappen und den Nahmen der Familie Borgia erschlich, und eben dadurch auch alle große Ehrenstellen und Reichthümer erhielt, die gemeiniglich der mehr als suverainen Regierung des Nepotismus zu begleiten pflegen. Seine Mutter war eine gewiße Catharina, oder wie andere wolle Rosa Vannoza. Der Vater war in Valencia in Spanien gebohren, da aber seine Familie an der Grenze von Catalonien ansehnliche Güter besas, so rechnete er sich zu den Cataloniern, weil diese Nation ihm berühmter und ehrenvoller schien. Die Mutter aber stamte aus einer mittelmäßigen römischen Familie her, und hatte auch alle die Italiänischen bösen Neigungen, die besonders den Römern so eigen. Er, der schon so viel böse Eigenschaften besas, ging an den Spanischen Hof, um sie noch vollkommener zu machen, und alle die Ränke und Kunstgriffe von den Hofleuten zu lernen, die er noch nicht

wüste,

wuste, um dereinst noch alle seine Lehrmeister darin zu übertreffen. Sie, die mit der Muttermilch schon so viel Böses eingesogen hatte, brachte die Buhlerkünste ihrer Vorfahren, die sie alle getreulich angenommen hatte in einem so hohen Grade in Ausübung, daß sie alle diejenigen Personen, die ihrer Neigung vortheilhaft schienen durch ihre Künste in ihr Nez zu fangen wuste. Er war treulos, grausam, und raubgieriger als ein reißendes Thier, aber durch seine Geschicklichkeit und Verschlagenheit wuste er sich doch in die Gunst anderer Menschen einzuschmeicheln. Sie war eine unersättl. Harpye; aber sie lies den Menschen als eine listige bezaubernde Syrene, nie die Bosheit ihres Herzens erblicken. So wie er durch schändliche Laster sein Leben verunehrete, so brandmarkte sie das ihrige durch noch viel schändlichere, und zeigte durch ihr Beispiel, daß, wenn ein Frauenzimmer sich einmal der Schande Preis gegeben, es nie zur verlohrnen Unschuld und Tugend zurückkehren kann. Aus der schwachen Schilderung dieser beiden Personen kann man nun den Schlus machen, ehe man noch einmal den Held der Geschichte kennt, wie gros die Heslichkeit und Misgestaltheit eines Ungeheuers gewesen sei, das aus dieser schändlichen Brut erzeugt war, und das so getreu und vollkommen seine Eltern nachahmte.

Rodriguez, der sich durch die Ehrenstellen, die er am Hofe bekleidete, in die wichtigsten Geschäfte der Welt verwickelt sah, beobachtete im ge-

ringsten nicht die Pflichten, die eine solche Bedienung ihm auferlegte; sein Stolz, der nur seine Befriedigung suchte trieb ihn allein an, an der Verwaltung des Staats Anteil zu nehmen. Im übrigen ergab er sich einer so schändlichen Wollust, die ihm auch nicht den Schatten von irgend einer Tugend übrig lies. Unter mehreren Frauenzimmern, deren Reize ihn gefeßelt hatten, war die Vannoza, die durch ihre angenehmen Künste eine solche Gewalt über ihn erhielt, daß er sie niemals verlies, und ohnerachtet er zulezt zur höchsten Würde in der Welt erhoben ward, hielt er sie doch mehr als seine rechtmaßige Frau, als seine Maitreße. Die Fruchtbarkeit dieses Frauenzimmers, war aber auch eben so gros, als ihre Schönheit und Schmeichelei. Denn im kurzen machte sie ihn zum Vater von vier Söhnen und einer Tochter.

Cäsar war, wie gesagt, der zweite dieser Kinder. Aber die vorzügliche Achtung seines Vaters, erhob ihn sehr bald über alle seine Brüder. Nicht etwa, aus besondrer Gunst wegen seiner schönen Bildung liebte ihn sein Vater mehr, denn die übrigen; denn die Natur hatte ihn so heslich und ekelhaft gebildet, besonders gewiße Flecke und Geschwüre, die, man weis nicht, entstanden sie aus Ueberflus des Geblüts oder der Ausschweifung, hatten ihn so sehr entstelt, und überdis eine gewiße verhaßte Dreistigkeit in seinem Betragen machte ihn so unleidlich, daß iedermann seinen Umgang flohe und ihn aufs äußerste verabscheuete: aber sei-

ne

ne große Herzhaftigkeit, sein lebhafter und kühner Geist, und die Grausamkeit seines Caracters, diese Eigenschaften, die so sehr mit der Gemütsart seines Vaters übereinstimmten und die ihn hoffen ließen, daß er fähig wäre, dereinst den höchsten Gipfel des Glücks zu ersteigen, machten ihn vorzüglich bei seinem Vater beliebt. Die ersten Anfangsgründe in Wißenschaften, in dem sittlichen Betragen und in der Höflichkeit, lehrte ihn seine verschlagene Mutter selbst. Wenn er aus einer so unlautern Quelle die Lehren der Weisheit und Tugend schöpfen sollte, so war es wohl nicht zu verwundern, daß seine Seele verdorben und äußerst lasterhaft ward. Ihm eine Sprache reden lehren, die ganz von den Gedanken seiner Seele verschieden war, die Mienen des Gesichts nach Maasgabe der Umstände und der Zeit so in seiner Gewalt haben, daß auch der geschickteste Heuchler selbst betrogen ward, und so einen Grad der Verstellung in seine Seele pflanzen, daß auch die Verstellung selbst sie kaum ergründen konte, darin war sie die geschickteste und seltenste Lehrmeisterin. Ja sie selbst, seine Mutter lehrte ihn schon frühzeitig alle die Laster und Bosheiten, mit denen irgend einmal seine Absichten oder sein Interresse in Verbindung stehen könten.

Als er zu denienigen Jahren gekommen war, wo mütterliche Sorgfalt und Erziehung sich nicht mehr mit dem Alter des Kindes beschäftigen, und wo er schon in den niedrigern Wißenschaften eini-

gen Grund gelegt hatte, erhielt sein Vater, obgleich ganz wider seinen Willen, das Erzbischofthum Pampelona vom Pabste für ihn, und schickte ihn nun nach Pisa auf die Universität. In dieser Stadt blüheten damals die Wißenschaften so sehr, daß der Adel aus ganz Italien hieher gieng zu studieren, und daß man hier Fürsten und Cardinäle, die vor der Zeit zum Purpur erhoben waren, sahe, die sich nicht schämeten sich eine Ehre und Verdienst daraus zu machen, die schönen Wißenschaften zu erlernen, und daß man es selbst für eine Schande hielt, Würden und Aemter ohne Kentniße im Staate und in der Kirche zu bekleiden. Ob sich gleich Cäsar Borgia hiezu bequemen muste, und sich ebenfalls wie viele andere mit ziemlichem Eifer auf die Wißenschaften legte, und vorzüglich in Kenntnißen der Gesetze viel geleistet hatte, so daß er auch verschiedene Aufgaben derselben öffentlich mit vielem Ruhme und Beifall vertheidigte, so ris ihn doch die Stärke seiner Leidenschaften auch zu denienigen Uebungen hin, die damals vorzüglich die Vergnügungen der vornehmen jungen Herren ausmachten. Das Fechten, Reiten, Laufen, Uebung der Waffen zu Fus und zu Pferde, das Wurfspieswerfen, den Kopf des Stiers mit einem Hiebe herunter hauen, das waren die gewöhnlichen Uebungen, wo er eine Dreistigkeit sehen lies, die ihm die Natur vorzüglich, obgleich zum Schaden der Menschheit, gegeben hatte.

Um diese Zeit ward der heilige Stuhl durch den Tod des Pabst Innocenz des achten erlediget. Er war ein berühmter Fürst und stamte aus dem Hause Cibo her, starb im achten Jahre seiner Regierung und im sechzigsten seines Alters, im Jahre 1492. Das Volk das gewöhnlich unruhig und nach Neuerungen begierig ist, freuete sich über seinen Tod, bedachte aber nicht, daß wenn der iezige es mit Ruthen gepeitscht hatte, der Nachfolger es mit Skorpionen weit empfindlicher geißeln könte. Drei und zwanzig Cardinäle versamleten sich nun nach seinem Ableben im Vatikan um daselbst der römischen Kirche ein neues Oberhaupt zu wählen; überhaupt aber waren damahls nur sieben und zwanzig die diese Würde bekleideten, so, daß nur viere im Conklave fehleten. Rodriguez war zu der Zeit, so wohl wegen seines Alters als auch wegen seiner Macht und Reichthum der erste im Conklave, ob er gleich unter allen der unwürdigste war. Seine Kunstgriffe und seine List verschaften ihm hier ein herrliches Spiel, das er durch seine Geschmeidigkeit und durch sein demüthiges Betragen vollkommen gewann. Seine einnehmende Reden, seine Verstellung und besonders seine große Versprechungen, brachten ihm die mehresten Stimmen zu wege; vornehmlich aber war die Uneinigkeit der Cardinäle, indem ein jeder sein eigenes Interesse zu befördern suchte, daran schuld, daß er zum Pabste gewählet ward. Ein sonderbares Verhängnis fügte es in der Folge so wunderbar, daß die Car-

dinäle, die gerade die vornehmsten, aber auch strafwürdigsten Urheber seiner unrechtmäßigen Wahl gewesen waren, am empfindlichsten dafür gezüchtiget wurden; so wie man es nachher an den großen Unglücksfällen, der Sforza Orsini, Riarez und Michieli deutlich wahrgenommen hat, die da sie ihre Stimmen für prächtige Palais, oder reiche Cabinette oder fette Pfründen verkauft hatten, in der Folge im Elende, durch die Hand eben dieses Pabsts, umkamen.

Dem sei nun, wie ihm wolle, der Cardinal Borgia ward auf den heiligen Stuhl erhoben, und nahm den Nahmen Alexander der sechste an. Sobald die Wahl geschehen war, benachrichtigte man die ganze Christenheit hievon. Es war aber kein Fürst oder Privatmann in derselben, der diese Wahl nicht gemisbilliget, und den Cardinälen Unbedachtsamkeit oder Bestechung oder Verblendung schuld gegeben hätte. Denn da er schon unter der vorigen Regierung verschiedene Merkmale der Bosheit zu erkennen gegeben und allerlei Arten von Räubereien und Gewaltthätigkeit begangen, auch so viele andere höchst unwürdige und grausame Handlungen gezeigt hatte, so erstaunte man um so mehr, wie eine Versamlung so vieler ehrwürdiger Mitglieder sich hätte entschließen können, gerade den unwürdigsten aus ihrer Mitte zur höchsten Würde zu befördern. Ferdinand der erste König von Neapolis urteilte unter andern „Er freue sich am wenigsten über diese Erhebung, noch glaube

er,

er, daß es irgend ein Mensch von Verstande nöthig hätte; Denn da der Cardinal Borgia iederzeit ein Bösewicht gewesen wäre, so würde er es auch noch als Pabst seyn“ und gewis, die Folge bewies nur zu sehr, wie sehr sein Urteil gegründet war.

Cäsar Borgia, der wie wir gesagt haben, in Pisa studirte, war einer der ersten, der diese frohe Nachricht von der Erhebung Alexanders zur Pabstwürde erhielt. Und in der That er muste auch den grösten Anteil daran nehmen, weil dis für den Fortgang seines Glücks so sehr entscheidend war, denn er sah sich nun in eine Laufbahn versezt wohin sich zwar sein Ehrgeiz schon ofte gewünscht hatte, aber doch nie geglaubt haben würde, sie sobald zu erreichen. Die Regierung der Welt schien er nun schon zu besizen, die Scepter der Könige sah er schon zu seinen Füßen fallen, Länder erobert, Provinzen unter das Joch gebracht, Städte ihm übergeben und alle Fürsten aus Italien vertrieben. Ungeduldig also in Erwartung der ausschweifendsten Ehrenbezeugungen, nahm er ohne einen Augenblick zu verlieren in Begleitung nur weniger seiner Freunde seinen Weg nach Rom und kam in sehr kurzer Zeit daselbst an. Ja es bezeugten ihm auch die Vornehmsten des Hofes alle Ehrenbezeugungen und die demüthigsten Unterwerfungen; indem sie wohl voraussahen, daß er in kurzem würde zum Cardinal gemacht werden, und denn die unumschränkte Re-

gierung des påbstlichen Stuhls erhalten würde. Als er im Vatican angekommen war, küste er dem Pabste die Füße, der ihn in der Gesellschaft verschiedener Cardinäle und seiner Brüder erwartete. Er empfing ihn mit sehr mäßigen Liebkosungen, umarmte ihn, küste seine Stirn, und fragte ihn um den Zustand seiner Gesundheit und den Erfolg seiner Reise. Cåsar antwortete, daß er für den Dienst seiner Heiligkeit vollkommen gesund wåre, und daß seine Reise nicht glücklicher håtte seyn können, weil die kleinen Unbequemlichkeiten, die diese Reise vielleicht mit sich gebracht håtten, bei dem einigen Erinnern des Glücks ihm auf dem heiligen Stuhl, den er so sehr verdient håtte, die Füße zu küßen verschwunden wåren, und daß er sie überdis mit der größten Freude gemacht håtte. Der Pabst erhob sich nun von seinem Stuhle, nåherte sich ihm mit einer sehr ernsthaften Miene und ohne daß er seinen Sohn, der noch immer auf den Knien lag, aufstehen hieß, redete er, so daß alle Umstehenden es deutlich hören konten, folgendes zu ihm.

„Ich bin sehr versichert, Cåsar, daß ihr vorzüglich euch freut, daß uns die göttliche Gnade ohne daß wir es verdienen auf den heiligen Stuhl erhoben hat. Ihr seyd uns diese Freude schuldig, weil wir euch immer geliebt haben, und euch noch lieben. Ihr seyd es eurem eigenem Nuzen schuldig, weil ihr euch von unsern Hånden alle Gunstbezeugungen, deren eure schöne Thaten euch würdig machen werden, versprechen könnt: Aber wenn

euch

euch eure Freude zu weite Aussichten einflößt, und ihr Dinge fordern woltet, die ungerecht wären, so wisset, daß ihr und eure Brüder euch irrt, und daß ihr euch gewaltig betrogen finden werdet. Wir haben uns entschlossen, im Fall es uns gelingen wird, so gerade und aufrichtig in den Wegen, die zur wahren Gottesfurcht führen, zu wandeln, damit wir durch unser ruhmwürdiges Andenken dereinst alle die übeln Eindrükke verlöschen, die vielleicht die Welt von uns hegen mag, und unsern Nachfolgern eine Bahn bezeichnen, damit sie, wenn sie uns nachfolgen, und nicht in die Fußtapfen der Heiligen treten wollen, doch wenigstens als Päbste wandeln. Eine einzige Sache wird unsern guten Vorhaben vieleicht einige Hinderniße in den Weg legen, nehmlich, daß wir euer Intereße zu sehr zu Herzen nehmen möchten — Da wir aber entschlossen sind, so etwas nicht zu dulden, und dadurch alle Unordnung zu verhüten, so werden wir Gott bitten, daß er uns dafür behüte — Wir würden so lange wir lebten um so mehr dis bedauren, da wir die traurigen Folgen davon nur zu offt bei unsers Onkels Calixt glorwürdigen Andenkens wahrnahmen. Seine Seele war mit den preisvolsten Tugenden geziert, er hatte die reinsten und heiligsten Absichten, aber er liebte die Seinigen — Das war denn freilich Ursach, daß er sich blindlings zu dasjenige leiten lies, was diese wolten und daß denn offt Leute Gunstbezeugungen erhielten, die sie gewis nicht verdienet hatten, und

Män-

Männer, deren Verdienste und Tugenden, die ausgezeichnetsten Belohnungen hätten erwarten können, ihr Leben kümmerlich hinbringen, und im Staube umkommen musten. Er brachte in unsere Familie Schätze, die er von der Armuth erpreßt hatte, und die er ebenfalls zu einem beßern Gebrauch hätte anwenden sollen — Das Herzogthum Spoleto entris er dem Kirchenstaat und verschiedene andere reiche Domainen, gab er uns zu Lehn. Uns vertraute er die Vice Kanzelei, die Präfektur von Rom, das Generalat der Kirche und verschiedene andere wichtige Aemter an, die er mit mehrerer Gerechtigkeit denen, die es mehr verdienten, hätte übergeben sollen. Einige Personen beförderte er zu Cardinälen, die kein anderes Verdienst als unsere Empfehlung hatten, und lies dieienigen zurück deren große und seltene Verdienste und Fähigkeiten keine solche Abhängigkeit ertragen konten. Gegen Ferdinand von Arragonien unternahm er einen gefährlichen und schweren Krieg, um ihn vom Königreiche Neapolis zu veriagen; der glückliche Fortgang deßelben, konnte nur uns zum Nuzen gereichen, und uns die höchste Würde verschaffen, der unglückliche hingegen, den heiligen Stuhl beschimpfen und beträchtlichen Schaden verursachen. So wie er denn nun überaus schlecht regierte, und nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht war, so litt nicht allein die Kirche an ihrem Ruhme, sondern auch sein eigener gar sehr, und was das schlimste war, selbst sein Gewißen. — Der heilige

lige Stuhl ward dadurch nicht nur der wilden Wuth eines erhitzten Pöbels nach seinem Tode ausgesetzt, sondern auch selbst das Misvergnügen und die Nachsucht der Römischen Baronen ward rege und brach in helle Flammen aus. Dis läst uns deutlich einsehen, wie Gott die Rathschläge der Menschen vernichtet. Es ist dis überhaupt ein großer Misbrauch der Päbste, sich mehr mit der Wohlfahrt ihrer Familie zu beschäftigen als mit der Kirche; und es ist eine große Thorheit derienigen Politiker die bei Regierung der Domainen, die doch nicht erblich sind, ihren Nachkommen große Glücksgüter hinterlaßen wollen. Wenn ihr also und eure Brüder diese lobenswürdige Bahn folgen wolt, die wir euch als unsern Leiter bezeichnen werden, so versichern wir euch, daß ihr nie etwas umsonst von uns bitten werdet. Wenn ihr aber einen andern Weg als der Tugend gehen werdet, so schmeichelt euch nicht mit dem Gedanken, daß unsere Neigung eure unordentlichen Absichten unterstüzen wird. Die Würkungen werden auch sehen laßen, daß wir der Pabst für die Kirche, nicht aber für Familien sind, und da wir der Stadthalter Christi sind, so wollen wir für das Wohl der Christenheit auch alles das thun, was er uns befielt, und nicht das was, euer eigenes Interesse euch gebieten möchte."

Als diese so vortrefliche als wahre Rede geendiget war, stand der Pabst, nachdem er Cäsar seinen Segen erteilt hatte, auf, und begab sich in sein geheimstes Cabinet, nachdem er alle dieienigen

gen, die gegenwärtig waren, durch eine so fremde und unerwartete Rede in ein außerordentliches Erstaunen und Nachdenken versezt hatte; aber der am meisten dadurch war beunruhiget worden, das war Cäsar, der hatte eine so verhaste, für ihn so feindselige Erklärung niemals erwartet. Er war nicht so bald von Ihro Heiligkeit seinem Vater entlaßen, so stieg er zu Pferde, und begab sich den Augenblick nach dem Pallaste seiner Mutter. Nicht daß er ein Verlangen getragen hätte, sie zu sehen, sondern aus Ungeduld, ihr sein äußerstes Misvergnügen und Empfindlichkeit zu bezeugen. Die zärtlichen Schmeicheleien dieser nachahmungswürdigen Mutter, waren für diesen jungen Menschen ein gar kräftiges Gegenmittel, die Besorgniße seines Herzens, die er über eine solche Strenge seines Vaters empfand, zu zerstreuen. Sie tröstete ihn noch besonders über diesen Punct, durch verschiedene sehr wahrscheinliche Gründe; aber vornehmlich daß sie ihm mehreremale wiederholte, er dürfe im mindesten nicht dem trauen, was sein Vater gesprochen hätte, sie kenne die Neigung des Pabstes am besten, die Hize eines solchen Entschlusses daure gemeiniglich nicht länger als die Rede, die er hierüber gehalten hätte. Es würde auch würklich schwer seyn zu versichern, ob der Pabst damahls nur aus Verstellung oder aus würklicher Entschliessung seiner Seele so geredet habe. Denn man weis, daß das seine Gewohnheit war, denn die besten und edelsten Gesinnungen blicken zu laßen,

wenn er am unwürdigsten handelte. Dem sei nun wie ihm wolle, man kann mit Zuverläßigkeit behaupten, daß wenn die Mitte und das Ende seiner Regierung sehr schlecht war, so war wenigstens der Anfang sehr gut.

Die Sorgfalt die er hatte, Rom mit allen nothwendigen Bedürfnißen des Lebens zu versorgen, war so gros, daß die ältesten Leute sich nicht erinnern konnten, jemahls einen so großen Ueberflus von allen Dingen, als damals in der Stadt waren, gesehen zu haben. Das war noch nicht genug; er lies auch allen Armen in allen Vierteln dieser großen Stadt beträchtliche Summen austheilen, um ihnen Mittel zu verschaffen, an dem großen Ueberfluse jezt mit wenigen Kosten Theil nehmen zu können. Aber so wie ein Volk bei wohlfeiler Zeit nicht ganz glücklich seyn kann, wenn die Gerechtigkeit nicht gehörig verwaltet wird, so verordnete er vier neue Doctores von einer allgemein erkanten Rechtschaffenheit, um die Criminal Proceße zu schlichten, und damit diese sich nicht auch etwan von ihrer Pflicht entfernten, so ernannte er gewiße Personen, die beständig die Gefängniße besuchen, und sich teils nach den Ursachen der Strafen teils nach dem Zustande der Verbrecher erkundigen musten. Er selbst aber begnügte sich nicht damit, solche vortrefliche Befehle angeordnet zu haben, wolte sich auch selbst mit unermüdeter Sorgfalt befleißigen, und mit einem solchen Eifer, das jedermann deutlich erkennen solte, es wäre

ihm warrlich ein Ernst die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern. Er gab alle Tage Audienz, und selbst alle Stunden, wenn jemand ihn darum bat, und das alles mit einem so glücklichen Erfolge, daß keine Sache war, sie mochte so spizfindig seyn wie sie nur immer wolte, die er nicht glücklich geendiget hätte. Wenn jemand unter einem falschen Eifer ihm vorstelte seiner Gesundheit zu schonen, und daß er anfänglich mäßiger arbeiten solte, um hernach desto länger aushalten zu können, so antwortete er: „Er wäre deswegen zum Pabste gemacht worden, daß er regieren und nicht sich Bequemlichkeiten verschaffen solte; und es müste ihnen, da der Kirchenstaat wahlfähig wäre, gleichgültig seyn, ob er lebte oder nicht, weil seine Stelle doch sehr bald, durch ein noch beßeres Subject ersezet werden könnte.“ Er wandte überdem allen möglichen Fleis an, die grösten Männer, die die Christenheit damals besas, persönlich kennen zu lernen, und berief zu dem Ende die fähigsten Köpfe an seinen Hof, um diese berühmte Männer, wie er vorgab, mit den wichtigsten Aemtern der Kirche zu belegen, und nun sahe man mit einemmal seinen Hof mit den verdienstvollsten und gelehrtesten Bischöfen und Prälaten erfült, und die alle mit außerordentlicher Pracht auf Kosten des Staats unterhalten wurden. Ob aber gleich eine so schöne Morgenröthe einen sehr herrlichen Tag versprach, so schien die wohlthätige Sonne, die nun ihre erquikkende Strahlen weit

über den Erdkreis verbreiten solte, doch nicht; weil der Glanz aller dieser schönen Thaten, nicht von einem natürlichen Sonnenlichte das einer langen Heiterkeit fähig gewesen wäre, entsprang, sondern von einem falschen Schimmer gewißer Lampen, den bald Finsternis, Sturm, Ungewitter und Donner und Bliz folgen solte.

Alexander ward beständig aufs heftigste durch die Bitten und scheinbaren Gründe der Cardinäle, der Gesandten, Prinzen, und durch jene Menge schmeichlerischer Hofleute zugesezt den Cäsar und Johann Borgia, Söhne einer seiner Schwestern, wie man sie nannte, zum Cardinalat zu erheben. Man stelte ihm vor, als wenn die Maschiene des Vaticans ohne Leitung dieser beiden Stüzen nicht könne geführt werden, er entschlos sich also, bewogen durch so viele und so mächtige Bitten, Johann Borgias als dem älteren den Purpur zu bewilligen. Er war schon Erzbischof von Montreal, hatte auch das Amt eines Guvernörs von Rom und Vicecanzlers verwaltet, aber er war so liederlich und sittenlos, so in alle Arten von Laster versunken, und besonders durch jene sinnliche Vergnügungen einer unmäßigen Wollust so entnervt, daß er nicht mehr fähig war sein Amt zu verwalten. Jene fürchterliche Krankheit, die wir der Entdeckung von America zu danken haben, wüthete damahls zu erst mit allen ihren schrecklichen Folgen in Italien; das Uebel breitete sich so schnell aus, und die Mittel dagegen waren so wenig be-

kant, daß viele Menschen daran ihren Geist aufgeben musten. Die Franzosen, oder wie andere wollen die Spanier, hatten sie zuerst nach Neapolis gebracht, und der Cardinal Johann Borgias war einer der ersten Italiåner, der ihre grausame Geißel fühlte.

Man mus wißen, daß die Påbste jederzeit dahin trachteten, ihren Anverwandten lieber weltliche als geistliche Würden zu verschaffen. Dieses war der Grund, warum Cåsar über die Erhebung seines åltern Bruders auch im mindesten nicht empfindlich war, denn sein vorzüglicher Verstand versprach ihm beim weltlichen Stande sein Glück höher zu bringen als beim geistlichen. Die Erklårung aber die ihm der Pabst bei seiner Ankunft in Rom gemacht hatte, hatte ihn doch etwas in Verlegenheit gesezt; er beschlos demnach, lieber vor der Hand mit wenigem sich zu begnügen, als gar nichts zu haben, und weil er sich gezwungen sah vorjezt seinem Bruder nachzustehen, so nahm er mit dem Erzbistume Valenza vorlieb, in der Hofnung, dereinst durch alle Arten von Gewaltthåtigkeiten einen Weg zur höchsten Würde sich zu bahnen.

Der påbstliche Hof war beim Anfange dieser Regierung ein Schauplatz, wo man unter andern Festen zu Alexanders Ruhme, die Größe des heiligen Stuhls, und die außerordentliche Ehrerbietigkeit, die damahls die Fürsten Europens für die Majeståt des Pabstes hatten, vorstellen sah. Die

meh-

mehresten Fürsten hatten gewöhnlicher Weise zwei Gesandten in Rom, einen für die weltlichen und den andern für die geistlichen Angelegenheiten. Jezt schickten fast alle außerordentliche Gesandten nach Rom um dem neuen Pabst ihren Gehorsam zu versprechen. Die mehresten von ihnen erschienen mit einer Pracht, die eben so außerordentlich war, als die tiefe Ehrfurcht, die sie dem heiligen Vater bezeugten. Ihr zahlreiches Gefolge, der große Aufwand, die hohe Geburt verschiedener Personen, die öfters selbst Verwandten desjenigen Fürsten waren, der sie abschickte, alles dis machte Rom damahls zu einem Sammelplaze der lebhaftesten Vergnügungen und zu dem ersten und vorzüglichsten Ort in der Welt. Die Fürsten die ihre Gesandten nach Rom geschickt hatten und die die Geschichte aufbehalten hat, waren folgende: Der Kaiser, der König von Frankreich, von Castilien und Arragonien, von Engelland, von Böhmen, Ungern, Neapolis, Portugal, Polen, Schottland und von Navarra. Die Republiken Venedig, Genua, Florenz, Siena, Pisa und Lukka. Der Erzherzog von Oesterreich, der Grosherzog von Savoien, von Mayland und Ferrara. Der Cardinal von Aubußon Grosmeister von Rhodus und verschiedene vornehme Johanniter. Der Markgraf von Mantua und der von Montferrat, der Pfalzgraf, die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, der Sultan von Arabien, die Herren von Bologna, Perusa und von verschiedenen andern Städten des Kirchenstaats.

 Man

Man hat sich erlaubt alle diese besondern Umstände aufzuzeichnen, damit man desto deutlicher einsehen möge, wie gros die Macht, der Glanz und die Majestät der Päbste zu der Zeit war, und denn desto bequemer die Vergleichung mit unserm jezigen Zeitalter machen möge; aber daß man zu gleicher Zeit auch erkenne, daß Bologna, Romanien, Peruga, Pesaro, Urbino, Camerino, Senigaglia, Eugulbio, Ferrara und Fermo neuere Eroberungen und Vergrößerungen des Päbstlichen Stuhls sind. Daß aber auch diese Eroberungen und die zu große Ausdehnung der Macht, Ursache gewesen sind, daß seit der Zeit die Gewalt und Macht der Päbste wieder in die Ohnmacht zurückgesunken ist, aus der sie vor so vielen Jahrhunderten ihren Ursprung nahm. Es ist überhaupt die Bemerkung richtig, daß diejenige Macht, die ihre Gewalt, durch den Verlust und durch die Unterdrükkung anderer zu vermehren sucht, zulezt die Rachsucht und Vergrößerungsbegierde der übrigen rege macht.

Alle diese Ehrenbezeugungen erweckten im Alexander seine verkehrte Neigungen, und rißen seine Sele zu ienen alten verderbten Gewohnheiten wieder hin. Nun legte er mit einemmale die betrügerische Larve der Heuchelei ab, suchte nur seine unordentliche Leidenschaften zu befriedigen, und ergab sich der Eitelkeit, dem Ehrgeize, den Vergnügungen der Sinne, und besonders der ungemeßendsten Begierde seine Familie zu bereichern.

Seine Absicht auszuführen, erhob er im zweiten Jahre seiner Regierung zwölf Cardinäle von ausserordentlichem Verdienst, aber zu gleicher Zeit erhob er auch Cäsar Borgia zur nehmlichen Würde. Hiebei beging er als Pabst das erste Bubenstück. Da alle Welt es doch wuste, daß Cäsar sein Sohn war, so lies er, weil es nie erlaubt war, daß unehelich Gebohrne, Cardinäle werden konten, durch falsche Zeugen beweisen, daß er von ächter Geburt wäre, und daß er einen andern, als ihn zum Vater hätte. So dreist und ofenbar die Welt betrügen zu wollen, hies warlich die Unverschämtheit sehr weit treiben, und der Ungerechtigkeit, dem Meineide, der Verrätherei und allen Lastern Thür und Thor öfnen.

Cäsar Borgia sahe sich nicht sobald in dieser neuen Würde bestättiget, als er schon von fern ein Ungewitter aufsteigen sah, das seinen großen Entwürfen beinahe den gänzlichen Untergang gedrohet hätte. Doch um die Begebenheiten dieses Zeitalters desto beßer einsehen zu können, ist es nötig eine getreue Darstellung des damaligen Zustandes von Italien vorauszuschicken.

Eine große Menge von Fürsten, die Italien zu der Zeit beherrschten, waren eben so eifersüchtig auf die Vertheidigung ihrer Rechte, als begierig Eroberungen zu machen und ihre Gewalt zu vermehren. Das war denn aber auch Ursach, daß man in keinem Reiche, schnellere und häufigere Revolutionen sah, als in diesem. Es war gar

nichts seltenes, daß man heute noch einen Fürsten mit aller der Macht umgeben sah, die ihn seinen Nachbarn eben so fürchterlich, als seinen Unterthanen verabscheuungswürdig machten, und morgen ihn verfolgt, von seinem Reiche vertrieben, in der Gewalt seiner Feinde, in Gefängnis und Banden oder ermordet sah. Italien glich einem Meere, das von ewigen Stürmen beunruhiget, überall Schrecken und Verwüstung verbreitete. Ferdinand von Arragonien König von Neapolis, war von allen diesen Fürsten in Betrachtung der Jahre, als der Zeit der Regierung der älteste. Seit dem er die Unruhen, die der Adel in seinem Reiche erregte, unterdrückt hatte, war er an Macht und Ansehen, allen seinen Nebenbuhlern überlegen. Wenn seine Regierung sich zu einigem Grade der Größe empor hob, so hatte er dis lediglich dem Glücke der Ruhe und des Friedens, den sein Reich mehrere Jahre hinter einander genos, und seiner eigenen Klugheit zu verdanken. Die Macht auswärtiger Fürsten, und seiner eigenen, fürchtete er gleich sehr, und schien ihm oft den Verdacht zu erregen, sie möchte der seinigen noch einst überlegen werden. Deswegen verband er sich, zu seiner nothwendigen Erhaltung, mit Laurenz von Medicis, dem würdigen Fürsten der Republick Florenz, so lange als dieser lebte. Die Weisheit und die treflichen Eigenschaften des letztern, waren in ganz Italien bekant. Mit diesem Bundesgenoßen hielt er sich stark genug, der Macht iedes Italiänischen

Fürstens

Fürstens zu wiederstehen, und da beide mit gröster Aufrichtigkeit und Treue dabei zu Werke giengen, so waren sie in der That, wo nicht den übrigen furchtbar, doch wenigstens hinlänglich gewachsen.

Ohnerachtet nun Ferdinand alle Mittel angewand hatte, die Ruhe in Italien zu erhalten, so gab er doch durch seinen zu großen Verdacht gegen seine Nachbarn zu erst Gelegenheit, daß sie gestört wurde. Vom Pabste hatte er schon lange nichts gutes befürchtet. Der Gedanke an deßen große Macht, die Nachbarschaft des Kirchenstaats das Verfahren des heiligen Stuhls, der dieses Reich immer als sein Lehn betrachtete, und denn die Verbindung der geistlichen und weltlichen Waffen, waren ihm Schreckbilder, die beständig seinen Geist beunruhigten. Aber Ferdinand hatte auch würklich schon die heftigsten Anfälle der Päbste erfahren. Calixt der dritte war der erste gewesen, der ihn, unter dem Vorwand, als wäre er nach dem Rechte der Geburt nicht rechtmäßiger Nachfolger Alphonsens gewesen, die Krone hatte entreißen wollen, und nach ihm hatte keiner auf dem päbstlichen Stuhle geseßen, außer Pius der zweite, der ihn nicht durch Gewalt der Waffen oder Verschwörung beunruhiget hatte. Und selbst Innocenz der sonst so sehr die Ruhe liebte, lies sich durch die ungestümen Vorstellungen der Neapolitanischen Baronen bewegen, ihm den Krieg anzukündigen; da aber der Erfolg im mindesten nicht vortheilhaft war, entschloß er sich sehr bald wieder Friede zu

machen, und nach seiner Neigung in Ruhe zu leben. Daher genos Ferdinand, wie wir oben gezeigt haben, einige Jahre hindurch eines ungestörten Glücks. Seit dem aber Alexander auf dem päbstlichen Stuhle saß, sahe sich Ferdinand mächtigern und häufigern Anfällen, denn iemahls ausgesezt. Zuerst verband er sich mit Peter, Sohn Lorenz Grosherzogs von Florenz. Dieser hatte aber nicht ienen durchdringenden Geist seines grossen Vaters, iene unerschütterliche Beharrlichkeit in Befolgung der Absichten, und iene Weltklugheit, wodurch er, so lange er lebte, die Ruhe und das Gleichgewicht von Italien erhielt; daher hatte auch Ferdinand eben nicht viel Mühe, ihn von denienigen Grundsäzen abzubringen, die sein Vater mit so vielem Glücke behauptet hatte. Darauf brachte er Franaschetto Cibo, natürlichen Sohn des Pabst Innocenz und Schwager Peters dahin, an Gentili Virginio Orsini, die Besizungen im päbstlichen Gebiete Anguillare und Ceroetri und verschiedene kleine Schlößer in der Gegend von Rom zu verkaufen, wozu er lezterem 40000 Dukaten vorschos; in der Absicht dem Pabste selbst in der Nähe von Rom einen Feind zu sezen, der ihn durch seine Macht in Furcht halten könte. Denn Orsini war nicht allein einer der mächtigsten Römischen Baronen und das Haupt der Partei der Guelphen im Kirchenstaate, sondern war auch mit Prosper und Fabrici Colonne und verschiedenen andern ansehnlichen Großen aufs genauste verbunden, und

diese

diese zusammen vereinigt, hatten sehr leicht über die Partei der Gibelliner die Oberhand. Ludwig der Mohr Herzog von Mayland empfand über diese neue Intriguen Ferdinands und seines Sohns, Alphonsius Herzog von Calabrien, die lebhafteste Unruhe, um so mehr, da sein Neffe, deßen Staat er unrechtmäßiger Weise im Besitz hatte mit Isabellen, Alphonsens Tochter vermählt war, und dem Pabst misfiel der Kauf Orsinis um so mehr, weil dieser ihn ganz wieder seine Einwilligung unternommen hatte. Ludwig hatte also eben so wenig Mühe den Pabst wieder auf seine Seite zu bringen, und ihn ein Unternehmen gut heißen zu laßen, das er zum Untergange des Königreichs Neapel und seiner eigenen Sicherheit entworfen hatte.

Nicht damit zufrieden Ferdinanden ein mächtiges Bündnis entgegen gesezt zu haben, wandte er sich auch nach Frankreich an Carl den achten. Dieser Fürst, der vor Begierde brante sich berühmt zu machen, und nun eine so gute Gelegenheit fand Neapel zu erobern, willigte so gleich in diese Einladung ein, besonders weil der Pabst mit Bundesgenoße war. Es wurden sogleich die grösten Zurüstungen zu Waßer und zu Lande gemacht, und um der Unternehmung ein noch wichtigeres Ansehen zu verschaffen breitete man aus, daß wenn der König Neapel würde erobert haben, so würde er den Türken die damals der Christenheit und vorzüglich der Republik Venedig furchtbar wurden, den Krieg ankündigen.

digen. In Frankreich hatte man die gröste Erwartung von diesem Kriege; besonders weil eine alte Weißagung unter dem Volke herrschte, daß einer ihrer Könige Herr der Welt werden würde, und die Astrologen, die diese Poße mit aller ihrer Ernsthaftigkeit unterstüzten, versicherten, daß Carl der achte der glückliche Monarch wäre, an dem diese Weißagung in Erfüllung gehen würde. Aber der Pabst und die beiden Borgias geriethen in die äußerste Verwirrung, als sie hörten, Carl beharre mit gröster Standhaftigkeit auf dem Vorsaze nach Italien zu kommen; das hatten sie niemals geglaubt, daß der König von Frankreich einen Krieg unternehmen würde, der mit so großen Kosten und unglaublichen Schwierigkeiten verbunden wäre; sie hatten sich seiner blos nur deswegen bedienen wollen, um Ferdinand in Furcht zu sezen und diejenigen Bedingungen von ihm zu erzwingen, die sie forderten. Ferdinand hatte sich auch in der That allem dem schon unterworfen, was sie ihm vorgeschrieben hatten, er empfahl sich des Schuzes des heiligen Stuhls auf das dringendste, so bald er das Ungewitter über sich von dieser Seite aufsteigen sah, er schickte selbst seinen jüngsten Sohn Friedrich nach Rom, und stelte dem Pabste die Gefahr vor, in die er selbst gerathen würde, wenn er einen so mächtigen Nachbar, als den König von Frankreich bekommen würde, und brachte ihn dahin, sich mit ihm auf das genaueste zu verbinden. Der Pabst genehmigte alles, und hofte

den

den König von Frankreich nun eben so bald zur Ruhe zu bringen.

Allein dismal hatte ihn seine Politic gewaltig betrogen. Der iunge König hatte sich nun einmal entschlossen, sich durch ein so großes und für ihn so ruhmvolles Unternehmen hervor zu thun; er hatte solche Maasregeln ergriffen, daß es ihm vollkommen gewis schien, sein Vorhaben aufs glücklichste auszuführen. Daher waren auch nun alle Bitten, Vorstellungen, Ermahnungen und Drohungen vergebens, alle ordentliche und außerordentliche Gesandten in Rom und in Paris, alle Breves die so väterlich den Frieden predigten, alle Bullen, die mit Fluch und Bann beladen, Zwietracht und Rebellion in Frankreich ausbreiten solten, halfen nichts. Die Armee hatte Befehl zum Marsch, die Flotte war bereit zum Auslaufen, und alles erwartete mit angstvoller Unruhe die erste Verwüstung des Krieges.

Ferdinand erlebte das Unglück seines Landes nicht, er hatte nur vom weiten den Sturm gesehen, aber die Furcht den Ruhm seiner Thaten und seiner erworbenen Größe zertrümmert zu sehn, hatten einen so tiefen Eindruk auf seinen Geist gehabt und hatten ihn so sehr geschwächt, daß er den 25 Jänner im Jahre 1494 zu Neapolis starb. Sein Sohn Alphons folgte seinem Vater in der Regierung, aber auch in seinen Sorgen und Unruhen. Er schickte sogleich einen Gesandten an den Pabst um seinen Gehorsam zu bezeugen, und

dieser

dieser belehnte ihn auch eben so bald mit seinem Reiche als ein Lehn des päbstlichen Stuhls u. indem er seine natürliche Tochter Sancia mit des Pabstes Sohn Joseph vermählte, der er das Fürstenthum Squilace mit gab, und ihr noch die Grafschaft Cariati und zehentausend Dukaten jährlicher Revenüen aussetzte, war das gute Vernehmen zwischen den päbstlichen und Neapolitanischen Hofe größer, den iemahls. Der Pabst schickte nun den Cardinal Montreal seinen Vetter nach Neapolis um Alphonsen zu krönen, der sich auch mit der grösten Pracht, die nur der Stolz des päbstlichen Hofes erfinden konte, dahin begab, blos um der Welt zu zeigen, wie sehr man den König als Freund und Verwandter des päbstlichen Stuhls ehrete, daß man sogar einen Vetter des regierenden Pabstes als Legaten zu ihm schickte. Joseph reisete ebenfalls dahin ab, um sich mit seiner künftigen Gemahlin zu vermählen; und obgleich der heilige Vater beschloßen hatte, sich gemeinschaftlich mit Alphonsen den Franzosen zu wiedersezen, so lies er doch nach der Krönung und nach dem Beilager Alphonsen ersuchen, daß er als ein zärtlicher und liebreicher Vater, die Stüze seines Hauses in der Person der beiden Neuvermählten um sich sehen mögte. Alphons der sich in die traurige Nothwendigkeit versezt sah, nichts was man von ihm verlangte abschlagen zu dürfen, willigte, wiewohl ungern, in diese Bitte. Sie hielte also mit grösstem Pomp ihren feierlichen Einzug in Rom und

der Cardinal Borgia der alles was Pracht und Glanz in sich faste aufgeboten hatte, lies bei dieser Gelegenheit eine Verschwendung sehen, die alles was man je dergleichen in Rom gesehen hatte, bei weiten übertraf. Lucretia Borgia, Tochter des Pabsts, und Gemahlin Johann Sfhorza Herrn von Pisaro, die der heilige Vater, wie wir weiter unten zeigen werden, mit mehr als väterlicher Liebe liebte — gab ihrem Bruder im mindesten nichts nach, was Pracht und Verschwendung betraf. Die Kostbarkeiten von Gold und Edelgesteinen mit denen sie umgeben war, waren unschäzbar, und die Feste, die diese freudenvollen Tage schmückten, ausserordentlich verschwenderisch, so daß man fast zu vergeßen schien, daß das Unglück, daß den Pabst und sein Haus bedrohete, so nahe wäre.

Carls Armee befand sich schon auf dem Marsch; 3000 Schweizer unter der Anführung des Bailly von Dijon hatten sich Genua bemächtiget einer für Carln äußerst wichtigen Stadt, und d'Aubigne suchte sich von der andern Seite dem Herzogthum Mayland zu nähern; der König selbst langte den 9 September im Jahre 1494 mit der Hauptarmee zu Asti an. Alphons der kein Mittel dem Krieg und seinem Unglück auszuweichen, vor sich sah, besprach sich nun noch mit dem Pabste mündlich zu Vicovari einem Orte im Kirchenstaate der dem Virginio Orsini gehörete. Der Pabst war der erste der sich in Begleitung einiger Cardinäle, 500 Reuter, einer Menge Fusvolk und des grösten Theils

seines

seines Hofstaats da einfand; bald darauf langte der König von tausend Pferden und einer großen Menge Infanterie begleitet, ebenfals an. Der Cardinal Borgia ging ihm mit sechs Cardinälen vor der Stadt entgegen, um ihn zu empfangen, und bezeugte ihm die gröste Ehrerbietung; der König begegnete ihm mit einer Hochachtung, die mehr von der gegenwärtigen Noth, als der Ueberzeugung seiner Verdienste, herrührte. Er ward hernach von zwei der ältesten Cardinäle in das Zimmer des Pabstes geführt, der, nachdem ihn Ferdinand die Füße, Knie und Hände geküst, sich von seinem Stuhl erhob, und sich eine viertel Stunde mit ihm im Fenster unterhielt; er ward sodann von zweien Cardinälen nach sein Zimmer geführt um sich dort von der Reise etwas zu erholen. Auf den Abend aber besuchte der König den Pabst in seinem Cabinete wo sie sich länger unterhielten, worauf den Morgen darauf, der Pabst dem Könige den Besuch erwiederte. Uebrigens aber hatte der König häufigere Unterredungen noch mit dem Cardinal Borgia, nicht um seine eigene Absichten ihm zu entdecken, als vielmehr seinen Gegenmann auszuforschen, und deßen Gesinnungen zu enträthseln: Er fand ihn aber so fein und versteckt, daß, ohnerachtet er von weitem alle verstellte Maschienen, die ihm um so größer schienen, je entfernter sie waren, erkante, er doch glaubte, daß es unmöglich sei, das, was die dunkle Hülle seines Herzens verborgen hielte, deutlich zu erkennen. Die ganze Unter-

terredung endigte sich mit einem Souper, wo der Pabst und der König beisammen waren, und lezterer Ihro Heiligkeit einige goldene Gefäße, die am Werth ohngefehr 3000 Dukaten betrugen, zum Geschenke darbot. Ein Geschenk, das man in unsern Tagen keinem Fürsten anzubieten, sich getrauen würde, da es in den Zeiten hingegen, als ansehnlich und der Pracht eines Königs würdig geschäzt ward. Aber freilich ward auch Mexiko und Potosi seiner Schäze noch nicht beraubt, denn Columbus war gerade in diesem Jahre zum erstenmal, zum Erstaunen der Welt, aus Amerika zurückgekehrt, und hatte die Beute armer, beraubter Amerikaner zu den Füßen des Königes von Spanien gelegt.

Alexander und sein Sohn Cäsar Borgia, die, man weis nicht, durch was für herrliche Ueberredungen gewißer Leute, die beim Ausbruche des Krieges ihren Vorteil hatten, waren betrogen worden, glaubten noch immer der Macht der Franzosen Wiederstand leisten zu können. Aber als sie höreten, ganz Toscana hätte sich den Waffen Carls ohne Schwerdtschlag unterworfen, und daß seine Truppen, die durch den Prinz von Salerno und den Herrn von Sereno kommandirt würden, schon nahe bei Ostia erschienen wären, doch mit der Versicherung, den Kirchenstaat nicht feindlich zu begegnen, und daß die Colonnes auf dem Puncte wären sich mit den Franzosen zu vereinigen, und sich für alle die bittern Beleidigungen, die sie von

den Borgias erlitten hatten, zu rächen droheten, auch den König von Neapel, der ihre Stadt Nettuno belagerte, glücklich hinweg geschlagen hätten, geriethen sie in eine Unruhe, die um so größer war, je weniger sie Mittel zu einem gütlichen und freundschaftlichen Vergleiche entdecken konten. Es blieb also weiter nichts übrig, als sich so gut man konte mit dem Könige von Frankreich zu vergleichen. Man schickte also den Cardinal Ascanio Sforza nach Florenz mit dem König in Unterhandlung zu treten. Sforza war ein Mann von sanften Sitten, und einnehmendem Caracter, und man hofte um so mehr Gutes von ihm, jemehr man überzeugt war, daß ers ausrichten könte. So wie aber schon vorher die Gesandtschaft des Cardinal Piccolomini vergebens gewesen war, den der König nicht einmal hatte sprechen wollen, so war auch die jezige umsonst, und die Vorschläge des Pabstes zum Frieden für sich und für den König von Neapel, fanden im mindesten nicht Gehör. Weil er aber bemerkte, daß der Pabst sich außerordentlich bemühete, ihn mit seiner Armee von Rom zu entfernen, lies er ein Manifest ohngefehr folgendes Inhalts im Kirchenstaat ausbreiten. „Daß, da nun beinahe an die 50 Jahre her die Türken beständig die Christenheit durch ihre Räubereien beunruhiget hätten, da sie so viele Länder derselben verwüstet, so viele Städte zerstöret und so sehr viel Christenblut unschuldigerweise vergoßen hätten, so wolte er sich nach Art seiner Vorfahren diesen Unge-

gerechtigkeiten derselben wiedersezen, und ihrer grausamen Wuth endlich einmal Einhalt thun. Deswegen hätte er auch seine geliebteste Gemahlin und einzigen Sohn wieder Bitten der Großen des Reichs verlaßen, und beschloßen, unter göttlicher Hülfe und Unterstüzung des allerheiligsten Vaters, sie herzhaft anzugreifen. Aber, weil seine Vorfahren Neapolis den Händen der Türken entrißen, und der römischen Kirche wieder einverleibt, auch mehr als zwanzig Belehnungen über dieses Reiche von verschiedenen Röm. Päbsten erhalten hätten; so wolte er vorher noch ein Reich erobern, das man seinem Hause so ungerechterweise entrißen hätte. Er wäre auch nicht willens weder der Stadt Rom noch dem päbstlichem Gebiete, so wie Alphonsus und seine Vorfahren mit vieler Verwegenheit sich erdreistet hätten, irgend einen Schaden zuzufügen, sondern er wolle vielmehr, nach seiner gewohnten Ehrfurcht und Hochachtung für den heiligen Stuhl, Rom und alle Unterthanen vor allen Beleidigungen und Unterdrückungen unverlezt erhalten, und die Ehre, Ansehen und Macht deßelben mit Gottes Beistand aufs kräftigste zu vermehren suchen. Da er aber dis Reich zu erobern, und seinen Vorsaz desto geschwinder und leichter auszuführen, schlechterdings seinen Marsch durch den Kirchenstaat nehmen müste, so ersuchte er den heiligen Vater in Christo, nach göttlicher Vorsehung Pabst Alexander der Sechste, und das Collegium der Cardinäle, auch alle Städte und deren Befehls-

haber und Unterthanen, und ermahne sie, daß sie ihm und seiner Armee einen freien Durch und Rückzug verstatten, und für baares Geld die nöthigen Lebensmittel darreichen möchten. Dafern man ihm aber den freien Durch und Rückzug und die nöthigen Lebensmittel versagte, so würde er sich demohnerachtet alles mit Gewalt zu verschaffen suchen, und denn hätten sie sich die schlimmen Folgen dieses Wiederstandes selbst zuzurechnen. Er bezeuge aber bei Gott, vor der ganzen Kirche und vor allen Fürsten der Christenheit, daß man Niemanden, der sich seinem Ersuchen gemäs betragen würde, nie in seinen Rechten kränken, noch im mindesten Leides zufügen würde. Zu Florenz den 22 November 1494.

Der Stolz und der unerträgliche Hochmut der Borgias, die Verwandtschaft, und das schon geschloßene Bündnis mit dem Neapolitanischen Hofe, aber vorzüglich die Freundschaftsbezeugungen und Versicherungen die sie eben demselben bezeuget, und die dem Intereße und den Absichten Frankreichs gerade entgegen waren, waren die vornehmsten Bewegungsgründe, die den Pabst, den Cardinal von Borgia und seinen Bruder den Herzog von Gandia verpflichteten, nicht zuzugeben, es koste auch was es wolle, daß Carl mit einer so mächtigen Armee nach Rom käme, besonders da er von den vornehmsten Cardinälen la Rovere, Sforza und Colonna, die die erklärtesten Feinde der Borgias waren, begleitet wurde. Der Has

dieser

dieser dreien ging so weit, daß sie öffentlich erklärten, dem Borgiasschen Hause alles Uebel zu verursachen, das sie nur könten, ja daß sie ein Concilium zusammen berufen wolten, um den Pabst abzusezen. Der Pabst, der alles dis voraus sahe, sezte sich in den besten Vertheidigungsstand. Er lies alle Truppen nach Rom kommen, die er hatte ausheben laßen, und die schlechten Zeiten, die damals überall herschten, führten ihm überdis noch eine große Menge zu; er gab den Einwohnern in Rom Waffen, und brachte sie durch Geld und gütige Herablaßung dahin, die Vertheidigung der Stadt über sich zu nehmen und sich deren Erhaltung äußerst angelegen seyn zu laßen. Mit allen diesen Vorbereitungen nicht zufrieden lies er Ferdinand von Arragonien Herzog von Calabrien nach Rom kommen, um es mit der Armee zu vertheidigen, und der Cardinal Montreal sein Neffe muste ihm als Legat entgegen gehen, ihn empfangen und feierlichst in Rom einführen. Aber Carl hatte zu eben der Zeit den Cardinal Sforza, Prosper Colonna, und den Herrn von Tremouille nebst den President von Gennai als Gesandten zum Pabste geschickt, um mit ihm ein Bündnis zu schließen, das demjenigen gleichförmig wäre, was er schon in seinem Manifeste bekant gemacht hatte.

Der Pabst, der immer Ränke und hinterlistiger Kunstgriffe sich bediente, und lieber durch schlechte Mittel zu seinem Zwecke gelangen wolte, als durch gute und edle, gab, als man es am wenig-

nigsten vermuthete den Befehl, daß man sich der Cardinäle, Sforza, Sanseverino, Prosper Colonna, und Tuttaville, und verschiedener anderer Personen bemächtigen solte. Colonna und Tuttavilla wurden in die Engelsburg gesperrt, Sforza und Sanseverino wurden im Pallaste bewacht und der Cardinal Lunate ward nach Ostia geschickt um die Wiederherstellung dieses Plazes, deßen sich die Colonnes vor einigen Monaten bemächtiget hatten, zu bewürken. An eben dem Tage war auch der Herzog von Calabrien mit seinen Truppen in Rom eingerückt, und hatte die Gesandten des Königs von Frankreich sogleich gefangen gesetzt, der Pabst hatte sie aber wieder losgebeten, weil er befürchtete, daß eine solche Beleidigung den König aufs äußerste erbittern würde. Die Gesandten legten nun dem Pabste diejenigen Bedingungen vor, die ihnen ihr Herr aufgetragen hatte; ob diese gleich nicht die Grenzen der Billigkeit überschritten, so wurden sie doch auf eine sehr dreiste und ungestüme Art verworfen. „Sie könten nur ihrem Könige, sagte er zum Schluße, antworten, was sie wolten, er würde aber niemals zugeben, daß er durch seine Länder den Durchzug nähme, noch einer Armee Lebensmittel reichen laßen, die die Ruhe von Italien stöhren wolte.“ Die Antwort, die der Cardinal Borgia dem Gesandten gab, war eben so bitter, als wenig gemäßigt.

Der Haß des leztern und seines Vaters war so gros gegen den König von Frankreich, daß sie

sehr

sehr gern, die ganze Christenheit in Waffen gebracht hätten, um sich seinem Fortgange zu wiedersezen. Denn beide sahen nun, durch seinen Einfall in Italien, das ganze Gebäude zertrümmert, das sie zu ihrer Vergrößerung schon ziemlich weit in die Höhe gebracht hatten. Sie versuchten also durch ihre Gesandten bei den auswärtigen Fürsten ein Bündnis gegen ihn zu errichten, und man bemerkte besonders, daß sie ihr Augenmerk auf den Kaiser gerichtet hatten. Denn Alexander lies den Fürst von Anhalt des Kaisers Gesandten zu sich rufen, und besprach sich in Gegenwart des Neapolitanischen mit solcher Heftigkeit mit ihm, und sagte in der Hitze, „Der König Carl wäre so dreist geworden, daß er nicht so bald den Frieden in seinen Staaten wiederhergestelt sähe, und mit seinen Nachtbarn in Einigkeit lebte, als er sich auch schon durch seine übermüthige Jugend dahin reissen ließe, sich in der Italiänischen Fürsten Streitigkeiten zu mischen, und sich des Kirchenstaats und der vom Römischen Reiche abhängenden Domainen zu bemächtigen, ja er wolte auf Anreizung gewißer unruhigen und boshaftgesinnter Köpfe dem Römischen Stuhl und dem deutschen Reich alles ersinnliche Unglück zufügen und sich der Kaiserkrone, Titel und Würden des Reichs bemächtigen.“ Er sezte noch hinzu, daß so wie er sich mit aller Macht den eigenmächtigen Angriffen des Königs wiedersezte, und nie zugeben würde, daß etwas zum Schaden der Kirche und des Reichs

geschähe, wenn ihm auch alle seine Feinde den Dolch auf die Brust sezten, um ihm das Leben zu rauben, so ermahne er ihn, gedachten Gesandten, von allem was in Italien vorginge, dem Kaiser Maximilian getreue Nachricht zu geben, und ihn zu bewegen, mit seiner Macht und seiner Fürsten Beistand ihm zu Hülfe zu kommen, er, als der einzige Fürsprecher der römischen Kirche, könte am besten das Unglück Italiens verhüten.

Der Fürst von Anhalt versprach alles aufs treulichste zu erfüllen. Aber er sahe bald nachher, daß alle diese Erklärungen des Pabstes nichts als leeres Geschwäz seien, das weder auf Standhaftigkeit noch auf reiflich überlegte Entschließungen gegründet sei. Denn der König von Frankreich war nicht so bald im Kirchenstaate hereingedrungen, als man ihn auch schon in seinen Entschließungen wanken sahe. Er befürchtete, daß die Verbindung mit dem Kaiser, Carln zur Rache reizen, und ihn aufs heftigste seinen Zorn empfinden laßen würde. Er gab dem Cardinal Sanseverino, der noch im Pallaste gefangen sas, die Freiheit mit dem Könige, der damahls zu Nepi war, in Unterhandlungen zu treten; weil aber deßen ganze Familie dem Könige sehr ergeben war, so gab er ihm solche unbestimmte Aufträge, daß man sehr wohl sehen konte, es sei ihm kein wahrer Ernst, einen dauerhaften Frieden zu schließen. Dem sei nun wie ihm wolle, Verstellungen und Ränke machten nun einmal seinen Hauptcaracter aus — und

und darnach handelte er auch, so lange er lebte. Bis jezt konte er noch immer nicht zu einer festen Entschließung kommen; da er aber hörte, nun wären die Franzosen schon über die Tiber gerückt, sie hätten schon die wichtigsten Pläze des Kirchenstaats in Besiz, und wären noch wenige Stunden von Rom; auf der andern Seite aber hätten die Colonnes alles eingenommen und die Orsini hätten sich auch den Franzosen unterworfen, und ihnen schon gehuldiget, und daß selbst in Rom Aufruhr und Verwirrung zu befürchten wäre, fiel er in die äußerste Bestürzung, und als wenn er von aller Hülfe und Beistande verlaßen wäre, empfahl er sich indem er seine treusten Freunde beschwor mit tränenden Augen ihrer Treue und ihrem Schuze, und beschlos in dieser angstvollen Verwirrung Rom zu verlaßen und in Begleitung der Cardinäle, die feierlich die Versicherung hätten ausstellen müßen, ihm, wohin er wolte, zu folgen, nach einen sichern Orte hinzufliehen.

Aber der Cardinal Borgia, glaubte nicht auf so leichte Bedingungen seinen Feinden den Sieg überlaßen zu müßen, er urteilte sehr richtig, daß wenn er einmal aus Rom ginge, so müste alle Hofnung von künftiger Größe und Macht für ihn auf einmal dahin fallen. Er versicherte den Pabst, daß er das Volk treu und standhaft erhalten würde, ihn und die Stadt zu vertheidigen. Und in Wahrheit, er bediente sich der Stärke seines Geistes in dem Grade, daß er alle diejenigen sich ergeben

machte, von denen er wuste, daß sie einen beträchtlichen Anhang oder einige Macht über den Geist des Volks hatten — und selbst in der französischen Armee suchte er Uneinigkeiten und unruhige Gesinnungen zu verbreiten.

So standen nun die Angelegenheiten in Rom und außerhalb. Alles erwartete nun in kurzer Zeit ein grausames Blutvergießen, denn man glaubte mit jedem Tage, der König werde einen Angrif wagen. Aber es war eben so schwer für den König die Stadt anzugreifen, als für den Pabst sie zu vertheidigen. Der lezte aber fürchtete, daß eine Armee von 38000 Mann, mit einem so fürchterlichen Train Artillerie versehen, und die alles vor sich her besiegt hatten, zu wiederstehen, unmöglich sei. Und daß es weit besser sei, dasjenige mit dem Scheine der Güte einzugestehen, dem man sich doch hernach, den weit härteren Gesezen der Nothwendigkeit unterwerfen müste. Er unterzeichnete also mit des Königs Landvogt von Beaucaire, den Marschall von Gies und dem Presidenten von Gennai folgenden Tractat: Ferdinand von Arragonien mit allen seinen Truppen aus der Stadt zu schicken; dem Könige mit seiner Armee einen ungehinderten Eintritt in die Stadt zu geben, und der Armee, so lange sie im Kirchenstaate bleiben würde, auf Kosten des Königs hinlängl. Lebensmittel zu reichen. Der Pabst, dem sein Gewißen sagte, daß er der Urheber sei, der den König nach Italien habe kommen laßen, muste sich demnach, obwohl wieder seinen

Wil-

Willen zu diesen harten und gefährlichen Bedingungen bequemen. Er schickte den folgenden Tag, welches gerade der erste Christtag war, den Cardinal von Montreal seinen Neffen mit dem Auftrag an den König, „er könte in Rom einrücken, wenn und wie es ihm gefiele;“ denselben Morgen aber erklärte er noch vor der Meße, in Gegenwart aller Cardinäle dem Herzog von Calabrien, „daß, da das Schicksal ihn zwänge der Macht Carls zu weichen und er sich nicht der Wuth der Feinde und der Wildheit der Soldaten aussezen -- noch der ungebändigten Frechheit eines erhizten Pöbels die päbstliche Würde und Heiligthümer Roms Preis geben wolte, so bäte er ihn sich mit seiner Armee an einen Ort hinzubegeben, wo er das so oft von ihm ersehnte Glück prüfen, und der Welt Beweise seiner Tapferkeit aufstellen könte. Er hätte zu dem Ende vom König Carl einen Sicherheitsbrief empfangen, daß er sich ohne Gefar mit seiner Armee bis an die Grenzen seines Reichs zurükziehen könte.“

Der junge aber grosmüthige Prinz antwortete, wie es seinem Range und seiner Denkungsart geziemte: „Da er nicht das Glück haben könte Seiner Heiligkeit und dem geheiligten Collegio zu dienen, wie ers doch immer gewünscht hätte, so wäre er bereit aus Rom zu gehen; was aber die Anerbietung des Geleitsbriefs beträfe, so dankte er Ihro Heiligkeit ergebenst, die Prinzen von Arragonien hätten sich nie eines andern, als ihres Degens bedient“. Sobald die Meße vollendet war,

erlaub-

erlaubten Ihro Heiligkeit ihm die Füße und Hände zu küßen, ihm aber küste er die Stirn. Der Cardinal Sforza, den er eben denselben Morgen seines Arrests aus Furcht vor den Franzosen entlediget hatte, begleitete ihn eine gute Strecke, eben so auch der Cardinal Caraffa und Cäsar Borgia; der leztere bezeugte ihm mit den stärksten Versicherungen daß ein erzwungener Tractat ihn nie verbindlich machen solle, die Bande des Bluts, der Freundschaft und des gemeinschaftlichen Interresses ihrer Häuser zu zerreißen, und schwor ihm bei der ersten günstigen Gelegenheit die unbezweifeltsten Proben zu geben. Wenn dieser Mensch jemals in seinem Leben die Wahrheit sprach, so war es gewis jezt; denn der Gedanke, daß die Größe seines Glücks von den Franzosen abhängen solte, war ihm unerträglich. Das hinderte aber demohngeachtet die Progreßen derselben nicht; denn vier Tage nachher am lezten des Jahrs 1494 rückte Carl mit seiner mächtigen Armee als Sieger in Rom ein.

Der Pabst befahl seinem ersten Ceremonienmeister und dem Erzbischof von Nepe seinem Secretair dem König entgegen zu gehen, und ihn im Nahmen Seiner Heiligkeit, aller Collegien und des römischen Volk Glück zu wünschen, und sich zu erkundigen, wie es der König in Ansehung des Ceremoniels wolle gehalten wißen. Carl antwortete, daß er ohne alle Ceremonie den Abend in die Stadt mit seiner Armee einrücken würde. Aber gewis sein Einzug war prächtiger, als je

irgend

irgend einer gewesen ist. Eine ungeheure Anzahl von Fakeln erleuchteten die Straßen von Rom und vertrieb die Finsterniß, der Schall der Trompeten mit dem Geräusche der Waffen und der Kriegsmusik, und das Zujauchzen der Französischen Partei in der Stadt, stelten den Römern ein so fürchterlich prächtiges Schauspiel dar, als sie seit vielen Jahrhunderten nicht gesehen hatten, und flößten dem Volke eine so tiefe Ehrfurcht vor der Macht der Franzosen ein, daß die weibischen Italiäner ihren Nacken um so williger in ihr Joch hineinbeugten.

Der Ceremonienmeister suchte während diesem langen Zuge den König, der sich beständig mit ihm unterhielt, zu unterrichten, wie er sich gegen den Pabst in öffentlichen und privat Zusammenkünften zu betragen habe, und welch ein Ceremoniel in und außerhalb seinem Palais er mit den Cardinälen, den Kindern des Pabstes und andern Herren des Hofes zu beobachten habe; der König aber ward unwillig, daß man ihm da Gesetze vorschreiben wolte, wo blos sein Wille die Grenzen der Höflichkeit bestimmen würde, und wolte nichts weiter von diesen Dingen hören; Im Gegenteil erkundigte er sich sehr genau um den Zustand des Pabstes, nach seinen Neigungen, seiner Lebensart, wie er regierte, wer seine vertrautesten Freunde wären, welche Minister das mehreste Ansehen hätten, und wie sich seine Kinder befänden. Aber besonders fragte er nach dem Cardinal Borgia,

nach

nach seinen Handlungen, und nach seinen Caracter, und das mit solcher Genauigkeit, daß es dem Ceremonienmeister unmöglich war, auf alle diese Fragen trefend und richtig zu antworten.

Der König ging nun auf das ihm vom Pabste zubereitete Palais Sant Marco, rundherum aber lagerte er zu seiner Wache, eine große Menge Cavallerie und Infanterie, den übrigen Theil der Armee vertheilte er in die Häuser. Am Ende der Straßen, die auf das Palais zustießen, pflanzte man geladene Canonen um den Eingang zu versperren, und der Marschal von Gies forderte die Schlüßel von den Gärten von Belvedere und den Thoren der Stadt. Man wagte es nicht, sie ihm zu versagen, denn der Herzog von Calabrien hatte sie ebenfals wärend seines Daseyns in Besiz gehabt. Der Pabst blieb beständig im Vatikan; er ging nicht anders aus, als bei feierlichen Verrichtungen seines Amtes, in der Hofnung, daß man während dieser Zeit, alle übrige Artikel des Vergleichs in Richtigkeit bringen würde. Der König aber empfing indeßen die Besuche des gesamten geheiligten Collegiums, ausgenommen der Cardinäle Caraffa und Orsini und Cäsar Borgia, die aus scheinbaren Ursachen für die Gesundheit des Pabstes zu sorgen, nicht ausgehen wolten. Der lezte bot aber alle mögliche Künste der Verstellung auf, den König glauben zu machen, der Pabst hätte sich nur deswegen gegen ihn verbunden, um den Italiänischen Fürsten zu zeigen, daß er auch

würk-

würklich das hätte ausführen wollen, was er versprochen hätte; so bald sie aber von der Wahrheit seiner Absichten und seinen rühmlichen Entschliessungen wären überzeugt gewesen, hätte er nur einen Vorwand gesucht, mit Ehren die Verbindung des Königs von Neapel zu verlaßen, um mit desto größerer Aufrichtigkeit, und mit Anwendung aller seiner Macht den Unternehmungen des Königs von Frankreich beistimmen zu können, so wie alles, was vom heiligen Stuhl und dem Hause Borgia abhängen würde, überzeugende Proben der guten Gesinnung gegen Ihro Majestät aufstellen solte.

Es waren verschiedene Cardinäle und vornehme Römische Barone, die den König heftig anlagen, eine so gute Gelegenheit nicht zu verlieren, die Kirche von einer so unwürdigen Person, und die sich ihrer Macht so schlecht bediente, und untrügliche Beweise aller Arten von Treulosigkeit, Bosheit und Grausamkeit zeigte, die Größe ihres Hauses auf den Ruin der besten und edelsten Familien in Italien zu gründen, zu befreien. Sie sagten, dis würde dem Könige nicht allein vortheilhaft seyn, sondern er würde sich dadurch auch noch einen Ruhm erwerben, der Carln dem Großen nichts nachgeben würde; aber Carl der keinen größern Ruhm kannte, als in Italien Neapolis zu erobern und denn die Türken anzugreifen, konte sich nicht entschließen, auf irgend eine Art das Ansehen und die Würde des Pabstes zu verlezen. Diejenigen aber, die seine Lieblinge waren, und am

meh-

mehresten bei ihm hätten ausrichten können, waren teils durch Geld oder Versprechung großer Ehrenstellen vom Pabste dahin gebracht worden, Carln zu rathen, sich nicht weiter mit dem Interesse der Kirche zu befaßen. Denn die Cardinäle Pallavicini, Riario und Carvajale, waren beständig mit dem Könige beschäftiget, die Unterhandlungen des Pabstes zu stande zu bringen; besonders da der König schlechterdings darauf bestand, daß man ihm die Engelsburg zur Versicherung ihrer Versprechungen übergeben solte, auch schon einigemal diese Festung von seinem Palais St. Marco aus, hatte beschießen laßen; der Pabst der mit äußerster Hartnäckigkeit sich darwieder sezte, richtete doch endlich so viel aus, daß der König hierin nachgab, und daß denn zulezt ein Freundschafts und Vertheidigungsbündnis zwischen beiden zu stande kam. Vermöge deßen gestand der Pabst dem Könige die Belehnung über das Königreich Neapolis zu, übergab ihm die Festungen Civita vecchia, Terracino und Spoleto, die aber doch der König in der Folge nicht erhielt, bis daß er ganz Neapel erobert hätte; beide Theile solten auch ihre Beleidigungen vergeßen, und diejenigen Cardinäle und Barone, die der Partei des Königs gefolgt hätten, solten Verzeihung erhalten; der Pabst solte den Gem, Zem oder Zizim, Bruder des Türkischen Kaisers, von dem wir in der Folge noch mehreres sprechen werden, dem Könige übergeben, und der Cardinal Cäsar Borgia, solte dem Könige

ge beständig als Apostolischer Gesandte folgen. Man sahe aber wohl ein, daß der König ihn vielmehr als Geißel, zur Versicherung des geschloßnen Vergleichs, indem er sich ganz und gar nicht auf den Pabst verlies, bei sich behalten wolte. Jedermann versicherte auch, daß der Pabst den Tractat nicht länger halten würde, als der König in Rom seyn würde.

Die Cardinäle und übrigen vornehmen Personen, die auf des Königs Seite getreten waren, wurden äußerst misvergnügt, über einen Frieden, der, wie sie sagten, dem Könige unnüzlich und vielleicht schimpflich wäre, und der für diejenigen, die sich zur Partei des Königs geschlagen, verderblich seyn müste. Die Sforza und Lunate waren so aufgebracht, daß sie denselben Tag, da der König mit dem Pabste sich persönlich besprechen wolte, nach Mayland gingen, um neue Unruhen zu erregen. Die erste Unterredung geschahe in dem geheimen Garten des Vaticans. Der König hatte auf Bitten des Pabstes an eben dem Morgen den Vatican bezogen; er hatte nicht sobald vernommen, daß der Pabst von der Engelsburg durch einen unterirdischen Gang, der bis an den geheimen Garten ging, kam, als er auch zu gleicher Zeit aus seinem Zimmer ging. Man weis nicht warum der Cardinal Eloi folgende Anecdote erzählt. Daß, da der König so sehr viel Böses aller Orten vom Pabste gehört habe, und er auf ihn äußerst deswegen aufgebracht gewesen sei, so sei

er von ohngefehr in diesen Garten gekommen und habe daselbst den Pabst kniend auf der Erde andächtig und inbrünstig beten gefunden, er und alle Vornehmen, die um ihn gewesen, seyen deshalb ganz voll von Erstaunen plözlich stehen geblieben, und hätten nun den Pabst, den sie vorher tödtlich gehast hätten, eben so sehr geliebt, und alle hätten dafür gehalten, daß sie durch boßhafte Verläumdungen schändlich wären betrogen worden, und so hätte der Pabst die aufgebrachten Franzosen besänftiget.

Alle diejenigen, die gegenwärtig waren, sahen vielmehr, daß, da der Pabst in den Garten trat, und der König ihm entgegen ging, er sich stelte, als sähe er ihn nicht, ohnerachtet der König dem Römischen Ceremoniel gemäs vor ihn niederkniete; was diese Verstellung des Pabstes noch mehr begünstigte, waren einige Pflanzen und niedrige Gesträuche zwischen ihm und dem Könige, auf welche er sein Augenmerk zu richten schien; indem sie nun schon ganz nahe waren, und der König eben zum drittenmal niederknien wolte, ergrif der Pabst seine Müze und lief, als wenn er den König so eben erst hätte kommen sehen, ihm entgegen, um zu verhindern, daß er nicht niederknien solte und richtete ihn auf und küste ganz zärtlich seine Stirn, wolte sich auch nicht bedecken, bis ihn der König inständig bat, und selbst ihn denn bedeckte. Nachdem sie sich eine zeitlang complimentirt, und beide sich eine gegenseitige Zärtlich-

keit

keit versichert hatten — bat der König, daß er doch der Erzbischof von St. Malo, Wilhelm von Brissonet zum Cardinal erheben möchte. Der Pabst versprach, daß er den Augenblick Ihro Majestät zu Willen seyn würde, und gab sogleich Befehl, daß man zu diesem Behuf einen Mantel und einen Hut herbeischaffen solte, welches auch sogleich geschah; indem man den ersten aus dem Zimmer des Cardinal Borgia und den andern vom Cardinal Cantuariense holte. Der König glaubte in der That, daß die Ceremonie im Garten selbst vor sich gehen würde: allein der Pabst nahm ihn bei der Hand, und führte ihn in das so genannte Papageizimmer; nachdem er sich hier eine Weile mit dem König unterhalten, stelte er sich als überfiel ihn eine starke Ohnmacht, denn dieses Kunstgrifs bediente er sich sehr oft, selbst sogar denn, wenn gar nichts vorhanden war, das ihn diese Rolle zu spielen zwingen durfte, er stand darauf von dem niedrigern Stuhle, worauf er sas, auf, und sezte sich rechter Hand auf einen hohen. Als er sich da befand, stelte er allen Cardinälen die gegenwärtig waren, den Erzbischof von St. Malo als Cardinal vor, worüber denn alle diese Herren gar sehr erfreut schienen; darauf bekleidete er ihn mit dem Purpur und überreichte ihm mit eigener Hand den Cardinalshut. Als dis geschehen war, nahm er den König bei der Hand und wolte ihn nach seinem Zimmer begleiten, weil dis aber der König schlechterdings nicht gestatten wolte, begab

er sich weg, lies aber den König demohngeachtet durch alle Cardinäle, die dem Consistorio beigewohnt hatten, bis in sein Cabinet begleiten, der Cardinal Borgia aber, gab ihm seine eigene Schottische Bedeckung zur Ehrenwache.

Den Tag darauf, als der Pabst mit verschiedenen Cardinälen und vorzüglich mit dem Cardinal Borgia Conferenz hielt, und der Ceremonienmeister den König ins Consistorium einführen solte, kam er schon ehe es Ihro Heiligkeit vermuthen konte und am wenigsten daran dachte, um die Artikel, über die man überein gekommen war, in Richtigkeit zu bringen. Man stritt über zwei Stunden über diese Puncte. Endlich aber entschlos man sich doch sie zu genehmigen, außer zwei. Der erste betraf die Belehnung über Neapel, die der Pabst schlechterdings nicht zum Nachteile des gegenwärtigen Besizers zugeben wolte. Der zweite war, daß Ihro Majestät den Bruder des Grosherrn Zizim innerhalb sechs Monath nach Rom zurückschicken solte, das gerade den Absichten des Königes entgegen war, der sich des Zizim in dem Kriege gegen Bajazet aufs vortheilhafteste bedienen wolte.

Zwei Tage nachher hielt der Pabst wieder ein öffentliches Consistorium, um die feierliche Versicherung des Gehorsams des Königs zu empfangen, er suchte sie um so mehr zu erhalten, weil dadurch so sehr seiner Ehre geschmeichelt und sein Verdrus, den er über den Verlust von Neapel, den er un-

aus-

ausbleiblich sah, empfand, etwas gestillet würde. Carl kam nun in die Versamlung des Pabsts und der Cardinäle, von einem großen Gefolge von Prälaten, Prinzen aus Italien und Frankreich, und von vier Cardinälen begleitet. Sobald die gewöhnlichen Complimente gemacht waren, und der Cardinal Borgia, der neben des Pabstes Stuhle stand, dem ersten Presidenten des Parlements zu Paris ein Zeichen gegeben hatte, so fing dieser folgendergestalt seine Rede an. „Allerheiligster Vater! Hier ist der König mein Herr, um Ihro Heiligkeit den gewöhnlichen Gehorsam zu leisten. So wie denn aber in Frankreich die Gewohnheit ist, daß derjenige, der seinem Herrn das Recht eines Vasallen übergiebt, von ihm zur Belohnung diejenige Gunst erlangt, die er bittet, und wie sich denn Ihro Majestät eine nicht mindere Gunst gegen sich verspricht, so bittet er inständigst diese drei Gnadenbezeugungen. Die erste ist, die Bestättigung derjenigen Vorrechte, die schon ihm, seiner Gemahlin und seinem Sohne dem Dauphin ertheilt sind. Die zweite, ihm und seinen Nachkommen die Belehnung über Neapel zu geben; und die dritte, die Verpflichtungen aufzuheben, vermöge welcher er Ihro Heiligkeit den Bruder des Grossultans wieder zurückgeben soll.“ Der Pabst war ganz erstaunt, da er diese Forderungen hörte, die er niemals erwartet hatte. Er antwortete ziemlich herzhaft, daß er sehr gern die Bestättigung der Vorrechte, um die man ihn bäte, genehmigte.

Was aber die Belehnung beträfe, so müste er, weil dis eine Sache wäre, die das Intereße eines dritten zum Gegenstand hätte, sie reiflicher mit Zuziehung der Cardinäle überlegen, und er wolte sein möglichstes anwenden, daß Ihro Majestät gänzlich zufrieden gestelt würden. Die Sache mit Zizim, wolle er bis zur gelegenern Zeit verschieben, wo er sie mit Ihro Majestät und den Cardinälen ausmachen würde. Der König war mit dieser Antwort zufrieden, denn weil er seine Meinung im öffentlichen Consistorio erklärt hatte, so war er versichert, daß er ihm nicht eine Bitte abschlagen würde, die er mit Gewalt erlangen könte, und in diesem Betracht, leistete er seinen Gehorsam. — Als dis mit sehr kurzen Worten geschehen war, stand er auf und der President sprach folgendes: „Allerheiligster Vater! Es ist eine alte Gewohnheit der christlichen Fürsten und vorzüglich der Könige von Frankreich durch ihre Botschafter die Ehrfurcht, die sie für den heiligen Stuhl und für die Päbste, die ihn besizen, hegen, erklären zu laßen. Da aber Ihro Majestät beschloßen haben, die heiligen Gräber zu besuchen, so haben sie dis nicht durch Gesandte, sondern selbst in eigener Person thun wollen. Er erkennt, sie o heiliger Vater! für den Stadthalter Jesu Christi, und für den rechtmäßigen Nachfolger Petri und Pauli, er erbietet sich, sich und seine Macht auf immer für Ihro Heiligkeit und den heiligen Stuhl zu verwenden.“ Der Pabst hielt mit seiner linken Hand die

rechte des Königs, und erzeigte in einer kurzen Antwort, die er an Ihro Majestät richtete, ihm die gröste Ehre, indem er ihn den ältesten Sohn seiner Kirche nannte. Nachdem diese Ceremonie geendigt war, ging der Pabst bis an das Prunkzimmer, wo er seine heilige Kleidung ablegte, indem er immer des Königs Hand hielt, und ihn bis in sein Zimmer schien begleiten zu wollen, wozu aber der König nicht einwilligte, sondern ihn verlies und sich in sein Zimmer begab.

Diese Ceremonie geschah den 20 Jan. 1495. Nun blieb der König noch acht Tage in Rom. Wo er noch verschiedenes anordnete und unter andern auch den Bischof von Mans vom Hause Luxenburg seinen leiblichen Vetter zum Cardinal erheben lies. Drei Tage vor seinem Abmarsche von Rom, begab er sich nach dem Pallaste St. Marco, wo er zuerst logirt hatte. Da er nun nach Neapel gehen wolte, und auch schon einen großen Theil seiner Truppen hatte vorangehen laßen, ritt er ganz bewafnet von seinem ganzen Adel und dem Truppen die noch zurückgeblieben waren nach den Vatican, wo ihn der Pabst in Gesellschaft von dreizehn Cardinälen erwartete. Als er sich daselbst eine ganze zeitlang mit dem Pabst allein unterredet, und hernach mit ihm und dem Cardinal Borgia, legte er sich auf die Knie, und bat um seinen Seegen. Indem er ihn nun die Füße küßen wolte, hob ihn der Pabst auf und küste ihn, wie ein zärtlicher liebreicher Vater, ob er gleich im

Herzen den tödtlichsten Verdrus fühlte, und sein bitterer, geschworner Feind war. Als der König nun aus dem Pallaste gegangen war, stieg er wieder zu Pferde, und wartete lange Zeit auf den Cardinal Borgia, der mit ihm gehen solte; Er war noch bei dem Pabste geblieben, um noch mit ihm die lezten Maasregeln zu nehmen, wie sie den König hintergehen wolten. Ohnerachtet sie beide den König mit dem Scheine der grösten Hochachtung und Höflichkeit begegnet hatten, so bedeckten sie doch blos dadurch einen so heftigen Unwillen, und beschloßen eine so größere Rache zu nehmen, je stärker ihnen die Beleidigungen schienen, die sie vom König empfangen zu haben, glaubten. Endlich kam der Cardinal von seinem Vater dem Pabste herunter, stieg zu Pferde und beschenkte den König im Nahmen des Pabstes mit sechs Pferden von außerordentlicher Schönheit. Darauf gieng der Zug nach Marino; Zizim hatte man schon vorangeschickt, und war dem König ohne irgend eine Bedingung übergeben worden, aber freilich in einem Zustande, der für diesen unglücklichen Prinzen äußerst bedaurenswürdig war. Die Cardinäle Savello, Colonna und Gurgense begleiteten den König; ob sich aber gleich der leztere einige Zeit vorher vor dem Pabste genug gedemüthiget hatte, um sich mit ihm wieder auszusehnen, so waren sie doch wieder in eine so große Feindschaft gerathen, so daß sie jetzt in einem höheren Grade als jemals gestiegen war. Denn als der

leztere durch die stolzen und stachlichten Reden des Pabstes, indem sie sich versöhnen wolten, sich beleidiget fühlte, gerieth er in eine solche Hize, daß er sich nicht enthalten konte ihm in Beiseyn verschiedener Personen mit großer Dreistigkeit, die Bestechung bei seiner Pabstwahl, sein liederliches und ausschweifendes Leben, die Bosheit seines Caracters, seine Verstellung bei den Unterhandlungen, die Untreue in seinen Versprechungen und besonders das Einverständnis, daß er schon lange mit den Türken gehabt, und ihnen sogar Nachricht von den Absichten des Königs von Frankreich ertheilt hätte, ins Angesicht vorzuwerfen. Man kann sich leicht vorstellen, wie groß die Erbitterung beider gegen einander müße gewesen seyn.

Die erste Nacht blieb der König zu Marino. Hier hörte er, daß Alphonsus durch plözliches Schrecken, das von einem verschuldeten Gewißen herrührte, das mit tausend Lasterthaten befleckt war, beunruhiget worden, mit vier Galeren, die mit seinen kostbarsten Schäzen beladen waren, nach Sicilien geflohen wäre. Daß er seinem Sohne Ferdinand das Königreich Neapel übergeben, und daß dieser auch sogleich einstimmig vom Volke als König erkannt worden wäre, weil jedermann den jungen Prinzen eben so sehr liebte, als man seinen Vater haßte. Den andern Tag ging Carl mit seiner Armee nur bis Villetri, wohin er bis in sein Zimmer vom Cardinal Cäsar Borgia begleitet ward. Darauf begab sich letzterer nach seinem bereiteten Lo-

gis, und wartete daselbst noch einige Stunden, bis die Nacht herankam, um durch den Schleier der Finsternis seine Betrügereien desto beßer bedecken zu können; Er kleidete sich denn als ein Stallknecht an, und ging so, ohne von irgend jemand erkant zu werden, aus der Stadt. Nachdem er eine halbe Meile gegangen war, fand er einen Bedienten mit zwei guten Pferden, bestieg das eine und flohe damit nach Rom, wo er noch vor Tages Anbruch ankam. Darauf kleidete er sich um, und ging zum Pabste, der ihn mit grosser Freude empfing, und sich herzlich freuete, daß ihr Entwurf so glücklich von statten gegangen war. Am folgenden Morgen bemerkten die Franzosen erst die Flucht des Cardinals, indem er sich zu einer gewißen Stunde beim Könige einfinden solte. Der König schickte sogleich den Herrn von Bresse nach Rom, um sich heftig gegen den Pabst deswegen zu beklagen, und ihm zu erkennen zu geben, daß er sehr wohl wiße, daß alles mit seiner Einwilligung geschehen, und daß dis ein hinlänglicher Beweis seiner Treulosigkeit sei, weil er beständig mit seinen Feinden im Einverständniße gestanden, um seine Absichten zu zernichten, und daß er sehr wohl einsähe, daß kurz vor des Cardinals Entweichung Fonsecco der Spanische Ambaßadeur ihn von der Unternehmung gegen Neapel hätte abreden wollen, ihm auf sein Anstiften den Krieg erklärt und die von ihm und deßen König unterzeichneten Artikel zerrißen, und allen Spanischen Officieren bei Stra-

fe

se der Rebellion aus seinen Diensten zu gehen gezwungen hätte; aber er ließe ihn versichern, daß dies ihn nicht im mindesten bestürzt mache, und er hoffe Mittel zu finden nicht allein die Kunstgriffe seiner Feinde zu vereiteln, sondern auch selbst ihre Unternehmungen gegen ihn zu Grunde zu richten.

Die Franzosen sagten überdis, der Cardinal Borgia hätte nur deswegen 19 Wagen mit den reichsten und kostbarsten Meubeln beladen gehabt, um sie in Bewachung seiner Person desto sicherer zu machen; denn in der ersten Station hätte er zwei Wagen mit denselben, und unter andern einen mit einem silbernen Schenktische von sehr großen Werth zu seinem Gebrauch abladen lassen, um sie zu überreden, daß die übrigen 17 mit eben so prächtigen Stücken besezt wären; daß diese zwei erstern aber mit gutem Bedachte, sich auf dem Wege den andern Tag hätten verspäten müßen, und so bald sie aus dem Gesicht der Armee gewesen, nach Rom zurükgekehrt wären. Die Soldaten aber, die über die Flucht des Cardinals äußerst aufgebracht geworden, wären auf die andern Wagen deßelben losgestürzt um sie zu plündern, hätten aber nichts als Steine und unbrauchbare alte Sachen vorgefunden. Der Cardinal Borgia läugnete aber nichts desto weniger dis alles, und breitete aüenthalben aus, daß alle seine Kostbarkeiten von den aufgebrachten Soldaten waren geplündert worden. Der Pabst schickte aber doch den Bischof

von

von Nepi und seinen Secretair von Sutri an den König, um ihn wegen der schleunigen Abreise des Cardinal Borgia um Verzeihung zu bitten, und um ihn zu versichern, daß er nicht das mindeste dazu beigetragen hätte. Eben so schickten die Einwohner von Rom den Herrn von Porcani und noch zwei andere Edelleute an den König, um ihm ihr Misvergnügen wegen der Flucht des Cardinals zu bezeugen, und ihn zu bitten, gegen eine in dieser Sache ganz unschuldige Stadt nicht zu zürnen und seine furchtbare Macht zu ihrem Untergange zu wenden, sie wollte vielmehr alle mögliche Beweise ihrer Aufrichtigkeit gegen ihn ablegen.

Der König wolte aber seine Empfindlichkeit über die Flucht des Cardinal Borgia nicht weiter treiben, ohnerachtet er aufs äußerste darüber aufgebracht war; allein er sah durch diesen Fall, den so tief im Herzen eingewurzelten Has der Borgias, und ihre heftige Begierde sich auf irgend eine Art zu rächen. Und gewis, wenn jemahls der Stolz und die herrschsüchtige Gewalt einer Familie war gekränkt worden, so war es gewis diese, und folgende Begebenheit mag dazu dienen, dis deutlicher ins Licht zu sezen.

In den ersten Tagen, da die französische Armee in Rom eingerückt war, hatte die zügellose Frechheit der Soldaten sich nicht enthalten können in einigen Gegenden der Stadt zu plündern, und einige Personen, die der königlichen Partei nicht ergeben waren, selbst zu mishandeln. Der Pallast

last der Vannoza, Mutter des Cardinal Borgia, hatte ebenfalls das Schicksal gehabt. Weil sich die Domestiken diesem Unfuge wiedersezten, so konte es nicht anders seyn, als daß sie eine harte Begegnung erfuhren, und die Vannoza selbst muste verschiedene unangenehme Beleidigungen erdulden. Nun weis man, wie sehr das stolze beleidigte Herz eines Frauenzimmers sich rächt, wenn es kann, und diese Vannoza die so sehr ehrgeizig, stolz, und gebietrisch war, sahe sich durch die ausgelaßenste Wildheit der Soldaten geringgeschäzt und auf das unwürdigste behandelt und selbst zu einer Zeit, wo ihr Glück den höchsten Grad der Größe erreicht hatte, auf das unmäßigste gehast; und überdis diesen großen Ueberflus von Meubeln und Reichthümer, die so viele Jahre her mit Mühe, durch tausend Ungerechtigkeiten und Laster waren erworben worden, in ihrer Gegenwart in einem Augenblicke beraubt; man kann sich also leicht vorstellen, wie das Herz eines Frauenzimmers, das ganz von Stolz und Geiz angefült war gewüthet habe. Nach ihrer Beraubung hielt man sie eher für eine rasende Bacchäntin, und für eine höllische Furie, als für ein Frauenzimmer, deßen eigenthümliche Eigenschaften Sanftmuth und gütige Nachsicht sind. Sie wolte sogleich das Volk wieder die Franzosen in Aufruhr bringen und sie mit Feuer und Schwert vernichten laßen, allein sie befürchtete nur noch weit traurigere Folgen, und glaubte dadurch den Pabst, ihre Kinder und die Stadt in einen Ab-

grund

Grund des Elends zu stürzen. Sie schickte sogleich den Cardinal Borgia hin, der aber schon in voller Wuth zu ihr kam, weil er so eben gehört hatte, was seiner Mutter begegnet war, er fand sie äusserst bestürzt und voller Zorn in einem Cabinette, das am meisten verwüstet war, und hier hielt sie folgende hizige Rede an ihn, die einige neugierige Leute die im Vorzimmer horchten, mit anhöreten, und sie der eben so neugierigen Nachwelt hinterlassen haben.

„Hast du die Würkungen deiner außerordentlichen Politic nun mit eigenen Augen gesehen? Du und dein Vater habt vor gut gefunden unsere guten Freunde aus der Stadt zu jagen, um unsere Feinde hereinzuführen; Ihr habt Schlangen in euren Busen sezen wollen, darf man sich wundern wenn sie durch ihren tödlichen Bis euch vergiften und umbringen? Ach! daß es dem Schicksale doch gefallen hätte, daß ihre rasende Wuth mir das Leben genommen, damit ich nicht den Verdrus haben müste, mein Unglück, meine Beleidigungen und meine Schande zu überleben — Wenn meine Güter der unersättlichen Raubsucht der Franzosen zur Beute geworden sind, wenn meine Ehre ihren schändlichen Begierden ausgesezt gewesen, ja wenn selbst mein Leib ihren viehischen Leidenschaften nicht unterworfen war, so war nur mein Alter, meine Standhaftigkeit und meine Entschlossenheit das Schild, das mich wieder ihre barbarische Wuth dekte. Nur weil ich eure Mutter bin, hegt

Carl

Carl eine unmäßige Verachtung und einen unauslöschlichen Wiederwillen gegen euch, und macht, daß durch diese Wuth eure Schande der Welt offenbar werde. Weil ich Mutter von denenjenigen bin, denen die Regierung des Pabstthums gehört, das mich doch mit Glück überhäufen solte, stürzt er mich in einen Abgrund von Unglück und Schande, die mich zur unglüklichsten Frau machen. Ja wenn diese Stadt durch die allergrausamsten Feinde, ja durch die Tirannei der Türken wäre geplündert worden, so hätte mir nichts schlimmeres begegnen können, und doch ist es der, der in unserm Hause als Freund geliebt und als Herr bedient wird. Wenn euer Vater, ihr, und eure Brüder dis ertragen könt, so werde ichs doch nie ertragen; Eine so grausame Beleidigung will ich rächen, und solte ich beim letzten Hauche meines Lebens den Dolch demienigen ins Herz stoßen, der der Urheber meiner Schmach ist, oder mich selbst, der ich euch empfangen, gebohren, genährt und gepflegt, und nun durch euch dieses Unglück erlebt habe. Ich habe meine Ehre und mein Gut verlohren, ich will zu gleicher Zeit meine Seele und mein Leben verlieren."

Diese Worte machten auf den Cardinal Borgia den mächtigsten Eindruk, und von nun an faßte er gegen die Franzosen den tödlichsten Haß. Er suchte zwar seine Mutter aufs beste zufrieden zu stellen, indem er ihr vorstelte, daß die vereinigte Macht des Pabsts und des Königs von Neapel

pel, Carln nicht hätten wiederstehen können, und daß diese Plünderung noch immer das kleinste vom Unglücke wäre da ein Krieg nicht nur den Umsturz des päbstl. Stuhls, sondern auch den gänzlichen Ruin des Borgiaschen Hauses selbst hätte nach sich ziehen können, daß sie also diejenige Größe des Geistes, die sie sonst gezeigt hätte, durch diesen Schmerz über den Verlust ihrer Güter sich nicht solte niederschlagen laßen, indem diese sich sehr leicht wieder ersezen ließen. Was die Beleidigungen beträfe, so glaube er nicht, daß sie auf Befehl des Königs geschehen wären, sondern die Unbändigkeit eines niedrigen Pöbels, den man verachten müße, sei allein Ursach; und käme ja diese Beschimpfung von höherer Hand, so sei es schlechterdings nothwendig sich zu verstellen, damit man einer übelgesinnten Armee nicht Anlas zu noch größeren Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten gäbe. Man müße vorjezt lieber alles erdulden, damit man in der Folge, sich desto vollkommenere Rache verschaffen könte. Mit allen diesen Gründen war seine Mutter im mindesten nicht zufrieden, sie sagte vielmehr, daß sie ihn nie für ihren Sohn erkennen würde, wenn er sie nicht aufs äußerste rächen würde; und er gelobte ihr, daß er aufs treulichste gehorchen wolte, um so mehr, da er glaubte, daß dieses eine Beschimpfung wäre, die der Pabst, er, seine Familie und seine Mutter nie genug rächen könten, und er überdis eine Vergrößerung der Franzosen mit dem ungemeßendsten Abscheu

be=

betrachtete. Aber vorjezt, da sie in Rom waren, solte diese Rache noch ruhen, um hernach mit desto grösserer Wuth hervor zu brechen; und in dieser Absicht begegnete man auch dem Könige mit der erkinnlichsten Hochachtung und mit den grösten Beweisen der Freundschaft; aber diese bedeckten einen grunzenlosen Has, den bittersten Neid und eine so schwarze Bosheit, als nur Herzen, die durch die schändlichsten Laster befleckt sind, hegen können.

Fabrici Colonna der einen Theil der königlichen Truppen commandirte, war nun der erste der in Neapel eingefallen war. Er hatte nicht nur im Nahmen des Königs Abruzzo, sondern auch die Grafschaft Albi und Tagliacozzo erobert, auf die auch er noch alte Ansprüche hatte. Der König aber richtete seinen Weg gerade auf Neapolis, um, ohne viel Zeit zu verlieren, gleich von der Hauptstadt des Reichs Besiz zu nehmen und dadurch desto geschwinder diese wichtige Unternehmung endigen zu können. Man möchte würklich glauben, das das Glück, womit der König in Zeit von einem Monathe sich eines so grosen und blühenden Staats, so vieler wichtigen Festungen, die von starken Besazungen vertheidiget wurden, bemächtigte, erdichtet wäre, wenn es nicht die glaubwürdigsten Geschichtschreiber versichert hätten. Aber man mus auch wißen, daß verschiedene Umstände diese so schleunige Eroberung gar sehr begünstigten. Die schon lange unterdrückte Partei des Hauses Anjou, hob sich jezt wieder empor, das Schre-

cken der Französischen Waffen, das ganz Italien in Furcht gesezt hatte, die schimpfliche Flucht des Königs, das Volk das den König haste und sich in verschiedenen Gegenden aus Neuerungssucht empörte, die aufrührischen Soldaten, die lieber plündern als fechten wolten, und denn die Anführer, die mehrenteils treuloserweise sich hatten bestechen lassen; alles dieses erleichterte den Franzosen die Eroberung von Neapel. Ferdinand, ein so guter General er auch war, konte dem gewaltsamen Strohme des Französischen Glücks nicht wiederstehen; ohne einmal eine Bataille geliefert zu haben, muste er seine Staaten verlaßen, und als er Neapel verlies, sagte er sehr oft mit viel passender Wahrheit die Worte des Psalmisten, wenn der Herr nicht die Stadt bewacht, so wird sie vergebens bewacht.

So viel Umstände, die sich jezt vereinigten, die Macht des Königs von Neapel zu schwächen, waren auch eben so viel Hülfsmittel, den Franzosen zur Eroberung dieses Reichs behülflich zu seyn. Carl ging also ohne Wiederstand zu finden in Neapel herein und bemächtigte sich dieser Hauptstadt des Reichs; aber indem ereignete sich eine Begebenheit, die den König mit Schreck und Betrübnis erfülte, denn Zizim der Bruder Bagazets des Türkischen Kaisers, starb in eben dem Pallaste, wo der König wohnete, so plözlich, als ers am wenigsten vermuthete. Doch wir wollen jezt die ganze Geschichte dieses unglücklichen Prinzen ausführlich erzählen.

Gem, Zem oder Zizim, war der Sohn Mahomets, deßen Andenken für die Christen der damahligen Zeit immer schimpflich bleiben wird, weil ihre Uneinigkeiten Ursach waren, daß er sich des ganzen Klein Asiens und endlich Constantinopels bemächtigte. Bei seinem Tode, der über der für ihn so unglücklichen Belagerung von Rhodus erfolgte, hinterlies er zwei Prinzen, Bajazet und Zezim. Beide Prinzen hatten sich schon bei Lebzeiten ihres Vaters aufs tödtlichste gehast, und weil er darüber die traurigsten Folgen befürchtete, so hatte er sie von einander getrennt, so daß Bajazet in Amasien, am äußersten Ende Capiadociens, und der andere zu Mägnesia in Carien wohnte. Sobald Mahomet gestorben war, und Bajazet die Regierung antreten solte, hielt er es erst für nötiger eine Wahlfart nach Mecca zu thun, und bestelte unterdeßen seinen noch ganz jungen Sohn Korkut, unter der Vormundschaft des Grosvezier Acomat, als Regent. Zizim glaubte so eine günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen zu laßen. Er machte sogleich Anspruch auf den Thron, und suchte diese durch eine mächtige Armee aufs beste zu unterstüzen. Ohnerachtet Akomat aufs äußerste von Bajazet war beleidiget worden, so suchte doch der rechtschaffene Minister sich nicht jezt zu rächen, er gieng dem Zizim in Asien entgegen und brachte ihm in den Ebenen von Bursa eine so schreckliche Niederlage bei, daß der Prinz nur mit wenigen Begleitern entfliehen und nach unendlichen Gefah-

ren und einem ungeheuren Wege zu Lande nach Aegypten entwich. Hier suchte er den Sultan zu bewegen seine Partei zu ergreifen, weil der aber hierzu nicht Lust hatte, so gieng er nach Cilicien zum Karaman Ogli einem kleinen, aber kriegerischen Fürsten. Karaman zog noch verschiedene andere Fürsten in sein Bündnis, und bald brachten sie eine Armee zusammen und fielen damit in Cappadocien ein. Hier stelte sich ihm Bajazet entgegen, und lieferte ihm am Fuße des Gebürges Taurus ein gewaltiges Treffen, worin Zizim wieder aufs Haupt geschlagen wurde. Bajazet, der eben kein großer Krieger war, und der lieber eine weichliche Ruhe und unmännliche Zärtlichkeit liebte, war eines Krieges überdrüßig, der ihn tausend Gefahren und Unglücksfällen blos stelte, er entschlos sich also seinem Bruder eine souveraine Herrschaft und jährlich noch eine große Summe Geldes anzubieten. Zizims Stolz und Troz schlug beides aus, indem er sagte: er wolte ein Kaiserthum und kein Geld haben. Aber jezt, da er von allen verlaßen war, was ihm zur Hülfe und Rettung hätte dienen können, erbot er sich nun, die vorige Bedingung anzunehmen. Weil man aber glaubte, daß dieser hülflose Zustand ihn doch in ihre Hände liefern würde, so schlug man nun die vorigen Bedingungen aus, und verfolgte ihn und den Karaman allenthalben. Die tiefsten Hölen, die schrecklichsten Wildniße und die verlaßendsten Gegenden und Berge, dienten ihnen beiden zum Auffenthalt

und nur durch ein Wunderwerk entgiengen sie zu- lezt den eifrigen Nachforschungen der Feinde. Es blieb ihnen nun weiter kein Rettungsmittel, als sich zu den Rhodiser Rittern zu begeben, übrig, und Zizim schickte nun einen Vertrauten an den Grosmeister D'Aubusson ab, um sich auf dieser Insel eine Freistadt vor den Verfolgungen seiner Feinde zu erbitten. Unglücklicherweise ward die- ser Bote von seinen Feinden entdeckt, und mit ihm auch zugleich des Prinzen Aufenthalt. Dies ver- doppelte nun ihren Eifer, sich des Prinzen zu be- mächtigen; dieser hatte aber das Glück gehabt, das traurige Schicksal seines Freundes zu erfahren, und hatte auf verschiedenen Wegen zwei andere nach Rhodus abgefertiget, in der Hofnung, daß wenigstens einer glücklich daselbst ankommen wür- de, er selbst hatte aber noch Mittel gefunden, sich in Sicherheit zu bringen. Weil man aber wuste, daß der Prinz nach Rhodus wolte, so war die ganze Küste mit Schiffen besezt, um ihn aufzufan- gen. Er hatte sich nun ganz nahe am Meere be- geben, weil die Rhodiser Ritter ihn mit Freuden aufzunehmen, versprochen hatten, und ihn selbst mit einer mächtigen Flotte von seinem Aufenthalts- orte abholen wolten. Zulezt aber ward er doch von einem Haufen umherstreifender Reuterei ent- deckt, und so sehr verfolgt, daß der Prinz sich kaum in einem Fischerkahne retten und ins offene Meer fliehen konnte. Hier schos er noch einen Pfeil mit einem Briefe, der voll der rührendsten

Klagen über sein kummervolles Schiksal war, an seinen Bruder ab, und schifte nun gerade nach Rhodus zu. Das kleinste Türkische Jagdschif hätte ihn auffangen und ausliefern können; aber die Vorstellung über die Grausamkeit seines Bruders spornte seiner Leute Kräfte an, und schien ihrer Eilfertigkeit Flügel zu geben. Mitten in dieser angstvollen Furcht erblickten sie zu ihrer noch grösseren Bestürzung von fern eine Flotte, die jedermann in diesem Schrecken für die Türkische hielt; vergebens bemüheten sich die erschrockenen Ruderer zu entfliehen, denn in kurzer Zeit sahen sie dieselbe mit aller Macht auf sie lossegeln. Die Ueberraschung der Freude aber war um so größer, als man nun deutlich sah, daß es die Rhodische war, die den Prinz abholen wolte. Er bestieg sogleich die vornehmste Galeere, und kam nun in kurzer Zeit nach Rhodus an.

Er fand bei den Rhodiser Rittern die prächtigste und ehrenvolste Aufnahme, und sie versprachen ihn aufs mächtigste zu beschüzen und alles anzuwenden, ihm auf den Türkischen Thron zu verhelfen. Kaum aber hatte sein Bruder Bajazet erfahren, daß er auf der Insel Rhodus angekommen, als er schon Gesandte an die Ritter schickte, um mit ihnen in Unterhandlung zu treten, und ein ansehnliches Geld und einen immerwährenden Frieden ihnen anzutragen, wofern sie ihm seinen Bruder ausliefern wolten. Die Ritter fanden sehr bald, daß wenn sie hierein nicht willigten, so wür-

den

den sie sich eines blutigen Krieges mit Bajazet zu gewärtigen haben, der sich leicht mit der Zerstöhrung ihrer Macht und ihrer gänzlichen Vertreibung aus Rhodus endigen könte; überdis war die leztere schreckliche Belagerung von Rhodus bei ihnen noch in zu frischem Andenken. Sie ergriffen also lieber eine Partie, wo sie sich sicherer dabei glaubten. Sie schickten nehmlich den Zizim nach einer Comthurei in Provence nach Frankreich, wo er mehr als ein Gefangener, als freier Mensch lebte. Viele Fürsten in Europa und Asien bewarben sich nun bei den Rittern um den Besiz dieses Prinzen, den ein jeder zu seinen Absichten gebrauchen wolte. Zulezt aber verlangte ihn Innocentius der achte in einem solchen Tone von den Rittern, daß sie ihm den Prinzen, mit dem nun ein jeder beim Türkischen Kaiser Handel treiben wolte, nicht gut abschlagen konten. Er hielt darauf seinen feierlichen Einzug in Rom, und so lange Innocentius lebte, genos der Prinz nicht nur alle Hochachtung, sondern auch selbst einige Freiheit.

Allein nach dem Tode Innocenz des achten, da Alexander der sechste den päbstlichen Thron bestieg, vermehrte sich das Elend dieses unglücklichen Prinzen gar sehr. Der lasterhafte Pabst, dem alles für Geld feil war, schlos mit Bajazet einen Tractat, daß er den Zizim seinen Bruder ins Gefängnis einsperrete, und jährlich dafür vierzig tausend Ducaten vom Grossultan erhielt, welche jedesmal zur gehörigen Zeit vom Türkischen Hofe

richtig ausgezahlt wurden. Als aber Carl der achte nach Italien kam, und er sich öfentlich verlauten lies, er wolle mit dem gefangenen Türkischen Prinzen den Bajazet, wenn er Neapolis erobert hätte, anfallen, schickte Alexander einen Gesandten an den Grossultan, und lies ihm die Gefahr melden, worein er und das Türkische Reich gerathen würde, wenn Carl Neapel eroberte, er meldete ihm, daß er sich Carls Absichten aufs äußerste wiedersezen würde, fügte aber hinzu, daß, da es ihm gänzlich an Mitteln fehlte, diesen Unternehmungen Nachdruk zu geben, so möchte er ihm doch drei Jahr vorausbezahlen. Der Sultan von Aegypten, gab er zu verstehen, habe ihm auch schon ein ansehnliches Stück Geld für die Auslieferung des Prinzen geboten, und es beruhe also darauf, ob er etwa für ihn eine größere Summe hergeben wolle, um sich mit einemmale von einem Bruder zu entledigen, deßen Leben ihn einer immerwährenden Furcht und tausend Gefahren aussezte.

Der päbstliche Gesandte George Bucciardo, ein Genueser von Geburt, ward mit den grösten Ehrenbezeugungen am Türkischen Hofe aufgenommen. Er empfing die geforderte Summe für die drei Jahr, und bekam ein überaus höfliches Schreiben vom Grosherrn an den Pabst mit, worin er unter andern sagte: „Daß der Pabst ihm das gröste Vergnügen machen würde, wenn er seinen Bruder Zizim, der nur noch halb lebte, von der Welt schaf-

te, und ihn aus dem Elende dieses Lebens, in jenes für ihn weit glücklichere versezte. Er verspräche ihm denn dreihundert tausend Dukaten, wofür er seinen Kindern ein Fürstenthum in Italien kaufen könte. Ueberdem verspräche er ihm die unverbrüchlichste Freundschaft und allen Christen, so lange er lebte, überall in seinem Lande die beste Begegnung, dis beschwöre er bei dem wahrhaftigen Gott Himmels und der Erde, an den er glaubte, und welchen er anbetete.“ Zu gleicher Zeit schickte er ebenfals einen Gesandten an Alexander, um die Sache desto gewißer zu machen. Beide sezten nun ihre Reise zu Waßer ruhig fort, und hatten alle Beschwerlichkeiten derselben überstiegen, als sie das Unglück hatten, im Angesichte von Italien Schifbruch zu leiden. Johann von Rovero Herr von Senegaglia, lies beide gefangen nehmen, bemächtigte sich der ganzen Summe Geldes die Bajazet an den Pabst schickte, und sandte alle Papiere an den König von Frankreich; der jezt gerade in Florenz war. Man fand in diesen Schriften alle die Verrähtereien des Pabsts gegen Carln, und die Unterhandlungen wegen Zizims Tod, der denn auch bald darauf erfolgte.

Weder der Brief, noch das Blutgeld kamen jemals an den Pabst. Aber Bucciardo der nun seines Gefängnißes war entlediget worden, berichtete dem Pabste ganz ausführlich mündlich davon. Die Größe eines solchen Versprechens, machten auf Alexanders und des Cardinal Borgia Geist den

lebhaftesten Eindruk, aber vorzüglich wolte sich die Vannoza für ihre erlittene Beleidigungen und Beschimpfungen an Carln rächen, und deswegen beschloßen sie den Zizim durch Gift aus dem Wege zu räumen, welches sie auf diese Art ins Werk sezten. Der unglückliche Prinz hatte die Gewohnheit, in seinem Getränke beständig zerstoßenen Zucker zu mischen, man hatte also ein Gift zubereiten laßen, das diesem vollkommen ähnlich sah; das Gift hatte überdis die Eigenschaft, daß es weder den Geschmack des Getränkes veränderte, noch die Farbe desjenigen, der es bekommen hatte, im mindesten entstelte; dieses hatte man ihm, ehe er dem Könige von Frankreich war übergeben worden, beigebracht, doch aber auf so eine Art, daß es denn erst seine gewaltsame Würkung hervorbringen muste, wenn er dem Könige war überliefert worden. Als man nun alles veranstaltet hatte, so ward er, vermöge des Vergleichs, Carln ausgehändiget, aber freilich in einem Zustande, der beweinenswürdig war. Es war ein überaus rührender Anblik, und der gewis jedes andere, weniger harte und grausame Herz, als des Pabstes und seines Sohnes, bis zu Thränen würde erweicht haben, als der unglückliche Prinz Carln die Hand und die Schulter küste, und ihm als seinem grosmütigen Retter und Befreier dankte, und denn sich zum Pabste und dem Cardinal Borgia wandte, die eben zugegen waren, und sich gleichfals — für die guten Behandlungen — die er in ihrem Hause empfan=

pfangen hätte, dankte, und sie bat, ihn doch seinem neuen Beschüzer und Herrn empfehlen zu wollen, und sie versicherte, daß es sie nie gereuen solte, ihn in Freiheit gesezt zu haben, wofern er jemals glücklich wäre. Aber diese gefühllose Selen empfanden jenes sanfte Gefühl der Menschlichkeit nicht, das doch die Natur fast jedem Sterblichen verlieh, ihre wilde Treulosigkeit und ihre unmenschliche Rachgier hatte in ihnen alles zärtliche Mitleiden erstickt, ein boshaftes brutalisches Lächeln, schien die Beantwortung auf den grosmüthigen Dank des edlen Prinzen zu seyn, und ihre abscheuliche Wuth schien sich gerade in diesem rührenden Augenblick über ein Bubenstück zu ergözen, wodurch sie diesen Prinzen, den sie als einen rohen Barbaren betrachteten, zum gewißesten Opfer des Todes geweihet hatten. Indem nun der Prinz seine Reise nach Neapel fortsezte, fühlte er schon das tödliche Gift, das in seinem Eingeweide wüthete, und kaum war er in Neapel ins Schlos Capua getreten, so siegte auch schon die Gewalt des unvermeidlichen Todes über ihn. Bajazet, der den Tod seines unglücklichen Bruders sehr bald erfuhr, freuete sich ungemein darüber; weil Staatsursachen die Gefühle der Menschlichkeit in ihm erstickten. Er lies sich den Leichnam des Zizim vom Könige von Frankreich ausbitten, den er anständig zur Erde bestattete, und zahlte wenige Zeit darauf an Alexander den sechsten, den bestimmten Preis der Bosheit richtig ab. Alle, die Zizim im

Leben kanten, versichern, daß sein Umgang eben so angenehm und unterhaltend, als sein Herz edelmüthig und vortreflich gewesen, und Männer, deren Selen durch Schande und Laster noch nicht verdorben waren, gestehen, daß seine Fähigkeiten und Tugenden des Throns würdig waren. Ein unglückliches Verhängnis für ein Volk und für die Menschheit, daß das Geburtsrecht, wenn es auch mit Tyrannei und Bosheit beladen ist, mehr gelten mus, als die liebenswürdige Tugend, und die schäzbarsten Beweise der Weisheit.

Diese Rache war aber noch lange nicht hinlänglich. Da der Cardinal Borgia überall Meuchelmörder zu seinem Dienste bereit hatte, so wurden in kurzer Zeit viele reisende Französische Herren umgebracht und gewaltsamerweise beraubt, und eben so erging es vielen Italiänischen, die es mit den Franzosen gehalten hatten. Aber eine Bosheit ist merkwürdiger, denn alle andere, und zeigte die Rachgier des Pabstes und seines Sohnes in ihrer schwärzesten Gestalt. Es waren nehmlich bei der Plünderung des Pallastes der Vannoza vorzüglich die Schweizer in der Französischen Armee die ersten gewesen; weil man sich nun an diesen nicht rächen konte, so fiel die Rache auf die Schweizer, die in des Pabstes Diensten waren, und deren ohngefehr 150 seyn mochten. Die mehresten davon waren verheiratet, und trieben verschiedentliche Gewerbe. Diesen ward angedeutet, binnen einer gewißen Zeit Rom zu verlaßen, und bald darauf

den ganzen Kirchenstaat. Diese arme Leute musten sich dem unterwerfen, und 50 hatten schon an einem Morgen mit Weib und Kind und ihren Sachen sich aus der Stadt begeben, die andern aber waren noch nach der Peters Kirche gegangen, ihr Gebet zum leztenmale daselbst zu verrichten. Indem sie aus der Kirche zurükkamen, überfielen sie sogleich 2000 Spanier, hieben die mehresten von ihnen nieder, verwundeten andere, und schlepten die übrigen als Mißethäter nach dem Vatican, und beraubten sie aller ihrer Güter. Den übrigen jagte man auch nach; sie hatten aber von dem Schicksal ihrer Landsleute in der Stadt Nachricht erhalten, und sich sogleich in einem Hause an der Landstraße befestigt; sie wurden verschiedenemal von den Spaniern bestürmt, schlugen sie aber immer glücklich ab, und retteten sich ohne sonderlichen Verlust in ihr Vaterland.

Eines der ersten, wichtigsten Geschäfte des Pabstes, war nun das große Bündnis mit dem Kaiser Maximilian, Ferdinand König von Spanien, der Republik Venedig und dem Herzoge von Mayland wieder den König von Frankreich zu errichten, um ihn gänzlich außer Stand zu sezen, jemahls sich in Neapel zu behaupten. Der schnelle und glückliche Fortgang der Waffen Carls, hatte alle Fürsten in Europa aufmerksam gemacht und der Pabst hatte das seinige aufs treulichste beigetragen, ihre Unruhe zu vermehren, und ihre Eifersucht rege zu machen: Es konte ihm folglich

eben

eben nicht schwer fallen, diese Fürsten zu einem Bündniße zu bewegen, vermöge welchem sie Carln nicht allein gänzlich aus Italien vertreiben, sondern ihn auch selbst aufs äußerste entkräften wolten. Das Bündnis ward den 1 April 1495 in Venedig geschloßen und den 12 deßelben Monaths, in Rom unter den grösten Freudenbezeugungen bekant gemacht.

Carl hatte sich nun ganz Neapel bemächtiget, war bis an das äußerste Ende Calabriens vorgedrungen, und richtete nun sein ganzes Augenmerk darauf, wie er die Türken bekriegen wolte, und sich das Gelobte Land unterwürfig machen. Aber unmöglich konte er nun ein Unternehmen ins Werk sezen, da sich ihm jezt ein so mächtiges Bündnis entgegen stelte, das seinem eigenen Reiche den Untergang drohete. Es blieb ihm also weiter kein Mittel übrig, als ein Reich, das er sobald erobert hatte, zu verlaßen, und sein väterliches, das einen so gewaltigen Anfall erwarten solte, zu vertheidigen. Er brach also den 20 Mai im Jahre 1495 aus Neapel mit der Armee auf, und marschierte, nachdem er einen großen Theil Truppen in den festesten Städten zur Besazung gelaßen, gerade auf den Kirchenstaat los. Er wolte sich sehr gern mit dem Pabste persönlich unterreden, um ihn vom Bündniße der Alliirten abzuziehen, weil er ihm sowohl in geistlichen als weltlichen Angelegenheiten sehr nüzlich seyn konte, und hatte auch zu dem Ende zwei Gesandten an den Pabst und

den

den Cardinal Borgia geschickt, mit der Versicherung einer festen und dauerhaften Freundschaft gegen den Pabst, und mit dem Anerbieten, ihm in allen möglichen Stücken zu Willen zu seyn, dafern er sich von seinen Verbundenen trennen, und ihm die Belehnung über Neapel, ohnbeschadet den Rechten eines andern, ertheilen wolte; aber die gewöhnliche Unentschloßenheit oder Hinterlist des Pabstes hatte hier wiederum die Oberhand behalten. Sie hatten dem Senat von Venedig aufs dringendste Vorstellung gethan, Rom, im Falle Carl sich gegen diese Stadt wenden würde, mit Truppen zu versehen; die Venetianer hatten auch in der That tausend leichte Reuter und zweitausend Schüzen geschickt; aber diese Mannschaft war doch lange nicht hinlänglich eine so große und weitläuftige Stadt zu vertheidigen, sie hatten vielmehr geglaubt es möchte ihren Truppen eben so ergehen wie vor kurzem es den Neapolitanischen eben auch in Rom ergangen war, sie riethen also dem Pabst, er solte die Engelsburg stark befestigen laßen, und sich nach Venedig begeben, um seine geheiligte Person der Ungewisheit einer gefährlichen Vertheidigung nicht auszusezen. Allein der leztere Vorschlag war gerade der, der dem Pabst am wenigsten gefiel, denn er dachte, ginge er einmal aus Rom, so möchte er schwerlich wieder zurükkommen, und deswegen war er hierin eben so unentschlossen, als in irgend einer Sache. Der König von Frankreich wuste alle diese Unterhandlungen, und

weil

weil die Feindseligkeiten zwischen beiden noch nicht angefangen waren, so glaubte er den Pabst noch auf seine Seite bringen zu können.

Der Pabst schien auch in der That schon gleich anfänglich den Unterhandlungen nicht ganz abgeneigt zu seyn; der Cardinal von St. Denis hatte auch von Carln alle mögliche Volmacht dazu erhalten, und selbst die, daß die Borgias alle mögliche Genugthuung von ihm hoffen könten. So wie aber ein Wohlthäter nicht gern seine Wohlthaten demjenigen entzieht, dem er so viele Jahre her welche erwiesen hat, weil er fürchtet, alle die Früchte des Danks und der Erkentlichkeit mit einemmale zu verlieren, die er ebenfals noch mehrere Jahre hindurch genießen kann; so fürchtet auch ein Feind, daß derjenige, den er so empfindlich beleidiget hat, nie ganz den Gedanken der Rache verlieren, und ihm aufrichtig verzeihen werde. Der Pabst und der Cardinal Borgia, die sich gerade in diesem Falle befanden, hielten es also im geringsten nicht für rathsam, Carln, den sie so sehr beleidiget hatten, zum Schiedsrichter ihrer Angelegenheiten zu wählen. Indem der König also Neapel verlies, und sich nach Rom zog, flohen beide aus der Stadt, und begaben sich nach Orvieto, ließen aber Johann von Morton Cardinal von Canterburg den Befehl zurück, Carln mit der grösten Ehre in die Stadt aufzunehmen. Der König von Frankreich rukte also zum zweitenmal ohne Wiederstand in Rom ein, und quartirte sich

nicht

nicht im Vatican, wie ihm der Pabst hatte anbieten laßen, sondern jenseit der Tiber ein; indem er der Engelsburg, die sich zu vertheidigen zuzubereiten schien, im mindesten nicht zu nahe kommen wolte, sondern vielmehr allen möglichen Schein von Feindseligkeit oder Gewaltthätigkeit von sich entfernen wolte, ohnerachtet er, wenn er es im Ernste hätte angreifen wollen, sich allen möglichen Beistand von den Bürgern in Rom selbst, die mit der Regierung der Borgias äußerst unzufrieden waren, hätte versprechen können. Es ist auch kein Zweifel, daß wenn Carl nicht eine zu große Hochachtung gegen den Römischen Stuhl gehabt hätte, so hätte er sich jezt mit leichter Mühe zum Besizer von ganz Italien machen, und von hier aus alsdenn den Angrif seinen Feinden gar sehr erschweren können; aber so war teils die zu große Ehrfurcht gegen den Pabst, teils auch die Furcht vor den Anfall auf seine Erbländer, zu überwiegend, als daß er einen solchen beherzten Entschluß, der ihm doch am Ende des Krieges wenigstens einen guten und vortheilhaften Frieden hätte zu wege bringen müßen, hätte ausführen sollen. Eben diese unbegrenzte Hochachtung gegen den Römischen Stuhl, machte auch, daß er den Pabst, Civitavecchia, Terracina und die wichtige Festung Ostia ausliefern lies, und sodann seinen Marsch friedlich nach Viterbe fortsezte.

Da der Pabst die Annäherung des Königs vernahm, glaubte er sich in Orvieto nicht mehr si-

 cher

cher zu seyn; er flohe also nach Perusa, in der Absicht, daß wenn ihn Carl verfolgen solte, er durch Umbrien nach Pesaro zu Johann Sforza, der die Lucretia seine Tochter zur Gemahlin hatte, fliehen wolte, und von da übers Meer nach Venedig. Ohne sich aber um den Pabst weiter zu bekümmern, sezte Carl seinen Weg nach Pisa und Siena fort, und gab daher der Republik Venedig und dem Herzoge von Mayland Gelegenheit ihre Armee auf einen furchtbaren Fus zu sezen. Der Pabst der nun hinlänglich versichert war, daß er vom Könige von Frankreich nichts zu befürchten habe, ging nun mit dem Cardinal Borgia und seinem ganzen Hofstaate nach Rom zurück, indem er sich treflich ergözte, daß ihn für dismal sein Anschlag so gut gelungen war, aber doch innerlich beunruhiget, daß der geringste Verlust, den seine Bundsgenoßen erleiden würden, seinen Thron bis in seine Grundfeste mächtig erschüttern würde. Als er aber bald darauf vernahm, daß Ferdinand wieder war in sein Reich zurückgerufen worden, und daß ein Theil von den französischen Truppen war geschlagen worden, ward er so übermüthig, daß er einen von seinen Vertrauten an den König Carl schickte, und ihn anbefehlen lies, binnen zwölf Tagen mit seiner Armee aus Italien zu gehen, und die übrigen Truppen in Neapolis binnen dieser Zeit ebenfals herauszuschaffen, wiedrigenfals er in Person vor ihm in Rom erscheinen solte um davon Red und Antwort zu geben. Der König antwortete

kete, er könne gar nicht begreifen, daß ihn Ihro Heiligkeit anbeföhle, aus Italien zu gehen; denn da er kurz zuvor von seinen Alliirten einen freien Durchzug verlangt hätte, so hätte man ihm denselben abgeschlagen, und gerade Ihro Heiligkeit hätte sich am hartnäckigsten darwieder gesezt — Er könne auch gar nicht einsehen, aus welchem Grunde er diejenigen Truppen aus Neapel zurückrufen solte, die mit Bewilligung, ja selbst mit Ihro Heiligkeit Seegen dahin gegangen wären. Daß er aber nach Rom zurükkehren solle, darüber wundere er sich gar sehr, da er sich doch die gröste Mühe gegeben hätte, mit ihm persönlich zu sprechen, er ihn aber nie hätte einholen können, sobald indessen die Wege würden wieder sicher seyn, so würde er sogleich gehorchen. Aber das große Verlangen, das Carl und seine Leute hatten, nach Frankreich zurückzukehren, waren Ursach, daß dis Versprechen nicht in Erfüllung ging, und die häufigen Zuredungen des Prinzen von Oranien machten, daß er den Befehl des Pabstes und den Wünschen der Alliirten zu leicht Gehör gab, und mit Ludwig Herzog von Mailand einen übereilten und ungewißen Frieden schloß, in welchem er ihm Novara abtrat, aber auch eben durch diesen Frieden seine Italiänische Angelegenheiten in die äußerste Unordnung brachte. Durch diesen Frieden gelangte der Pabst zu dem höchsten Gipfel der Größe und der Macht, da er sich kurz vorher am Rande des Unglücks sahe. Aber weit entfernt, daß dis große

Glück ihn hätte behutsam und demüthig machen sollen, stieg sein Stolz und Uebermuth höher denn jemahls, und seine unerhörte Laster zeichneten sich jezt eine Laufbahn, die sie bis jezt noch nie betreten hatten. Sein ältester Sohn, der schon seit langer Zeit zum Herzog von Gandia war erhoben worden, schien ebenfals einen Weg zu gehen, der zur Vergrößerung seines Glücks abzweckte. Der Cardinal Borgia war nicht weniger entzückt, sich nun endlich zu demjenigen Ziele der Freiheit gelangt zu sehen, das er so lange schon gewünscht hatte, um seinen leiblichen Bruder, den Herzog von Gandia, der ihn an zeitlichen Glücksgütern und Ehrenstellen übertraf, zu unterdrücken, um denn sie alle selbst zu besizen, und sich ihrer zu den weitern Absichten, die er zu seiner Größe entworfen hatte, zu bedienen. Beide arbeiteten also dahin, wie sie ihr Glück vermehren und feststellen wolten, aber die Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Bosheiten des leztern, waren größer, denn des erstern.

Johann Herzog von Gandia, hatte noch einen ziemlich guten Caracter; außer seines starken Hanges zur Wollust, den man ihm noch allenfals in jenem verderbten und ausgelaßenen Jahrhunderte vergiebt, führte er sich doch in seinem Glücke und besonders da sein Vater eine so große Rolle in der Welt spielte, so gemäßigt und bescheiden auf, und war überdis so umgänglich und freundschaftlich gegen jeden, der mit ihm Bekanntschaft

hatte,

hatte, gesinnt, daß er am ganzen Hofe eben so geliebt, als sein Bruder gehaßt und gefürchtet war; und selbst sein Vater der Pabst, schien eine größere, mehr väterlich gesinnte Zärtlichkeit gegen ihn zu haben, als gegen seinen Bruder, ob er gleich gegen diesen vielmehr Hochachtung und Zutrauen in Betrachtung seiner Geistesgröße, der Fähigkeit in den Geschäften, der List und der Kunstgriffe, deren er sich bedienen konte, zeigte, als gegen den ersteren: Weil dieser überdem der älteste war, so bemühete sich demnach der Pabst in ihm allen Reichthum, Ehrenstellen und weltliche Würden zur Vergrößerung seiner Familie zu vereinigen. Cäsar Borgia schien auch im mindesten nicht dagegen neidisch zu seyn, er war vielmehr so listig und verschlagen, daß er seinem Bruder allen möglichen Vorschub hierin that, und mit seinem Vater hierüber beständig einerlei Zweck zu verfolgen schien, indem er wohl wuste, daß nur ein einziger Schlag dazu nötig wäre, um mit einem mal Besitzer von allen den Ehrenstellen und Reichthümern zu werden, die sein Bruder so ruhig genöße.

Weil so viele Römische Barone während des Krieges sich zur Partei des Königs von Frankreich geschlagen hatten, und der Pabst aufs heftigste gegen diese erbittert war, so beschlos er nun, sie aufs empfindlichste dafür zu bestrafen. Er erklärte demnach diese alle für Verräther des Vaterlands, und ihrer Güter verlustig. Der Herzog von Gandia ward demnach zum Feldherrn des Pabstes er-

 nannt,

nannt, und die Fahnen und Standarten der Kirchen wurden ihm aufs feierlichste und prächtigste übergeben. Der überaus prächtige Aufzug, der dabei gehalten wurde, das Geräusch der Kriegsmusik und der Trompeten, das Abfeuern der Artillerie und Musqueten und denn das Zujauchzen des Volks und der Soldaten, machten auf den schon an sich kriegerischen und blutgierigen Cardinal Borgia den lebhaftesten Eindruck. Hier entstieg ihm zuerst der Wunsch an der Stelle seines Bruders selbst Feldherr zu seyn, und von diesem Tage an suchte er seinen Bruder, den er nun schon auf den Tod haste, aus dem Wege zu räumen. Der Herzog von Gandia rückte den 27 October im Jahr 1496 aus Rom, ihm folgten alle Truppen, Kriegsprovisionen und der Artillerietrain sogleich nach. Man nahm den Marsch gerade auf das Gebiete der Orsini, und in kurzer Zeit hatte man schon die mehresten Städte in ihrem Lande erobert. Die Orsini sahen aber wohl ein, daß sie der päbstlichen Macht nicht gewachsen wären, sie beschloßen also alle ihre Macht in den drei festesten Städten, nehmlich Anguillare, Trevigiane und Bracciane zusammen zu ziehen, die alle um den See Bracciane eine solche Lage hatten, daß sie vor der Hand einer feindlichen Macht wiederstehen konten. Ein Mann und eine Frau vom Hause Orsini machten sich in diesem unverhoften Kriege besonders berühmt. Der erste war Barthelemi von Alviani, er hatte sich kurz vor Ferdinands Königs von

Neapolis, Tode, der, wie man sagte, wegen zu häufiger Leistung der ehelichen Pflicht bei seiner jungen Gemahlin soll gestorben seyn, aus dem Gefängnis gerettet, er schlug alle Stürme der Feinde mit einer Tapferkeit ab, die selbst jene alte Helden Roms würden bewundert, und ihres Lobes werthgeachtet haben, und that so häufige Ausfälle, daß die Feinde keinen Augenblick Ruhe noch Sicherheit hatten. Die andere war Bartholomea Orsini, Schwester Virgini Orsini, eine Dame von eben so großem Geiste als vortreflichem Herzen; sie war eben so klug als treu ihrem Hause ergeben, so grosmüthig als unerschrocken, sie selbst vertheidigte durch ihre Herzhaftigkeit die Stadt, ging an alle die Oerter hin, wo ihre Gegenwart nöthig schien, und munterte so durch ihr Beispiel und ihre Belohnungen die Soldaten auf; sie sparte im geringsten nicht ihre Reichthümer, um alles das anzuschaffen, was zur Vertheidigung nöthig war, sie verwandte alle ihr Geld, ihre Edelsteine, ihren Schmuck und ihre reichsten Kleider, und selbst ihr Hochzeitkleid verkaufte sie, um den armen Soldaten Mäntel machen zu laßen. Die Tapferkeit dieser beiden Personen war so gros, daß, ob sie gleich Anguillare und Trevigiane verlohren, sie doch Bracciane, ohnerachtet aller Bestürmungen der Belagerer, erhielten. Der Pabst, der wohl sahe, daß er Bracciane nicht anders, als mit Gewalt erobern könte, schickte dem Herzog von Gandia noch achthundert Schweizer zu Hülfe, und nun

ward die Belagerung heftiger, denn jemahls fortgesezt.

Carl ward von allen diesen Schritten des Pabstes volkommen unterrichtet; er schickte sogleich Julius Orsini natürlichen Sohn Virginis und Vitellozzo Vitelli mit einigen Officieren, aber mit einer großen Summe Geldes nach Italien, um daselbst Truppen anzuwerben, um den Belagerten zu Hülfe zu eilen. Sie hatten auf ihrer Reise so gutes Glück, daß sie sehr bald in Italien ankamen, und Truppen anfingen zu werben; eine Menge alter Soldaten, die nach dem Kriege waren verabschiedet worden, fanden sich zu ihnen, und in kurzer Zeit hatten sie schon 3000 Mann Infanterie und verhältnißmäßige Reuterei zusam̃en gebracht Mit dieser kleinen Armee hielten sie sich stark genug Bracciane zu entsezen, und mit dem Herzog von Gandia ein Treffen zu liefern. Die päbstlichen Truppen fanden es nicht für gut, sich vor der Stadt angreifen zu laßen, sie hoben vielmehr die Belagerung auf und gingen ihrem Feind entgegen. Sobald diese hörten, daß sie im Anmarsch waren, verließen sie Soriane und rückten vor der Stadt in eine Ebene, und stelleten ihre Truppen in Schlachtordnung. Hier fiel eines der hartnäckigsten und blutigsten Gefechte vor. Die Reuterei der Orsini ward gleich anfänglich in die Flucht geschlagen, und sehr weit vom Schlachtfelde von den päbstlichen verfolgt, und der Sieg schien schon völlig in ihren Händen zu seyn. Doch Vitellozzo samlete

lete sie wieder und fing noch einmal das Gefecht aufs heftigste an, das Fusvolk drang zu eben der Zeit in die Feinde ein, und man erfocht nun den volständigsten Sieg. An die fünfhundert der päbstlichen wurden teils erschlagen, teils zu Gefangenen gemacht, sehr viel Fahnen, Standarten, Wagen und Kanonen wurden erobert, und eine beträchtliche Beute gemacht. Der Herzog von Urbino, der der ärgste Feind von dem Hause der Orsini war, und der die Partei des Pabsts in diesem Kriege begierig ergriffen hatte, fiel in der Schlacht vom Pferde und ward zum Gefangenen gemacht, so wie auch Gonzago Graf von Nuvalozza; der Herzog von Gandia und Mutio Colonna waren bleßirt, retteten sich aber noch durch die Flucht, und der Cardinal Legat starb wenige Tage darauf vor Furcht. Der Pabst gerieth über dieses Unglück, das seine Armee betroffen hatte, in die äußerste Unruhe, besonders da schon einige Truppen bis wenige Meilen von Rom herumstreiften; weil aber beide Parteien den Frieden wünschten, so ward er unter Vermittelung der Venetianer zu stande gebracht. Die Orsini bezahlten funfzig tausend Thaler an den Pabst, gaben alle Gefangenen frei, und der Pabst lies ihnen ihr Eigenthum in ruhigem Besitze, und verschafte ihnen vom Könige von Neapel alle Gefangene von ihrer Partei wieder zurük. Virgini Orsini war acht Tage vor Lieferung der Bataille gestorben, sahe also diese für sein Haus so ruhmvolle Begebenheit

nicht; man behauptete durchgehends, der Pabst hätte ihn meuchelmörderischerweise im verborgnen durch Gift hinrichten laßen, und in Wahrheit, es war allerdings Verdacht vorhanden.

Da der Pabst beständig sein Augenmerk dahin richtete, seine Familie zu bereichern, und die Größe seines Hauses zu vermehren, so suchte er beständig die Feindschaft der Italiänischen Fürsten zu nähren, damit er denn, wenn diese genug geschwächt, sie desto leichter unterdrükken und ihre Besizungen seinen Kindern zuwenden möchte. Und diese waren denn in der Hize des Streits blödsichtig genug, ihren wahren Vortheil zu verkennen, und sich untereinander aufzureiben. Von der Art waren die Kriege der Orsini und Colonna. Er streute den Samen der Zwietracht unter sie aus, und fachte ihren Zorn gegen einander an, und beide verfolgten sich mit einer Wuth, von der man nichts anders, als ihren gänzlichen Untergang zu erwarten schien, der auch gewis erfolgt seyn würde, wenn ihre Feinde ihnen nicht bei Zeiten die Augen geöfnet hätten. Da der Pabst nun seine Hofnung vereitelt sah, und er von diesem Raube nichts hoffen konte, so trug er im Consistorio vor, die Stadt Benevent zum Herzogthum zu erheben und seinem Sohn dem Herzog von Gandia hierüber die Belehnung zu ertheilen. Die Cardinäle, die mit für das Wohl des Kirchenstaats wachen solten, waren zu furchtsam, als daß sie sich dem hätten wiedersezen sollen, und zu große Schmeichler der La-

ster des Pabstes, als daß sie ihm nicht sogleich das hätten zugestehen sollen, warum er sie befragte. Es litt also weiter keinen Anstand, die Stadt Benevent ward ohne Wiederrede zu einem Herzogthum erhoben, Terracina und Pontecurvo ward hinzugefügt, und dem Herzog von Gandia die Investitur darüber ertheilt.

Das war für den Cardinal Borgia der lezte und empfindlichste Schlag, der ihm nur begegnen konte. Aber eine noch andere Begebenheit brachte ihn nunmehro zu den letzten Entschlus, seinen Bruder auf eine gewaltsame Art ums Leben zu bringen. Die Grausamkeit war nicht das einzige Laster, das seine schwarze Seele eingenommen hatte; die allerschändlichste Wollust vereinigte sich vielmehr auf das allergenaueste mit derselben. Man nimt es gewöhnlicherweise als den Caracter dieses Lasters an, daß es gemilderter und sanfter ist, denn alle übrige: Aber der Cardinal Borgia, der sich auch hierin von den mehresten Menschen unterschied, bewies gerade das Gegenteil. Er hatte niemals einen Liebeshandel, der nicht auch zu gleicher Zeit mit einer schrecklichen Grausamkeit vergeselschaftet war; und niemals liebte er eine Maitreße, so musten auch die sogleich bluten, die seine Maitreße mit irgend einem günstigen Blicke zu betrachten schienen. Das Unglück wolte es nun, daß sein Bruder auf den nehmlichen Gegenstand mit seiner Liebe fiel, den auch er liebte, und dieser Gegenstand — o hätte die Geschichte diese That

doch

doch mit dem dunkelsten Schleier bedeckt—war kein anderer, als— Lucretia Borgia ihre leibliche Schwester — die sich jezt so eben von ihrem Gemahl Johann Sforza, Fürst von Pisara, mit dem sie vier Jahr war vermählt gewesen, geschieden hatte. Ein Frauenzimmer, das in Betracht ihres Verstandes und ihrer Schönheit volkommen war; aber in Absicht ihres Herzens mit den schwärzesten Lastern befleckt war. Durchgehends herrschte das Gerüchte in Rom, daß nicht nur ihre beide Brüder, sondern auch ihr Vater der Pabst selbst mit ihr in Unzucht lebten, und gewis die stärkste Vermuthung, und nicht ganz verwerfliche Beweise bestättigten dieses Gerücht.

Was diesen Brudermord noch mehr beschleunigte, war dieses, daß der Cardinal von Borgia zum Legaten a Latere des Pabsts an dem Neapolitanischen Hofe ernannt wurde, um die feierliche Krönung Fridrichs zu verrichten. Sobald als dieses im Consistorio war bekannt gemacht worden, und er sich nach Hause begeben hatte, um Anstalten zu seiner Abreise zu treffen, überlegte er auch sogleich, daß dis die allerbequemste Zeit wäre, den Mord auszuführen. Denn teils würde der Pabst sein Vater, während seiner Abwesenheit seinen Zorn gegen ihn etwas mildern, weil er doch auf keinen andern den Verdacht einer so abscheulichen That würde werfen können, als auf ihn, teils aber würde er sich dadurch auch während seiner Abwesenheit von einem Nebenbuhler befreien,

der

der ihm äußerst verhaßt war, der aber, ohne einen Tod, ruhig des geliebten Gegenstandes diese Zeit über würde geniessen können. Da er also alle diese Dinge aufs reiflichste durchdacht hatte, und zulezt alle Funken einer brüderlichen Zärtlichkeit und Liebe unterdrückt hatte, rief er viere von seinen vertrautesten Bedienten, Leute ohne alles Gefühl der Ehre und Tugend, der Abschaum der Menschheit, die getreusten Gehülfen seiner Bosheit. Unter diesen war ein gewißer Micheletti ein Spanier von Geburt, der sich rühmen konte, eben soviel Meuchelmorde begangen zu haben, als er Tage in den Diensten des Cardinal Borgia erlebt hatte. Als sie alle viere in sein Zimmer getreten waren, und er sie aufs freundlichste empfangen hatte, redete er sie folgender Gestalt an.

„Meine Freunde! Ich erarbeite mich, spare nie Mühe und Beschwerlichkeit, und strenge meinen Verstand auf alle nur mögliche Art an, mir unter dieser Regierung irgend ein Glück zu verschaffen, es ist aber alles vergebens. Fünf Jahre schon, sehe ich meinen Vater auf dem Päbstlichen Thron, sehe sein Haus auf dem Gipfel der Größe und der Macht erhoben, und ich lebe demohngeachtet in Niedrigkeit, ohne Ehre und Ruhm. Ich bin zum Bischof gemacht worden, aber wieder meinen Willen; man hat mich zum Cardinal gemacht, aber wieder meine Neigung. Und so besize ich zwar eine Würde, aber leider nur eine Würde, die auch die Diener meines Vaters besizen,

sen, eine Würde, die mir nicht einmal die Macht gibt, den kleinsten Dienst dererjenigen, die meine getreusten Diener sind, würdig zu belohnen. So werde ich nun mein Leben hinbringen, ganze Tage lang hindurch Aufzüge zu thun, bald nach einer Capelle, bald nach einem Consistorium, bald nach einer Versamlung gehen müßen, und nie etwas Großes volbringen, ihr aber werdet euch in die traurige Nothwendigkeit versezt sehen, zeitlebens zu dienen, und oft einer undankbaren Herrschaft unterworfen zu seyn, und Behandlungen von Personen erdulden müßen, die an Geist und Fähigkeiten euch unendlich weit nachstehen. Wenn ein Irthum der Natur, mich nicht hätte nach meinem Bruder, den Herzog von Gandia werden gebohren laßen, so würdet ihr euch jezt in einem weit glücklichern Zustande befinden. Denn hätte ich die Anführung der Armee gehabt, wie Carl von Frankreich in Italien war, so besäße ich gewis jezt ein gutes Fürstenthum, und könte euch für eure Dienste belohnen, da ich aber ein Priester war, so muste ich den Lauf der Dinge gehen laßen, wie er ging. Aber könte man diesen Fehler der Natur durch einen einzigen Streich nicht verbessern und sich von einem Gegenstande befreien, der uns im Wege steht? Denn ich mus es nur gestehen, ich war nie überzeugt, daß der Herzog von Gandia mein Bruder sei. Denn wenige Zeit vorher, als mein Vater mit meiner Mutter Gemeinschaft hatte, war er schon gebohren, und folglich

bin

bin ich durch keine Bande des Bluts als Bruder mit ihm verwandt. Alle Stifter großer Reichs und mächtiger Staaten, schritten über die spizigen Dornen weibischer Bedenklichkeiten hinweg, öfneten durch Vernichtung der Hinderniße die ihnen im Wege waren, sich mutig einen Weg, und gelangten auf diese Weise zum glücklichen Ziel ihrer Wünsche. Die Türkischen Kaiser können nur durch den Tod ihrer Brüder zum ruhigen Besiz ihres Reichs gelangen, und Niemand hält es bei ihnen für schändlich, und solte ich mich fürchten ein gleiches zu thun? Ich bin entschloßen, es mag auch gehen wie es will, den Herzog von Gandia das Leben zu nehmen, und ersuche euch hierin um euren Beistand; indes er unter Begünstigung der Finsternis der Nacht die Gunstbezeugungen einer schönen Dame, die er mir als seinem Nebenbuhler zu entreißen trachtet, genießen will, empfängt er von eurer Hand durch einen Stoß den Tod, und ihr erwerbt euch ein Glück, deßen Besiz euch eure That und mein Zutrauen versichert."

Nachdem er ausgeredet hatte, nahm Michelletti das Wort, und dankte dem Cardinal in sehr gefälligen Ausdrücken. Er billigte volkommen seinen Entschlus, und versicherte ihn, daß er nicht nötig hätte neue Proben ihrer Treue zu fordern, die That solte geschehen, so wie ers wünschte, wenn er ihnen nur Zeit, Ort und die Art wie sie sie ausführen solten, bestimmen wolte. Der Cardinal antwortete, es müste noch vor ihrer Abreise

nach

nach Neapel geschehen, der Ort aber und die Art wie es geschehen solte, die würde sich von selbst darbieten. Es ward demnach beschloßen, daß der Donnerstag der folgenden Woche, welcher der 15 Junius war, der Tag ihrer Abreise seyn solte, und daß die Nacht vor ihrer Abreise der Mord an dem Herzog solte volführt werden. Vannoza seine Mutter, die genau die Zeit der Abreise ihres Sohnes wuste, und die ihre beiden Söhne doch noch gerne einmal beisammen sehen wolte, lies sie und verschiedene andere der nächsten Verwandten zum Mittewoch Abend nach ein schönes Lusthaus vor Rom einladen. Der Cardinal Borgia nahm diese Einladung ohne Bedenken an, weil er sehr wohl wuste, daß sich seinem Entschluße nichts wiedersezen konte. Als die ganze Versamlung an diesem schönen Orte eingetroffen war, brachten sie allesamt einige Stunden den Tag über frölich und gutes Muths daselbst in den Gärten zu, und speisten am Abend eben so vergnügt mit einander. Die bevorstehende überlegte That, die nun bald auszuführende Bosheit, die Gräslichkeit des Brudermords, hatte im mindesten nicht die Munterkeit und Lebhaftigkeit des Cäsar Borgia geschwächt, kein zärtliches Gemisch von Bruderliebe oder Freundschaft, keine, auch nicht einmal eine schwache Empfindung von Menschlichkeit zeigte sich in seinen Mienen, in seinen Geberden oder in seiner Stimme, nichts von allen diesen sanfteren Gefühlen der Menschheit zeigte sich bei dieser letzten Unterre-

terredung seines Bruders, seine Sele schien sich vielmehr von allen diesen Gesinnungen gänzlich losgerißen zu haben, und verfolgte, von Ehrgeiz und Grausamkeit verblendet, mit unbezwinglicher Halsstarrigkeit seinen mörderischen Zweck. Nachdem Cäsar Borgia nach dem Abendeßen noch einige Zeit im Garten war spazieren gegangen, nahm er von seiner Mutter Abschied unter dem Vorwande, ehe er sich zur Ruhe legte, ein gleiches bei seinem Vater dem Pabste zu thun. Er stieg also mit seinem Bruder zu Pferde, und so ritten sie von wenigen Bedienten begleitet nach Rom. Der Herzog der in seiner Ungedult bei seinem Liebeshandel nicht gern Zeit verlieren wolte, bei seiner Geliebten zu seyn, nahm als sie beym Borgiaschen Palais, wo jezt der Cardinal Sforza wohnte, von seinem Bruder Abschied, und erklärte sich, nach der gewöhnlichen Art die unter sie herrschte, ganz frei, daß, ehe er nach dem Palais ginge, so wolte er sich noch einige Stunden mit einer schönen Dame vergnügen, worauf der Cardinal Borgia antwortete, daß er sein Vergnügen nach seiner Bequemlichkeit genießen möchte, und so trenneten sie sich nun; der eine nach der St. Petersstraße, der andere nach einer andern. Als der Herzog am Juden-Plaze gekommen war, schickte er alle Bedienten nach Hause, und gab nur dem einen Befehl zu einer gewißen Stunde an diesem Plaze auf ihn zu warten. Der Cardinal Borgia ging aber zum Pabste, und da er von ihm seinen Seegen bekom-

men, nahm er sogleich Abschied; indem er sagte, er wolte morgen sehr früh abreisen, und man sahe ihn auch nicht eher wieder öffentlich, als bis nach seiner Zurükkunft von Neapel. Er ging sogleich mit seinen vier Banditen an den Ort, wo der Herzog von Gandia sein Bruder vorbei passiren muste, und es dauerte auch nicht lange, so kam dieser mit seinem Bedienten an. Er ward sogleich mit den bloßen Degen von diesen fünf Bösewichtern angefallen, und ohnerachtet er zu erkennen gab, daß er der Herzog von Gandia sei, und aufs kläglichste bat, seines Lebens zu schonen, auch sein Bedienter heftig um Hülfe rief, so half dis doch alles nichts, er ward von unzählichen Stichen durchbohrt todt zur Erde gestreckt, und sein Bedienter hatte das nehmliche Schicksal. Der leztere war halb todt auf dem Plaze liegen geblieben, und hatte nur noch so viel Kraft gehabt, durch seine gebrochene Seufzer und schmerzhafte Klagen, das Mitleid der vorbeigehenden Leute zu erregen, die ihn in der Nähe in ein kleines Haus gebracht, und aufs Bette gelegt hatten, wo er, indem er etwas von seinem und seines Herrn Unglück hatte erzählen wollen, vom Druck seiner Leiden und der Gewalt der Schmerzen überwältiget, sogleich seinen Geist aufgab. Die Hofleute des Herzogs hatten die ganze Nacht und den Morgen des folgenden Tages auf ihn gewartet, als sie aber sahen, daß er nicht wiederkam, machten sie mit vielem Erstaunen jederman seine Abwesenheit bekant.

Den Pabst schien sie eben nicht sehr zu beunruhigen, ohnerachtet er doch auch ein wenig darüber betroffen war, er bildete sich aber ein, daß der Herzog, entzückt durch das Vergnügen, das er in der Umarmung einer schönen Dame empfunden, vom hellen Tage in diesem Liebesspiele wäre überrascht worden, so daß er es nicht für bequem hielte, jezt da ihn jedermann erblikken würde, von ihr wegzugehen, unter Begünstigung der Nacht aber, würde er sich gewis wieder einfinden. Da er sich aber in seiner Erwartung betrogen fand, und er ihn weder den Abend, noch den ganzen folgenden Tag wiederkommen sah, und überdis schon das Gerücht ging, daß er von einem Meuchelmörder in der Nacht das Leben verlohren habe, überlies er sich so sehr der Traurigkeit, daß er in einen Strohm von Thränen ausbrach, und vor großem tief empfundenem Schmerze nur diese Worte hervorbringen konte: „Erkundiget euch doch, und forschet nach, wie mein unglücklicher Sohn das Leben verlohren habe.“ Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Personen bei dieser so wichtigen Angelegenheit sich beeiferten die genauste Kundschaft einzuziehen, und wie viel Mühe sie sich gaben den todten Leichnam, oder auch nur irgend eine Spur von ihm zu entdecken. Aber da waren auch alle ersinnliche Nachforschungen umsonst, und ohnerachtet man fast alle Winkel der Stadt durchsucht hatte, so waren doch alle Bemühungen vergebens gewesen. Endlich überzeugte man sich, daß die

Mörder um die Schandthat desto beßer zu bedecken, den Körper müsten in die Tiber geworfen haben; man befragte also alle diejenigen, die in der Nähe dieses Flußes wohnten, oder auf dem Waßer selbst sich seit einigen Tagen aufgehalten hatten, und endlich sagte ein gewißer George Schiavone, ein Schiffer, der Holz nach Ripetta fuhr, mit vieler Deutlichkeit und Freimüthigkeit folgendes aus.

Daß, da er am Mittewoch seine Last ausgeladen, so habe er sich in der Nacht, die sehr schön und hell gewesen, auf sein Schif zur Ruhe gelegt. Gegen fünf Uhr des Morgens wären zwei Leute linkerhand der Kirche St. Hieronymi herum gekommen, die durch ihr Hin und Herlauffen hinlänglich hätten zu erkennen gegeben, daß sie nicht auf richtigen Wegen wären; als sie sich allenthalben schüchtern umgesehen, wären sie wieder zurückgegangen. Darauf wären zwei andere gekommen, die sich ebenfals allenthalben umgesehen, und denn ihren Cameraden ein Zeichen gegeben hätten, daß sie kommen könten. Denn wäre ein Mensch mit einem grau gefleckten Pferde gekommen, der vor sich einen todten Körper, deßen Kopf und Hände auf der einen, die Füße aber auf der andern Seite gehangen, gehabt hätte, zwei andere hätten den Körper gehalten, daß er nicht hätte fallen können. Darauf hätten sie sich demjenigen Orte des Flusses genähert, wo alle Unreinigkeiten aus der Stadt hineinflößen, hätten den Leichnam beim Kopf und den Beinen gefaßt, und ihn ins Waßer geworfen.

Der

Der auf dem Pferde geseßen, habe sie denn gefragt ob sie ihn schon hineingestürzt, da sie denn geantwortet: Ja, mein Herr! denn er habe gegen den Flus den Rücken gewand gehabt, gleichsam, als habe er einen Abscheu, eine solche Handlung zu sehen. Sobald er aber die Antwort gehört, sei er sogleich davon geritten. Er habe aber noch etwas über dem Waßer schwimmen gesehen, und habe gefragt, was dis wäre, man habe darauf geantwortet; es ist der Mantel, mein Herr. Es habe aber einer sogleich Steine geholt, und mit diesen den Mantel versenkt, und als dis geschehen, wären sie alle zusammen davon gegangen. Man versezte hierauf mit vielem Ungestüm, warum er denn da er eine so gottlose That gesehen, sie nicht sogleich dem Guvernör angezeigt. Er sagte aber, daß seit der Zeit er diese Nahrung triebe, habe er dieses wohl schon hundertmal gesehen, ohne daß er gehört hätte, daß jemals Lermen darüber entstanden wäre, und so hätte er denn stets so sein Geschäfte weiter fortgesezt, ohne sich weiter die Mühe zu nehmen, sich in eine so gefährliche Sache zu mischen.

Die Aussage dieses Mannes, lies den Hofleuten des Pabstes weiter keinen Zweifel übrig, daß dieses nicht der unglückliche Herzog von Gandia gewesen wäre. Man lies sogleich alle Schiffer dieser Gegend herbei kommen und versprach ihnen eine gute Belohnung, wenn sie den Leichnam finden würden. In kurzer Zeit waren mehr als

hundert beisammen, und noch denselben Tag gegen 3 Uhr fanden sie zwei Körper, wovon man deutlich den einen für den ermordeten Herzog erkante; denn er hatte auch alle seine Kleidung an, sogar seine Hanschen, seinen Gürtel und selbst sein Geld. Mit neun tödtlichen Stichen war er durchbohrt worden, unter denen einer am Halse der gefährlichste war. Man legte den Leichnam in eine Barke, bedeckte ihn mit einem anständigen Gewande, und brachte ihn denn aufs Schlos; hier ward er mit einem Kriegskleide bekleidet, und am Abend trugen ihn seine vornehmsten Bedienten mit aller Pracht, die die Kirche und der Hof einem Sohne des Pabstes erzeigen konte, nach der Kirche unserer lieben Frauen. Die Größe dieses Unglücks, das ihn betroffen hatte, das die üble Meinung, die man von seinen kleinen und gewöhnlichen Fehlern gefaßt hatte, verlöschte, war Ursach, daß die ganze Stadt, die ihn als eine Person, die nur deswegen haßenswerth war, weil er einen lasterhaften Vater und noch abscheulichern Bruder hatte, sonst zärtlich liebte, mit seinem traurigen Schicksale das tiefste, innigste Mitleid fühlte, und seinen Verlust mit einer Zärtlichkeit bedauerte, die ganz außerordentlich war. Der Vater selbst, der ihn schon immer während seines Lebens mit so großer Zärtlichkeit liebte, fiel, da er nun die Gewisheit seines Todes hörte, in solche Trostlosigkeit, und besonders, da er die grausame Art deßelben vernahm, daß er vor Wuth

und

und Rache gegen die Mörder seines Sohnes fast wahnsinnig ward. Und ob man ihm gleich fast handgreiflich zu verstehen gab, daß dieses Unglück wahrscheinlich aus seinem eigenen Hause herrührte, so konte ihn dis doch nicht beruhigen, er schien vielmehr entschloßen zu seyn, seinen Sohn nicht überleben zu wollen, verschlos sich in sein geheimstes Cabinet, und ergab sich da der Quaal eines hofnungslosen verzweifelnden Schmerzes, ohne Nahrung und Ruhe zu genießen; aber doch endlich durch die steten und flehenden Bitten des Cardinal Segovia und der übrigen seiner vertrautesten Hausgenoßen überwunden, öfnete er spät am Sonnabend Abend die Thür seines Cabinets, lies ihnen die Freiheit hereinzutreten, schüttete aber sogleich das Maas seiner bittersten Klagen in ihren Busen, und überlies sich vom neuen der Fülle des Schmerzes, bis denn zulezt das häufige Zureden seiner Freunde ihn besänftigte, und sein Seufzen stilte. Er nahm darauf wieder etwas Speise zu sich, weil er seit der Mittwoch nichts gegeßen hatte, und versicherte; da er dieses Unglück für eine Strafe Gottes ansähe, so wolte er auch von nun an ein beßeres und seiner Würde anständigeres Leben führen. Die Folge aber bewies mit augenscheinlichen Gründen, daß ihm sein Vorsaz nie ernstlich, und die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Menschen nie wünschenswerth gewesen.

Der Cardinal Borgia indeßen, suchte durch seine große Pracht, die er bei seiner Gesandschaft

zeigte, die Augen der Welt zu verblenden, damit sie die Schrecklichkeit des Brudermords an ihm nicht erblikken solte, und beschlos durch seine große Thaten sein Andenken ganz zu vertilgen. Er entledigte sich auch dieses Geschäftes mit so vieler Grosmuth, Ansehen und Ehre, daß er in der That die Herzen des ganzen Volks zu Neapel gewann, das freilig seine verbrechenvolle Sele und seine Lasterthaten nicht kannte. Die Krönung geschah mit aller ersinnlichen Pracht und mit der grösten Feierlichkeit, aber doch immer mit Unzufriedenheit des Königs, der sich nicht enthalten konte mit Bitterkeit die Anmerkung zu machen, daß er seine Krone von denjenigen Händen empfangen müste, die vom Brudermorde aufs schändlichste befleckt wären. Sobald die Krönung geschehen war, begab er sich nach Rom, wo ihn der Pabst in der Versamlung der Cardinäle mit den gewöhnlichen Ceremonien empfing, von da ging er allein zum Pabste, der ihn mit einer so frölichen Miene empfing, daß man deutlich sahe, daß er schon längst den Schmerz und den Verdrus über den Tod seines Sohnes vergeßen habe, indem er auch nicht ein einziges Wort weder damals noch nachher davon sprach, so daß es schien, als hätte er gänzlich vergeßen, ob er je einen Sohn in der Welt gehabt hätte, der eines so schrecklichen Todes gestorben wäre.

Noch ehe der Cardinal Borgia nach Neapel gegangen war, hatte er sich schon mit dem Pabste

die Festung Ostia als einen Ort auserſehen, wo ſie ſehr häufige Vergnügungen und Luſtbarkeiten genoßen. Sobald er wieder zurückgekommen war, ſo ſezten ſie ihre erſtere Lebensart, wie vorher fort. Hierunter war beſonders eine Jagd merkwürdig, die mit der gröſten Pracht und mit der ausgelaſſendſten Ausſchweifung gehalten ward. Denn außerdem, daß ſie von verſchiedenen Cardinälen u. den mehreſten Hofleuten begleitet wurden, nahmen ſie überdis noch eine Bedeckung von 400 Reutern und 600 Infanteriſten mit. Eine Menge von liederlichem Geſindel fand ſich dabei ein, und ein ganzes Heer von unzüchtigen Weibsbildern beſchlos denn dieſen anſehnlichen Zug, und vermehrte die Zügelloſigkeit dieſes ſchändlichen Feſts. Mitten unter dieſen verderbten Laſtern hatte ſich der Cardinal Borgia des Pabſts Herzens ſo ſehr bemächtiget, und übte eine ſolche Gewalt über ihn aus, daß er als der unumſchränkteſte Monarch, ſo über ihn, wie über ganz Rom herſchte. Aber gewis, nie konte Rom eine härtere Geißel trefen, und nie konte es in größeres Elend gerathen, als unter der gottloſen Regierung, dieſes abſcheulichen Pabſts, und unter der Mitregierung des noch abſcheulichern Ungeheuers, ſeines Sohnes. Er hatte die ganze Stadt und den Hof mit Leuten angefült, die fähig waren, die ſchrecklichſten Laſterthaten auszuüben, ſo daß, da ſie unter dem Schuz eines ſo mächtigen Böſewichts ſtanden, und auf ſeinen erſten Wink das thaten, was er befahl,

man mit Recht behaupten konte, daß Rom eine Höle der Diebe, der ausgelerntesten Räuber, der verwegendsten Meuchelmörder, und ein Zufluchtsort der ungestraften Bosheit war. Man möchte die Sache vielleicht übertrieben finden, allein wir begnügen uns, einen gleichzeitig lebenden Mann, und der ein Augenzeuge aller dieser Schandthaten war aufzustellen, es ist dis der Cardinal Viterbi, der auf folgende Weise davon redet: „Niemals sahe man in Rom grausamere Tumulte, niemals häufigere Diebstähle und Räubereien, niemals häufigere und grausamere Meuchelmorde, niemals waren die Straßenräuber so frech, niemals war mehr Unglück und Elend in Rom, niemals so viel heimliche Angeber und Verläumder, niemals war die Frechheit der Meuchelmörder und der Schläger ausgelaßener, noch jemals die Anzahl der Spizbuben, größer. Man wagte es kaum vor die Thore von Rom zu gehen, und kaum unterstand man sich das Feld zu bauen, aus Furcht der Beraubung. Das war zu der Zeit völlig einerlei Verbrechen der beleidigten Majestät, einen Feind zu haben, oder Gold oder Silber oder sonst Sachen von einigem Werthe zu besizen. Man war nicht einmal sicher in seinem Hause, nicht in seinem Bette, wenn man ruhete, ja kaum in einem Thurm, oder sonst an einem Orte, es mogte seyn, wo es wolte. Mit einem Worte, es herschte in diesen traurigen Zeiten weder Gerechtigkeit noch Religion, nur Geld, Gewaltthätigkeit und die

Wollust waren die mächtigen Triebfedern der Menschen."

Das war auch der Zeitpunct, in welchem alle jene schändlichen Leute ihre Strafe empfingen, die den Pabst zum heiligen Stuhle beförderlich gewesen waren. Und eben der Cardinal Borgia, der ihnen diese Gefälligkeit hätte verdanken sollen, war das Werkzeug ihres folgenden Unglücks; seine Sele lies sich nie durch irgend einen Freundschaftsdienst verbinden, sondern belohnte vielmer alle Gefälligkeiten mit dem schwärzesten Undank. Eines der ersten Opfer war Florida Erzbischof von Cosenza, Secretair aller päbstlichen Breves. Ferdinand König von Spanien hatte sich schon eine Zeitlang gegen den Pabst beklagt, wegen der Lossprechung des geistlichen Standes eines vornehmen Frauenzimmers, die die einzige Erbin der Portugiesischen Krone war. Der Pabst und der Cardinal Borgia, die ihren Vortheil dabei fanden, hatten dem Erzbischof dahin vermacht, eilf tausend Breves nach Spanien und Portugal zu schicken, worin die Gültigkeit der Lossprechung vom geistlichen Stande anerkant wurde. Indem Ferdinand aber entschloßen war, seine Rache gegen den Pabst auszulaßen, leugneten er und Borgia es gänzlich, daß es mit ihrer Bewilligung geschehen sei, und schoben die ganze Schuld auf den Erzbischof von Cosenza, der sie eigenmächtigerweise verfast und nach Portugal gesendet hätte. Der Erzbischof ward auch sogleich gefangen genommen und auf

die Engelsburg gesezt. Hier sezte man ihm auch auf alle mögliche Weise durch Versprechungen und Drohungen zu, daß er eingestehen solle, daß er würklich diese Breves für sich selbst geschmiedet habe. Der Erzbischof blieb dabei, daß es nur auf ausdrüklichen Befehl des Pabstes geschehen sei, ihm wäre nie im Sinn gekommen, so etwas fälschlich zu unternehmen. Als man sahe, daß man auf diese Weise nichts bei ihm ausrichten würde, so suchte man ihn mit List zu fangen. Johann Marades geheimer Kämmerer des Pabstes und noch einige andere vertraute Freunde des Cardinal Borgia, musten öfters den Erzbischof in der Gefangenschaft besuchen, und zum Zeitvertreib mit ihm Dame oder Schach spielen, und ihn denn zu überreden suchen, das Verbrechen einzugestehen, und ihm nicht allein versprechen, daß sobald die Spanier würden zufrieden gestelt seyn, er nicht allein des Pabstes Gnade wiedererlangen, sondern auch die grösten Ehrenstellen erwarten könte; Der treuherzig gemachte Erzbischof lies sich durch diese Vorspiegelungen fangen, und gestand das, was man verlangt hatte. Sobald dis Geständnis abgelegt war, machte man dem Erzbischofe den Proces. Er ward nunmehr aller Würden und Ehrenämter entsezt, seine Güter wurden confiscirt und dem Cäsar Borgia gegeben, und er darauf zu einer ewigen Gefangenschaft verdamt. Der kümmerliche Unterhalt, den er in diesem Elende genos, war nur Waßer und Brod; er unterlag auch bald un-

ter

ter der drükkenden Last einer so harten Strafe die er nie verdient hatte, und endigte sein Leben unter diesen mühseligen Leiden zum großen Vergnügen seiner unbarmherzigen Feinde.

Um diese Zeit kam der Sohn des Herzogs von Ferrara Hippolitus Fürst von Este nach Rom um zum Schein den Cardinalshut zu erlangen; im Grunde aber mit dem Pabst Angelegenheiten, die für Italien von der grösten Wichtigkeit waren, abzumachen. Damit man sich doch von der Pracht des damaligen Zeitalters einen Begrif machen könne, und sodann eine Vergleichung mit den Reisen unserer heutigen Fürsten anstelle, so wollen wir nun anführen, daß der Fürst von Este mit 70 sehr prächtigen Wagen in Rom seinen Einzug hielt. Eine große Menge Bedienten, sieben sehr vornehme Prälaten, und außerdem noch sehr viel vornehme Personen u. 250 Edelleute vergrößerten diesen ansehnlichen Pomp. Es scheint daß die damaligen Fürsten ihre Größe und ihr Ansehen, blos in der Pracht und dem Aufwande sezten, den einer vor dem andern machen konte, und daß je ohnmächtiger sie waren, und je weniger sie in den großen Weltangelegenheiten würken konten, ein desto grösseres Geräusch und Aufsehen sie zu erregen suchten. Es erhob sich auch sehr bald ein Rangstreit zwischen ihm und dem Cardinal Borgia, der aber noch für dismal friedlich gehoben ward, indem man von påbstlicher Seite eine unwichtige Chimäre, einem weit größern und ansehnlichern Vorteil aufopfern wolte.

Wir haben schon oben angeführt, daß Lucretia Borgia, Tochter des Pabsts sich von ihrem Gemahle dem Fürst von Pisara geschieden hatte. Diese Trennung war blos auf Veranlaßung des Borgiaschen Hauses geschehen, und Vergrößerungsbegierde war allein die Ursach davon. Man suchte sich nehmlich mit Neapolis so genau als möglich zu verbinden, um in diesem Reiche das völlige Uebergewicht der Macht an sich zu bringen. Lucretia Borgia ward nun mit Alphonso von Arragonien, Herzog von Biselli und Fürst von Salerno natürlichen Sohn Alphonso des zweiten vermählt, und der König willigte ohne Schwürigkeit darein. Weil aber auch der Cardinal Borgia auf dem Puncte stand, dem Cardinalshute zu entsagen, und sich in den weltlichen Stand zu begeben, so that er dem Neapolitanischen Hofe den Vorschlag, und zwar wie man leicht vermuthen kann, mit vieler Begierde, für sich eine Prinzeßin zur Ehe und das Fürstenthum Tarent als Mitgabe zu begehren. Friedrich aber verwarf dies Anerbieten mit Unwillen und Verachtung; er kante des Borgia Ränke und Niederträchtigkeit zu gut, als daß es ihm in den Sinn gekommen wäre, je seine Einwilligung hiezu zu geben. Cäsar Borgia aber und sein Vater der Pabst, als sie sahen, daß Friedrich auf keine Weise hiezu zu bewegen sei, suchten nun durch eine feste und dauerhafte Verbindung mit der Krone Frankreich, diejenigen Absichten zur Wirklichkeit zu bringen, die sie bei den

vorigen Unruhen in Italien nicht hatten erreichen können. Sie sahen aber, daß dis bei der gegenwärtigen Ruhe Italiens ein vergebliches Unternehmen sei, sobald sie aber Frankreich mit in ihr Intereße zögen, und deßen Ansprüche auf Neapel unterstüzten, so würde in wenigen Wochen ganz Italien von der östlichen bis zur westlichen Länge der Kamfplatz seyn, auf dem sie ihre Rolle ohne ein Hindernis zu finden, würden spielen können.

Carl der achte von Frankreich war um diese Zeit auf seinem Schloße Amboise in der Blüthe seines Lebens im 28 Jahr 1498 gestorben. Er hatte sich, indem er seine Gemahlin nach einer Gallerie führen wollte, von welcher er mit ihr seine Großen Ball spielen sehen wolte, dermaßen an einer Thür den Kopf zerstoßen, daß ihn sogleich der Schlag rührte, und er daran sterben muste; Da er keine Kinder hinterlies, so folgte ihm der Herzog v. Orleans, als nächster Thronerbe unter dem Namen Ludewig der zwölfte nach. Verschiedene Unruhen mit Spanien hatten den verstorbenen König noch abgehalten, seinen Zug nach Italien zum zweitenmale anzutreten. Die Armee war auch in vollkommener Bereitschaft, und dem Herzog von Orleans war auch die Anführung derselben schon angetragen worden, als Carl darüber starb. Er war ein so guter Herr, daß seine Gemahlin, ohnerachtet sie zuerst die stärkste Abneignng gegen ihn hatte, über seinen Tod untröstlich war, und zwei Bedienten, die ihn so herzlich liebten, über seinen

Ver-

Verlust vor Schmerz und Gram starben. Diese neue Thronfolge war Ursach, daß Frankreich die Gestalt seiner Unternehmungen, Entwürfe und Regierungsart gänzlich umänderte, und daß Staaten, die man vormals als feindselig betrachtet hatte, jezt als Freunde behandelt wurden. Da Ludewig überdis wuste, daß er mit seiner Gemahlin keine Kinder zu hoffen hätte, so wandte er sich an den Pabst, daß er erlauben möchte, sich von seiner Gemahlin zu scheiden. Der Pabst und der Cardinal Borgia ergriffen begierig diese Gelegenheit, um sich mit dem Könige von Frankreich zu verbinden. Der leztere machte sich sogleich fertig, mit einem mächtigen Gefolge zu Ludewig den zwölften zu gehen, um ihn wegen seiner Gelangung zum Throne Glück zu wünschen, und ihn vermöge der Wohlgewogenheit seines Vaters des Pabsts, in Erfüllung seiner Wünsche, zu denjenigen Absichten zu bringen, die er zu Erreichung seines Zweks sich vorgesezt hatte.

Der Pabst versamlete nun sogleich ein Consistorium. Hierin erklärte der Cardinal Borgia, daß, da er schon von Jugend auf Neigung zum weltlichen Stande gehabt hätte, so hätte er nur aus Gehorsam gegen seinen Vater den geistlichen angenommen, und sich mit denjenigen Würden und selbst mit dem Cardinalat bekleiden laßen, die ganz wieder seinen Willen und Neigung wären. Da es nun in Ihro Heiligkeit Macht stünde, ihn von einem Zwange, der ihm ganz unerträglich wäre,

re, zu befreien, so möchte er erlauben, daß er wieder in den weltlichen Stand zurückgehen und sich verehlichen könte. Er bäte überdem die Herren Cardinäle hiezu nicht nur ihre Einwilligung zu geben, sondern auch ihr Vorwort bei Ihro Heiligkeit für ihn einzulegen; er wolte übrigens alle Würden und Aemter, die er besäße, an den heiligen Stuhl zurück geben, und sich immer als einen gehorsamen Sohn der Kirche beweisen. Die Cardinäle gaben einstimmig ihre Einwilligung dahin, daß es nur von ihm abhinge den Purpur abzulegen, und dis that er auch sogleich nach geendigtem Consistorio. Er empfing denselben Tag noch, nachdem er sich nach französischer Mode angekleidet hatte, den Herrn von Villeneuve den französischen Gesandten, mit dem er noch einen ganzen Monat in Rom blieb und ihm alle ersinnliche Liebkosungen und Ehrenbezeugungen erzeigte. Er reisete darauf mit einem Pomp ab, der über alle Erwartung prächtig war, und man sagte sogar, daß er viele von seinen Pferden mit goldenen Hufeisen hätte beschlagen laßen.

In Spanien war man über die vielen Veränderungen und Entschließungen des päbstlichen Hofes äußerst misvergnügt. Ferdinand und Isabelle schickten sogar Gesandten an ihn, um ihn von den Verbindungen mit Frankreich abzuziehen. Die Gesandten forderten ihre Klagen in einem öffentlichen Consistorio vorzutragen, der Pabst aber schlug es standhaft aus. Die Gesandten bestan-

den mit aller Macht darauf, aber Alexander lies sich nicht irre machen; zulezt aber gab er doch zu, daß sie in Beiseyn von sechs Cardinälen ihren Vortrag halten könten. Hier beklagten sie sich im Nahmen ihres Hofes, daß der Cardinal Borgia den Purpur abgelegt hätte, und jezt nach Frankreich gehen wolte, um eine Verbindung daselbst zu treffen, die den Arragonischen Höfen äußerst zuwieder wäre. Dis würde nicht allein die Ruhe von ganz Italien stöhren, sondern auch selbst der Kirche, ihm und seiner Familie zum grösten Schimpfe gereichen. Sie bäten also Ihro Heiligkeit, die Sachen in vorigen Zustand zu sezen, den Cardinal Borgia aus Frankreich zurück zu rufen, und ihm den Purpur wiederzugeben. Es würde dadurch nicht nur allem bevorstehenden Unglücke vorgebeugt werden, sondern Ihro Heiligkeit würden auch selbst die Pflicht erfült haben, als gemeinschaftlicher Vater der Gläubigen gehandelt zu haben. Der Pabst entschuldigte sich weitläuftig über alles, was geschehen war, und sagte, es thäte ihm leid, daß er ihre Bitte nicht erfüllen könte. Die Gesandten, änderten nun ihre Bitte in Beschuldigungen, und kamen von diesen zu Drohungen, so daß beide Parteien in solche Hize geriethen, und so heftig lermten und schrien, und sich dabei so viel empfindliche Beleidigungen sagten, daß jedermann glaubte, es würde im Zimmer selbst zwischen ihnen und dem Pabste zu handgreiflichen Thätigkeiten kommen, so sehr waren beide

Theil-

Theile außer Faßung gekommen. Die Gesandten wolten durch Notarien und Zeugen auf der Stelle einen öffentlichen und feierlichen Einspruch thun, so wie sie den Befehl von ihren Königen erhalten hatten, der Pabst schickte sie aber voller Zorn und Wuth zurück, und sagte, sie möchten nur nach ihren Höfen gehen und alda Einspruch thun, soviel sie wolten.

Ende des ersten Theils.

Leben
Cäsar Borgias,
Herzogs von Valentinois.

Zweiter Theil.

Cäsar Borgia war indeßen am französischen Hofe glücklich angekommen. Man nahm ihn daselbst mit einer Ehrerbietung auf, die nicht so sehr von der Achtung seiner Person, als vielmehr von der Vorstellung der Vortheile herrührte, die man von der Verbindung, die man so eben mit dem Pabste zu schließen im Begrif war, hofte. Der Pomp mit dem er seinen Einzug hielt, und die ausnehmende Pracht, die er an diesem glänzenden Hofe zeigte, erwarben ihm denjenigen Beifall, den er bei prachtliebenden Hofleuten zu finden gewis war, und der König hatte selbst die Herablaßung ihm mit allen den grösten Beweisen der Hochachtung zu begegnen, die nur immer ein König einem Fürsten, mit dem er in freundschaftliche Unterhandlungen treten will, bezeugen kann. Der König hatte ihn schon lange mit dem Titel und dem Besiz des Herzogthums Valentinois, das seinen Nahmen von der Stadt Valence in Dauphine hat, geschmeichelt, er solte überdis noch 20000 Livres Renten und für hundert bewafnete Soldaten, die bei ihm als Leibwache dienten, doch aber zum Dienste des Königes stets bereit seyn musten, noch andere 20000 Livres jährlicher Einkünfte genießen, und denn noch überdis die sehr reiche und vornehme Mademoiselle Charlotte von Foix, Tochter Alain von Albret, der mit dem Könige verwandt war, zur Ehe erhalten. Diese Aussichten des Glücks waren für Cäsar Borgia so anlockend, daß er für jezt auf nichts so sehr sein Augenmerk

zu wenden schien, als auf die baldige Erfüllung dieser seiner Wünsche. Aber bei dem allen konte sein natürlich böses Herz nicht aufrichtig handeln, sondern muste zu Ränken und Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen. Denn ohnerachtet er schon die Ehescheidungsacte für den König Ludewig vom Pabste erhalten hatte, und der König recht sehr in ihm drang, die Sache bald zu Ende zu bringen, hielt er sie doch noch beständig zurück, und betheuerte, sie noch nicht vom Pabste empfangen zu haben, in Hofnung binnen dieser Zeit seine Rolle so zu spielen, daß er noch beträchtlichere Vorteile vom König erhalten möchte. Aber der König ward durch den Bischof von Setta, dem päbstlichen Nuncius an seinem Hofe, von dieser Betrügerei des Cäsar Borgia benachrichtiget; er lies sogleich die Gottesgelehrten um ihr Gutachten befragen, und da diese Herren in Absicht dieses Punctes keine Schwürigkeit fanden, indem ihr König mit einer äußerst heßlichen Person, mit der er wieder seinen Willen war vermählt worden, die ihm auch überdis keine Kinder gebar, nicht zusammen leben wolte, so ward die Scheidung alsbald öfentlich bekant gemacht, und die Vermählung mit seiner neuen Gemahlin der verwitweten Königin öfentlich volzogen. Da Cäsar Borgia seine Kunstgriffe durch die Klugheit dieses Mannes entdeckt sahe, entschlos er sich die päbstliche Bulle dem Könige mit aller Höflichkeit zu übergeben, aber auch denjenigen empfindlich zu strafen, der es ge-

wagt hatte, seine Geheimniße bekant zu machen. Weil er aber doch in Frankreich sich nicht unterstand so ungestraft und grausam zu morden, wie in Italien, so lies er den Bischof durch Gift, als ein für ihn leichteres und sicheres Mittel, hinrichten.

Ehe er aber sich mit der Mademoiselle von Albret verehlichte, müßen wir noch eines Umstandes erwehnen, der für ihn unendlich wichtig hätte seyn können, wenn er je hätte zur Erreichung desselben gelangen können. Wir haben kurz vorher gesehen, daß er seine ehrgeizigen Absichten soweit erstreckte, daß er vom Friedrich König von Neapolis seine Tochter zur Ehe verlangte, daß dieser den Antrag aber verächtlich abgeschlagen hatte. Diese Prinzeßin Nahmens Charlotte befand sich damals am französischen Hofe, und weil der Pabst mit Ludewig dem zwölften im besten Vernehmen stand, so glaubte Cäsar Borgia, daß der König durch gutes Zureden oder wenn dis nicht ginge durch Zwang ihn gewis darin unterstüzen würde. Er hielt auch die ganze Sache für so sicher, daß er im mindesten nicht zweifelte, die Prinzeßin würde ihm ohne Bedenken sogleich ihre Hand geben. Das Gerücht ging auch am französischen Hofe, daß die Sache so gut, wie gewis wäre, und hatte sich sogar schon in Rom verbreitet, daß die Vermählung ohne Schwürigkeit volzogen sei: Aber alle diese Gerüchte, Hofnungen und Wünsche, wurden durch die standhafte Entschließung und Beharlichkeit der Prinzeßin vernichtet. Sie sagte ganz frei heraus,

da man sie um ihre Einwilligung fragte; sie wolte niemals einen Mann haben, der ein Priester wäre, der der Sohn eines Priesters, der ein blutgieriger unmenschlicher Brudermörder, und ein Mensch der ihr verabscheuungswürdig, sowohl seiner Geburt, als noch verabscheuungswürdiger seiner schändlichen Treulosigkeit und niederträchtigen Denkungsart nach, wäre. Gewis Wahrheiten, die jedermann eingestand, aber auch Bewegungsgründe die vermögend waren, eine Prinzeßin von so großem Verstande als hoher Geburt zu dieser Entschließung zu bringen. Man hielt aber durchgehends dafür, daß ihr Vater der König Friedrich der Urheber ihres heftigen Wiederstandes mit gewesen sei, denn er wolte nie durch einen so schimpflichen Preis die Freundschaft des Pabstes nnd die Erhaltung seines Königreichs erkaufen. Auch der König von Frankreich wolte sich nie darauf einlassen, ihm durch Gewalt die Prinzeßin zu verschaffen, denn er kante seinen Vorteil zu gut, als daß er nicht hätte begreifen sollen, daß er denn nie festen Fus in Neapel faßen würde, sondern daß Borgia und der Pabst sein Vater alles anwenden würden, dis Königreich für sich zu erobern. Er suchte ihn vielmer ganz in sein Intereße zu ziehen, und versprach ihm seine eigene Anverwantin, die Charlotte von Albret zur Ehe.

Der Herzog von Mayland, der schon von fern dis schreckliche Ungewitter aufsteigen sah, das auch vornehmlich ihn trefen muste, suchte so viel

er

er konte zwischen sich, dem Pabst, dem König Friedrich von Neapel und den Florentinern ein Bündnis zu stande zu bringen. Er schlug besonders vor, weil er sehr wohl die Absicht des Pabstes merkte, einige Lehnsträger der Kirche durch die Macht dieser Verbundenen zu vertreiben, um alsdenn seinem Sohn dem Borgia, einen ansehnliche Staat in Italien zu erwerben. Der Pabst aber sahe wohl voraus, daß ihn der Herzog vom Bündniße mit Frankreich nur abziehen wolte, aber nie ernstlich diesen Vorschlag betreiben würde, daß er aber, wenn er mit diesem mächtigen Bundesgenoßen dem König von Frankreich es hielte, in der algemeinen Verwüstung Italiens, ein beträchtlicheres und dauerhafteres Glück machen könte. Ueberdis so schlugen sich die mehresten Italiänischen Fürsten zur Partei Ludewigs, und nur noch einige, unter denen Venedig der beträchtlichste Staat war, wankten. Doch aber fiel nach vielen Berathschlagungen dieser Republik der Schlus endlich dahin aus, daß es doch beßer sei einen König zum Nachtbar zu haben, als einen Verräther, wie Ludewig der Mohr Herzog von Mayland wäre, der niemals sein Wort hielte, wenn er auch die heiligsten Verträge und Eidschwüre geleistet hätte, und deßen Betrügereien und heimliche Berükkungen und schändliche Falschheit, stets zum Verderben der Republik abzweckten, und der immer mit ihren gefärlichsten Feinden den Türken im Einverständniße lebte; also schlug sich auch dieser Staat

zur Partei des Pabsts und verstärkte, das an sich schon so starke und mächtige Bündnis so vieler kleinen Fürsten und zweier so mächtigen Monarchen.

Der Pabst wolte nun nicht länger die Sache in Ungewisheit laßen, sondern eilte, so viel als möglich das Bündnis mit Frankreich zu stande zu bringen; es ward demnach die lezte Hand ans Werk gelegt und in weniger Zeit war alles in Richtigkeit. Hierauf folgte sogleich die Erhebung des Erzbischofs von Rheims, George von Amboise zum Cardinal, und denn am 10 Mai die Vermählung des Cäsar Borgia mit der Charlotte von Albret. Er empfing denn auch vom Könige selbst den Orden des heiligen Michael, und das Herzogthum Valentinois. Nach volbrachtem Beilager fertigte er sogleich einen Courier an seinen Vater den Pabst ab, wodurch er ihn benachrichtigte, daß er in der ersten Hochzeitnacht achtmal hintereinander die eheliche Pflicht geleistet hätte. Man wird sich erinnern, wie sehr sich der römische Dichter Ovid bei seiner Geliebten der Corinna, durch eine ähnliche öftere Handlung, die von seiner Stärke zeugte, berühmt machte; dem Pabste gefiel dieser Beweis der Stärke seines Sohnes sowohl, daß er in ganz Rom deshalb Freudenfeuer abbrennen lies.

Ludewig, der sich von der guten Meinung des Pabstes volkommen versichert hielt, weil schon verschiedene Bedingungen, teils öffentl. bekant gemacht und ausgeführt, teils auch bis zur gelegenern Zeit

geheim

geheim gehalten wurden, entschlos sich nun seine Unternehmung ins Werk zu sezen. Alle seine Truppen waren in Bereitschaft, und der Marsch durfte nur angetreten werden. Die mehresten von seinen Räthen waren zwar der Meinung, daß die Ausführung dieser so wichtigen Unternehmung bis ins folgende Jahr möchte verschoben werden, weil der König erst so eben auf den Thron gestiegen, und überdis mit Gelde, welches die Seele des Krieges wäre, eben nicht überflüßig versehen wäre, aber der König hielt diese Einwendung für so unwichtig, daß er schon zum voraus den Krieg mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt sahe. Jacob Trivulzi ein Italiäner, Ludewig Ligni ein Franzose, und Stuarl Aubigni ein Schotte, führten also in Begleitung des Herzogs von Valentinois, des Cardinal von Rovero und vieler anderer misvergnügter Italiänischer Herren, die Armee nach Piemont, um mit selbiger sogleich in Italien einzubrechen.

Der erste Schlag des Krieges traf das Herzogthum Mayland. Es ward so geschwind und eben so leicht erobert, wie Neapel unter der vorigen Regierung. Die Sforzas sahen sich von allen ihren Freunden und Anverwandten verlaßen, von ihren vertrautesten Feldherren verrathen, und von ihren Unterthanen, die sie durch ihre Erpreßungen und Bedrükkungen in die tiefste Armuth versezt hatten, gehaßt. So bald sich nur der Feind blikken lies, so liefen ihm die Unterthanen, die von

ihm

ihm Erleichterung ihrer harten Lasten hoften, mit offenen Armen entgegen, und wenn er vor eine Festung kam, so ward sie ohne Wiederstand verlaßen oder übergeben. Der Herzog Ludewig der Mohr wolte noch einen Versuch wagen, seine Unterthanen zu ihrer Treue zurükzubringen, und redete in einer rührenden Rede unter den grösten Bezeugungen der Zärtlichkeit und unter einem Strohm von Thränen sie an, aber sie blieben nun auch unerbittlich, so wie er bei den Klagen über ihr Leiden unerbittlich geblieben war, und er muste selbst mit ansehen, wie sie seinen General-Financier den Landriani zum Tode verdammten. Er hielt sich in Mayland nicht mehr sicher, sondern flohe, nachdem er die Festung, die man damahls für die stärkste in der Welt hielt, dem Bernardi von Cour übergeben hatte, nach Deutschland um den Kaiser Maximilian um Schuz und Beistand anzuflehen.

Man kann sich gar keinen Begrif machen, wie sehr der Marsch der Franzosen nach Italien, und ihre glückliche Unternehmungen daselbst, den Pabst und den Herzog von Valentinois aufbliesen. Sie glaubten nun schon die Oberherren von ganz Italien zu seyn, und hielten sich versichert, daß nichts ihren Unternehmungen und Absichten wiederstehen könte, daher waren denn auch die Couriere zwischen beiden in beständiger Bewegung, denn einer suchte immer dem andern seine geheime Anschläge bekant zu machen. Das erste, was denn

dar-

daraus folgte, war, daß er seine Tochter, die berüchigte Lucretia zur Guvernantin von Spoleto, mit ganz unumschränkter Gewalt ernante. Weil er aber nie etwas unternahm, das nicht zugleich mit irgendeiner Pracht und Feierlichkeit begleitet war, so solte sie öfentlich auf die glänzendste Art von ihrem Guvernement Besiz nehmen; und weil ihr Gemahl Alphonso von Arragonien sich kürzlich von ihr getrennt hatte, indem er sahe, daß die Borgias sich zu seinem Untergange verschworen hatten, so konte dis mit desto größerer Ausschweifung geschehen. Sobald als Lucretia nun vom Pabste Abschied nahm und ihm die Füße geküst hatte, begab sich der Pabst nach der Gallerie, um den Zug mit anzusehen. Eine große Menge Wagens giengen voran, worauf ihre Meubles waren, die mit den reichsten und prächtigsteu Tapeten bedeckt waren. Einige Maulesel trugen ein carmoisin seidenes Bette mit goldenen Blumen gestickt, worauf sie, wenn sie vom Reuten ermüdet war, ruhen konte; ein anderer trug einen Sattel, wie ein Lehnstuhl gestaltet, nebst einem prächtigen Fusschemel, worauf sie auf und absteigen konte, u. s. w. Die Wache des päbstlichen Pallastes begleitete sie, und der Guvernör von Rom nebst vielen Soldaten. Eine unendliche Menge Damen — nebst vielen wohlgenährten Prälaten — immer zwei und zwei, und alle zu Pferde folgten diesen, und endlich kam Lucretia selbst, die in der Mitte des Neapolitanischen Gesandten und des Don Joseph

seph Borgia ritt. Die mehresten gehörten mit zu ihrem Hofstaate, und die reiseten alle mit ihr, die andern begleiteten sie nur bis an der Porte Molle. Sie erschien seit diesem Tage nie anders öffentlich als mit der ausschweifendsten Pracht, und zwei hundert Pferde, worauf die vornehmsten Damen und Herren ritten, begleiteten sie immer.

Unterdeßen war Mayland von der französischen Armee ohne Schwerdschlag erobert worden; es war nur noch die Hauptfestung Maylands übrig gewesen, die aber auch Trivulzi, nachdem er den Commendanten derselben mit einer großen Summe Geldes bestochen, erobert hatte. Der Verräther, der so seine Ehre und guten Nahmen verkauft hatte, fühlte bald darauf die ganze Schande seines Verbrechens, er ward von allen Menschen gehaßt und beschimpft, und selbst die Franzosen, denen er diesen verrätherischen Dienst geleistet hatte, verachteten ihn seiner schändlichen Treulosigkeit wegen, er ward gezwungen entfernt von Menschen, wie ein Verdamter, zu leben, und da er nun seine eigene Schande nicht überleben konte, endigte er, so wie ers verdiente, sein Leben durch einen gewaltsamen Tod. Der König von Frankreich begab sich, sobald er diese für ihn so wichtige Nachricht hörte, nach dieser Hauptstadt und hielt als Herzog daselbst seinen feierlichen Einzug. Der Pomp war um so prächtiger, da verschiedene Fürsten in Italien und fast alle fremde Gesandten die um den König waren, sich mit dabei befanden, und der

Her-

Herzog von Valentinois lies auch hier wieder einen Aufwand blicken, der um so außerordentlicher war, je mehr er sich in die Gunst des Königs festsezen wolte. Er nahm auch seinen Zeitpunct so gut wahr, daß er vermöge des Tractats den König sehr bald dahin brachte, Geld vorzustrecken und 300 Soldaten, mit denen er die Lehnsträger in Romagna vertreiben und ihre Staaten für sich erobern wolte. Hiezu kamen aber noch 4000 Schweizer, die der Pabst für sich selbst besoldete, nachdem ihm der König von Frankreich 40000 Ducaten vorgeschoßen hatte.

Indem der Herzog von Valentinois Waffenvorrath in Mayland anschafte, und alles besorgte, und in Bereitschaft sezte, der Lehnträger Staaten in Romagna anzufallen, verabsäumte der Pabst auch seinerseits zu Rom nichts, unter dem Schein der Gerechtigkeit, ein gleiches zu thun. Alle Städte in Romagna, in der Mark Ancona und in Umbrien wurden von einzelnen Herren beseßen, die sich während den Unruhen der Guelphen und Gibellinen hatten frei gemacht. Je nachdem die Macht der Kaiser oder der Päbste in Italien gros war: je nachdem suchten sie sich durch den Schuz des einen oder des andern zu befestigen. Und weil jezt die Kaiser fast alle ihre Besizungen, und ihre Gewalt in Italien verlohren hatten, so unterwarfen sie sich dem päbstlichen Stuhle, und empfingen die Belehnung von ihm. Das war nun ein weites Feld für den Ehrgeiz des

Herzogs von Valentinois, und eine reiche Quelle, seiner Vergrößerungsbegierde Genüge zu leisten. Es wurden also allerhand scheinbare Vorwände ersonnen, wodurch man diese Vasallen eines Verbrechens beschuldigte und ihrer Güter verlustig erklärte. Einem solchen Bösewichte, wie der Pabst war, konte so etwas nicht schwer werden; es ward also eine Bulle verfertiget, worin man diesen Herren die härtesten Verbrechen zur Last legte und ihre Besizungen der Kirche anheim gefallen, erklärte. Weil aber doch diese Bulle nicht die Würkungen hervorbringen möchte, als die Gewalt der Waffen, so wolte man doch lieber gleich diese gebrauchen, und auf das weltliche Schwert, denn sogleich das geistliche folgen laßen. In kurzer Zeit verlohren also die Sforza Pesaro, die Melatesta Rimini, die Manfredi Faenza, die Riarez Imola und Furli, die Varani Camerino und die Montefeltri Urbino.

Während dieses Krieges hätte beinahe mit einemmal das ganze Glück des Herzogs von Valentinois können zu Boden gestürzt werden. Nachdem er die Stadt Imola eingenommen hatte, so belagerte er Furli. Dis ward von Catharina Sforza Gemahlin Hieronymi Sforza aufs heftigste vertheidiget. Da sie keinen Beistand von irgend einem Menschen erhalten konte, so sahe sie mit Schmerzen, daß sie doch zulezt der Gewalt der Waffen würde weichen und die Stadt übergeben müßen. Da sie weiter kein Mittel fand, sich zu be-

befreien, so wolte sie wenigstens andere und ganz Italien durch einen kühnen Streich von einem Ungeheuer befreien, das zur Plage der Menschheit geboren zu seyn schien. Ein gewißer Tomasino, ein päbstlicher Musikus kam um diese Zeit nach Rom und gab vor, er hätte von der Gemeine zu Furli Briefe an den Pabst, worin sie ihm um Beilegung ihrer Streitigkeiten und um Frieden baten. Die Briefe aber waren mit einem so heftigen Gift getränkt, daß derjenige, so sie hätte aufbrechen und lesen wollen, in wenig Stunden des Todes gewesen wäre. Er trug die Briefe in einem holen Stock, und bediente sich eines Freundes der auch Tomasino hies, sich Zutritt zu irgend einem von den Ministern des Pabstes zu verschaffen, die ihm diese vergifteten Briefe zustellen solten. Das Geheimnis ward aber, ehe es zur Ausführung kam, verrathen und die Schuldigen eingezogen; man legte sie auf die Folter, wo sie das Verbrechen sogleich mit allen Umständen bekanten. Man gab dem vornehmsten der Schuldigen zu erkennen, daß er ja doch den Tod nicht hätte vermeiden können, wenn er auch gleich die That ausgeführt hätte; er antwortete aber mit großer Freimüthigkeit, daß er gern hundertmal sein Leben hätte verlieren wollen, wenn er nur eine so vortrefliche Dame, als Catharina Sforza wäre, vom Kriege des Cäsar Borgia hätte befreien können, welches doch gewis geschehen wäre, wenn der Pabst durch das Gift umgekommen wäre. Der Cardinal Raphael

Rierio, ein Oncle der Herren von Imola u. Furli, glaubte sich bei dieser Gelegenheit, an der er doch im mindesten nicht Theil genommen hatte, in Rom nicht sicher zu seyn, flohe also von da weg. Catharina Sforza aber, die ihren Anschlag verfehlt sahe, brachte ihre Kinder in Sicherheit, und rüstete sich nun zu einer der hartnäckigsten Vertheidigungen. Da aber alle Wälle und Mauern niedergeschoßen waren, entfiel ihren Soldaten der Muth; da sie sahen, daß die Feinde im Begrif waren, die Stadt zu ersteigen, wolten sie sich in die Citadelle werfen; dis geschahe aber in solcher Unordnung und Verwirrung, daß die Feinde zu gleicher Zeit mit in die Festung drangen, und alles ohne Unterschied auf die unbarmherzigste Art niederhieben. Catharina ward zur Gefangenen gemacht, und nach Rom geschickt und in die Engelsburg eingesperrt, sie ward aber doch einige Zeit darauf auf Bitten des Ives von Allegro und der Republik Florenz wieder frei gelaßen, und heurathete hernach Johann von Medicis aus Florenz, gebar darauf Johann von Medicis der einer der grösten Generale seines Zeitalters war, und ward die Grosmutter von Cosmus, ersten Grosherzog von Florenz.

Obgleich die unmenschliche Grausamkeit des Herzogs von Valentinois sich ein weites Feld erösnet hatte, wo er seiner Wuth volkommen konte den Zügel schießen laßen, und vermöge des Kriegsrechts sich hinlänglich an dem Blute seiner Feinde

hätte sättigen können, so konte er sich doch hieran nicht begnügen, sondern muste selbst gegen diejenigen seine abscheuliche Barbarei ausüben, die durchs Blut der Verwandschaft, durch das Ansehen ihrer Würde und durch das Völkerrecht unverlezlich waren. An dem nehmlichen Ort, wo er seine Wuth gegen das Haus Riari auslies, vergiftete er auf die treuloseste und verrätherischeste Weise seinen Neffen den Cardinal Borgia, der Gesandte am französischen Hofe war, blos weil er, wie der Herzog von Gandia noch lebte, Spuren der Tugend und Menschenliebe an ihm wahrgenommen hatte. Aber das abscheulichste war, daß er so sehr die Rechte der Gastfreundschaft misbrauchte, und den Cardinal an einem Stücke Fleisch vergiftete, da er ihn im Lager vor Furli von Rom aus besucht hatte. Die Heftigkeit des Gifts machte, daß er zu Urbino bleiben muste, hier hörte er, daß Furli erobert worden, der unglückliche Mann wolte hierüber noch seinem verrätherischen Oncle seine Freude bezeugen, und selbst wieder zurückkehren nach Furli, aber seine Schwäche nahm zusehends zu Foßombrone so sehr zu, und das Gift zeigte nun seine ganze Gewaltthätigkeit so sehr, daß er in die Arme seiner Freunde sank, und an diesem Orte starb. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht und daselbst in der Kirche der heiligen Maria ohne Pomp, ohne Ehrenbezeugung und ohne Grabmal hingesezt, und sein Unglück ward als eine solche Kleinigkeit betrachtet, daß

 man

man nicht einmal davon redete. So ris der reißende Strohm dieser gewaltsamen Regierung alles mit sich fort.

Auf eben die Art, lies er einen gewißen Don Juan Cerviglio, der Capitäin unter der Gensdarmerie des Pabsts und ein sehr tüchtiger Officier war, aber auf eine weit grausamere Art in Rom ermorden. Dieser Edelmann zeigte sich als ein Mann von Ehre, eifersüchtig über die Nachstellungen des Cäsar Borgia bei seiner Frau, und brachte es dahin daß die Gewalt dieses Ruchlosen der Tugend seiner Frau nichts anhaben konte. Er lies ihn aber an einem Abend, da er vom Johanniter Ritter Elisei Pignatelli zurükkehrte, von einigen seiner Schläger auf die schändlichste Weise ermorden; denn der eine gab ihm verschiedene Stöße in die Brust, und der andere hieb ihm mit einem Streich, den Kopf ab. Als der Guvernör von Rom dem Pabst hiervon Nachricht gab, zeigte er nicht die geringste Verwunderung darüber, mehr aber über den Angrif, der am hellen Tage auf ofener Straße gegen den Spiriti von Viterbi, Protonatarius und erster Clerikus der päbstlichen Kammer, einen sehr reichen Mann geschehen war. Er ward von einem Menschen mit dem bloßen Degen in der Hand zu Pferde angefallen, empfing verschiedene Wunden, blieb aber nicht auf dem Plaze, sondern rettete sich in das Haus der Orsini, wo er eine Freistadt fand wieder die Wuth dieses frechen Meuchelmörders, aber sein Schicksal sparte ihn zu weit größeren Unglücksfällen auf.

Vater und Sohn waren auch bei allen ihren bösen Absichten und bei allen ihren gottlosen und verruchten Handlungen so einig, daß man kein Beispiel hatte, daß irgend eine Zwistigkeit zwischen ihnen entstanden wäre. Der Krieg erforderte gewaltige Summen, und die mehr als königliche Pracht des Cäsar Borgia nicht geringere; man hätte also einen unerschöpflichen Ueberflus von Geld haben müßen dis zu bestreiten, aber das Schwert und die Gewalt waren Mittel genug Schäze herbei zu schaffen, und hätten sie auch die Menschen im tiefsten Eingeweide der Erde verborgen gehalten, so hätten sie sie doch hervorgebracht. — Die Menschen, ja diese unglücklichen Sterblichen musten denn bluten, wenn auch schon alle jene grausame Mittel der Erpreßungen gebraucht und versucht waren, sie waren jene unerschöpfliche Quelle, die unerschöpflicher für sie war, als je jene neuentdeckte Welt für ihre Eroberer ward. Eine Würde oder ein Amt das damals erledigt war, und von einiger Bedeutung seyn mochte, verlangen, war eben so gefärlich, als die Regierung tadeln. Denn sobald mans erlangte, und sich dabei wohlzubefinden schien, so raubte einem Gift oder Schwert das Leben. So ward Agnelli Erzbischof von Cosenza durch seine eigene Bedienten, die bestochen wurden, an seinem Tische, mit dem pestilenzigliscshen Gifte, das gewöhnlich aus der Borgiaschen Boutique kam, vergiftet. Er hatte den Abend noch ganz frölich zugebracht, aber plözlich in der Nacht

ergrifs sein Herz, und warf ihn nach einiger schweren Stunden Quaal ins Grab. — Sobald man von seinem Tode hörte, so stürzte man schon herbei, seine Güter als einen Raub unter sich zu theilen. Cäsar Borgia bekam alle sein Geld und seine Güter, warum hätte er ihn auch wohl vergiften laßen? Franz Borgia sein Neffe, bekam sein Erzbistum, und das Clericat der Cammer, ward für 6600. Dukaten an Bonaventura Benassai, einen Kaufmann aus Siena verkauft.

So gingen also der Pabst und sein Sohn von einem Laster zum andern ungestraft fort, und häuften Verbrechen auf Verbrechen. Keine menschliche Hand war im stande sie zu bändigen, und die göttliche Gerechtigkeit schien noch entfernt. Es starb kein Cardinal, oder Prälat oder sonst irgend ein reicher Mann, der nicht gezwungen war, den Pabst in seinem Testament zum Erben einzusezen: That er es nicht, so hatte er die schändlichste Beschimpfung in seinem Tode zu erwarten; denn selbst im Grabe verfolgte noch die unmenschliche Wuth der Borgias. Zulezt aber waren die Volzieher des Testaments der Verstorbenen so ungerecht, daß, sobald nur ein reicher Mann gestorben war, so wurden sogleich nach seinem Tode seine Meubles, sein Gold oder Silber, oder andere Kostbarkeiten noch dem päbstlichen Pallast geschlept, und die rechtmäßigen Erben wurden beraubt. Ihre Aemter wurden nun durchgehends an den Meistbietenden verkauft, und daher wurden die Personen mehrenteils geschwind

schwind wieder vergiftet, damit man sie desto öfter verkaufen könte. Ueberhaupt, wenn man die ganz erstaunliche, himmelschreiende Regierung dieses Zeitalters betrachtet, so müste man warlich alles menschliche Gefühl verlohren, und aller Gerechtigkeitsliebe entsagt haben, wenn man nicht eingestehen wolte, daß Italien und besonders die päbstlichen Staaten und Unterthanen, jezt in Vergleich der Zeiten ihrer Vorfahren, in einer Welt leben, die gegen die vorige ein Paradies ist.

Es waren noch nicht fünf Monathe verfloßen daß Ludewig der Mohr aus Mayland vertrieben war, und die Franzosen dis Herzogthum erobert hatten, so hatten sie sich schon durch ihre Ungerechtigkeiten und Räubereien so verhaßt gemacht, daß das Volk mit dem sehnlichsten Verlangen für die neuen noch härtern Tirannen, ihre alten wieder zu erlangen wünschte. Die Unterthanen boten sogar ihrem vorigen Herrn ihre Unterwürfigkeit wieder an und wolten ihn selbst zur Wiedereroberung seines Landes wieder behülflich seyn. Ludewig der Mohr kam darauf aus Deutschland zurück, und brach mit 8000 Schweizern und 500 Burgundern in Mayland ein. Er eroberte sogleich Como ohne sonderlichen Wiederstand, und der freudige Zuruf des Volks und ihre Betheurungen, gaben ihm genug zu erkennen, wie sehr sie die Franzosen verabscheueten. Er nahm darauf fast ganz Mayland wieder ein, und Trivulzi war genöthiget selbst die Hauptstadt zu räumen, und sich nach Novara zurück-

rückzuziehen, und mit so wenigem Blutvergießen die Franzosen die Eroberung des Herzogthums gemacht, mit eben so wenigem wurden sie gezwungen, sie wieder zu verlaßen.

Eben so eroberte er auch Pavia und Parma, und lies sie sogleich aufs stärkste befestigen. Die Franzosen waren mehr auf die Unterdrükkung der Unterthanen und auf die Eintreibung schwerer Auflagen bedacht gewesen, als sich der Eroberung der Hauptörter durch Befestigung zu versichern; dis hatte Ludewigen dem Mohr mehrenteils seine Eroberungen erleichtert, ihn aber auch zugleich belehrt sich dagegen in Sicherheit zu sezen. Aber unglücklicherweise waren diese Unternehmungen das Ende seiner Laufbahn. Kurz zuvor hatte er noch, ohnerachtet alles Wiederstandes der Franzosen Novara erobert; der König von Frankreich hatte es entsezen wollen, war es aber nicht im Stande gewesen. Nunmehr rückten aber die Bundesgenoßen herbei den König Ludewig zu unterstüzen; der Herzog bot ihnen allenthalben die Spize, und erhielt manchen wichtigen Vortheil über sie, die aber unter ihm dienenden Befehlshaber der Schweizer, übten hier eine Verrätherei aus, die sie immer in der Geschichte mit Schande brandmarken wird, und die gewis ihre ehrliebendere Nachkommen verabscheuen werden. Sie vereinigten sich nehmlich mit ihren in Französischen Diensten stehenden Landsleuten, und überlieferten diesen Fürsten, dem sie nur erst kürzlich Treue geschworen hatten, auf die treuloseste

Art

Art den Franzosen, und bedienten sich dazu dieses nichtigen und verwerflichen Vorwandes, sie hätten wieder ihre Landsleute und Anverwandten nicht fechten können, und sie wolten wieder in ihr Vaterland zurükgehen. Der unglückliche Fürst warf sich vor ihnen, da sie Novara, wo er mit ihnen von den Franzosen eingeschloßen war, durch Verrätherei übergaben, auf die Knie, und beschwor sie unter tausend Thränen, ihn doch nicht seinen unerbittlichen Feinden, den Franzosen zü überliefern, sondern daß er mit ihnen, wenn sie die Festung übergäben, als ein gemeiner Soldat verkleidet in ihren Gliedern mit herausgehen könte. Dis gestanden sie ihm zu, und in dieser Kleidung ging er auch mit ihnen heraus; er ward aber demohngeachtet entdeckt und verrathen. Der bejammernswürdige Anblik dieses auf eine so treulose Art gemishandelten Fürsten, preste selbst seinen Feinden vielfache Thränen aus, aber seine lasterhaften Handlungen und sein ungemeßener Ehrgeiz verdienten kaum dieses Mitleid. Ludewig der zwölfte schickte ihn denn als einen Gefangenen nach Frankreich, wo er nach zehen Jahren zu Loches starb.

Während der Zeit daß Trivulzi in Mayland so war ins Gedränge gekommen, hatte er von der Armee des Herzogs von Valentinois in Romagna den Jves Allegro mit seinen Truppen zurükgerufen. Hierdurch sahe sich der Herzog so geschwächt daß es ihm unmöglich ward, etwas wichtiges zu unter-

unternehmen. Er entschlos sich also nach Rom zu gehen, und gab dem Pabste hievon Nachricht. Der Pabst befahl nun allen Cardinälen, allen auswärtigen Gesandten, Prälaten und Römischen Baronen, dem Herzog von Valentinois in Person entgegen zu gehen, denn er wolte, daß sein Einzug eine Art von Triumpf vorstelte, und daß er mit der grösten Pracht und den aller ersinnlichsten Ehrenbezeugungen veranstaltet würde. Seine Befehle wurden mit der grösten Genauigkeit volstreckt. Einige Cardinäle trieben die Schmeichelei gar so weit, daß sie ihm einige Meilen entgegen gingen und in ihren Aufzügen die äußerste Pracht zeigten. Alles was Großes in Rom war, kam ihm entgegen; eine unendliche Menge Wagen mit sehr vielen Bedienten kamen voran, denn folgten hundert Kutschen alle mit schwarzen Sammt überzogen, darauf 1000 Infanteristen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen, denn kamen die Cardinäle und der ganze päbstliche Hofstaat, funfzig Edelleute des Herzogs alle prächtig gekleidet, nach ihnen sehr viele Trompeter und andere Musikanten. Endlich drei Herolde, denn Don Alphonso Herzog von Biseglia und Schwager des Cäsar Borgia, und Don Joseph Herzog von Squillaca deßen Bruder, und gleich nach ihnen der Held Cäsar Borgia, Herzog von Valentinois in schwarzen Sammet gekleidet mit einer mäßigen goldenen Kette um den Hals und mit 100 Bedienten umgeben. Nach ihm folgten auswärtige Gesandten nach ihrem

Range, darauf eine unendliche Menge von Prälaten und zulezt schlos die Gensdarmerie des Pabsts, die von Vitellozzo Vitelli kommandirt wurde, den Zug. Als er vor der Engelsburg vorbei kam, ward er durch Abfeurung des kleinen Gewehrs der Besazung und durch den Donner der Artillerie begrüßt, die Soldaten standen auf der Mauer, und man hatte sogar die Fahnen losgewickelt und fliegen laßen. Der Pabst sahe den ganzen Zug von einem Balkon des Vatikan mit an, und freuete sich über alles, daß sein Liebling einer so außerordentlichen Ehre genos; er begab sich sogleich mit einigen Cardinälen in den Papageisaal, und sezte sich auf einen etwas erhabenen Stuhl, und erwartete so seinen Sohn mit einer sehr heitern und frölichen Miene; er kam auch sehr bald, kniete vor Seiner Heiligkeit nieder und hielt folgende Rede in spanischer Sprache an ihn: „Hier bin ich, allerheiligster Vater vor ihren heiligen Füßen um sie mit Zärtlichkeit zu küßen und ihnen für alle Gnadenbezeugungen Ehre und Wohlthaten zu danken, die es Ihnen gefallen hat in der Entfernung von Ihrem Angesicht, aber nicht ihres Herzens mir zu bewilligen. Ich kann Ihro Heiligkeit versichern, daß, so wie ich von der heiligen Mutter der Kirche so vorzüglich begünstiget worden bin, so werde ich auch dahin trachten immer die Proben meiner Dankbarkeit an den Tag zu legen, und werde mein Leben zum Dienste des heiligen Stuhls und des geheiligten Collegii deßen Mitbruder ich zu seyn die Ehre hatte, verwenden.“ Der

Der Pabst antwortete in der nehmlichen Sprache folgendes: „Wir haben mit Vergnügen die Würkungen eurer schönen und würdigen Thaten wahrgenommen, und wir sind mit dem lobenswürdigen Zeugniße, das ihr uns laut gegeben habt, dem heil. Stuhl einen ewigen Dienst zu weihen, zufrieden, und nehmen es als ein Unterpfand eurer Treue an und versprechen euch zur Belohnung immer noch größere Ehren und wichtigere Gnadenbezeugungen. Der heil. Stuhl hat weder Staaten noch Reichthümer nöthig zu vergrößern, denn sehr viel Fürsten erkennen seine Größe und unterstüzen seine Hochachtung bei andern; weil aber doch einige sind, die ihm gerade am verbundendsten seyn solten, die ihn am wenigsten hochachten, so werden wir euch Mittel in die Hände geben, sie zu ihrer Pflicht und zu ihrem Gehorsam zurückzuführen." Er lies sich darauf die Füße, die rechte Hand und den Mund von seinem Sohn küßen, und die, die ihn begleiteten, küsten ihm nur die Füße.

Es war gerade um die Zeit, da sich der Herzog von Valentinois in Rom aufhielt, das Carneval; es ward denn dismal mit einer ganz zügellosen Wildheit gefeiert. Weil er den Nahmen Cäsar hatte, so glaubte er auch, daß ihm deßen Glück und Ruhm zu Gebote stehen müste, und er nahm nun von jezt an, diese vielsagende, aber auch immer für die Menschheit gefährliche Devise an: Entweder Cäsar, oder nichts. Er lies auch darauf

auf auf den Plaz Navone den prächtigen Triumpf des Julius Cäsar vorstellen, wo er es ebenfals nicht an Pracht und Verschwendung fehlen lies; aber freilich fehlte denn wohl immer der wahre, vortrefliche Held Cäsar, den ein solcher nichtswürdiger Mensch, nie vorzustellen und zu ersezen, im Stande war. Als das Carneval zu Ende war, erklärte ihn der Pabst zum General und Fahnenträger der heil. Kirche, wornach seine böse und grausame Seele schon längst getrachtet hatte. Dis geschahe denn gleichfals mit sehr großer Feierlichkeit im Papageisaal, wo die Cardinäle allesamt gegenwärtig waren, und ohne Wiederstand die Sache genehmigten. Der Pabst gab ihm auch die geweihete Rose mit der er in der Hand nach der Sanct Peterskirche ging, wo der Cardinal von Benevent die Meße las. Der Herzog hatte eine sehr reichgestickte goldene Weste an, die ihn bis an die Knie ging, und war überdis mit Perlen und Edelsteinen ganz bedeckt. Als die Meße geendiget war, weihete man auch den Comandostab nnd die Fahne der Kirche, und der Pabst übergab sie seinem Sohne selbst, und er muste sodann als General der Kirche den Eid der Treue leisten; er nante sich hiebei Cäsar Borgia von Frankreich, vermuthlich um dem König von Frankreich ein Compliment zu machen, so wie er gewöhnlich so zu handeln pflegte, so wie es sein Vorteil mit sich brachte. Er begleitete hernach den Pabst nach dem Pallast des verstorbenen Cardinal Sclafenati, wo sie

unter

unter einer großen Begleitung das Mittagsmal einnahmen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch seine Haussoldaten und Officier an einer ofenen Tafel tractirt, wobei denn so sehr gelermt, geschrien und geschwelgt ward, daß man hätte glauben sollen, Rom wäre von Feinden erobert worden, und würde geplündert.

Aus diesem Freudenfest entstand, wie es denn sehr gewöhnlich zu seyn pflegt, unter einigen Soldaten ein heftiger Streit. Es war ein Franzose und ein Spanier, Leute von weniger Bedeutung, die aber doch große Unordnung erregten, besonders da der ganze Hof und so viel andere Personen und Fremden an der Sache den thätigsten Anteil nahmen, indem die eine Partei für die Franzosen, die andere für die Spanier eingenommen war, und nach ihrem verschiedenen Intereße sich denn zu dieser oder jener Partei schlugen. Die Ursach des Streits war eine Fahne, die beide verlangten; der Spanier hatte sie zuerst, der Franzose ris sie ihm aber mit Gewalt fort, darüber fand sich der andere so beleidiget, daß er den Franzosen zum Duel herausforderte, der ihn auch sehr gern annahm. Der Herzog von Valentinois sagte, daß dis die ernsthaftesten Folgen nach sich ziehen könte, bot deswegen dem Spanier 200 Ducaten und noch andere ansehnliche Vorteile an, wenn er den Streit fahren ließe: Er war aber in seiner Entschließung so fest, und war es durch die Anhezungen seiner Freunde und Anhänger noch mehr, daß er dis Anerbie-

erbieten grosmüthig ausschlug. Der Streit, um den sich nun so viele Personen intereßirten, ging also würklich vor sich, sie fochten durch die Ermunterungen ihrer Freunde erhizt so brav, daß es eine zeitlang zweifelhaft war, wer gewinnen würde. Endlich erklärte sich der Sieg für den Spanier, der seinen Feind gänzlich aus dem Felde schlug und schwer verwundete. Der Herzog war hierüber so misvergnügt, daß er verlauten lies, er wolte lieber 20000 Ducaten verlohren haben, wenn nur der Franzose gewonnen hätte. So sehr hatte ihn sein gegenwärtiges Intereße eingenommen, u. zwar für diejenigen, deren unversöhnlicher Feind er vor kurzen nur noch gewesen war. Aber gewis der Streit hätte den grösten Aufruhr in Rom erregen, und für den Herzog äußerst gefährlich werden können: denn alle Großen und selbst verschiedene Prinzen und Prinzeßinnen, waren so von der Sache eingenommen, und legten ihre Gesinnung so deutlich an den Tag, daß die ganze Stadt in Furcht war, und besorgte es möchte einer der blutigsten Auftritte erfolgen, und die Stadt mit Brand, Mord und Rauben erfüllen.

So wie unter der Regierung dieses Pabstes für Geld alles feil war, so schied er auch jezt Ladislaus König von Ungarn von seiner Gemahlin Beatrix, einer Neapolitanischen Prinzeßin, mit welcher er schon acht Jahr war verheurathet gewesen. Die Neapolitanischen Gesandten protestirten zwar hierwieder, es ward aber demohngeachtet die

Ehe für null und nichtig erklärt, und der Königinn ein ewiges Stillschweigen und obendrein eine Geldsumme von 25000 Dukaten zu bezahlen auferlegt. Um eben diese Zeit kam auch die Nachricht nach Rom, daß Ludewig der Mohr von den Franzosen, und sein Bruder der Cardinal Ascanio, durch eben solche Verrätherei von den Venetianern wäre gefangen genommen worden. Man kann sich gar nicht vorstellen, in welche Freude sich der Pabst und sein Sohn versezt sahen, da sie diese Nachricht höreten, denn nun erösnete sich ihnen eine noch weitere Aussicht als zuvor; die Couriers, die diese Nachricht von dem Unglücke der Sforza brachten, wurden mit den grösten Belohnungen überhäuft, man machte diese Neuigkeiten durch den Schall der Trompeten öffentlich bekant, und ohnerachtet es die heilige Woche war, und gerade auch das Jubiläum über die Gründung der christlichen Kirche gefeiert wurde, so wurden doch die prächtigsten Feste gegeben und überaus kostbare Feuerwerke abgebrant. Es hatten sich zur Feier des Jubiläums mehr als zweimal hundert tausend Menschen in Rom versamlet, um hier ihre Andacht zu halten, aber der päbstliche Hof kehrte sich im mindesten nicht hieran, lebte vielmer so üppig und schwelgerisch wie jemals, doch die Verblendung des Volks war so gros, daß es für Eifer der Andacht die Laster des Pabsts übersahe. Es war überdis eine merkwürdige Erscheinung, daß der Herzog von Valentinois jeder heiligen und gottesdienstlichen Hand-

lung

lung mit beiwohnte, er, der doch göttliche und menschliche Dinge verachtete, und beide ruchlos unter die Füße trat. Aber beständig begleitete ihn eine Menge Soldaten zu Fuß und Pferde, so daß es jedermann vorkam, daß wenn er zur Kirche ging als wolte er eine ganze Armee von Barbaren bekriegen, oder irgend ein mächtiges Reich erobern.

Der Pabst schickte nun den Bischof von Tivoli nach Venedig, daß man ihm den Cardinal Ascanio überliefern solte. Er behauptete dabei, daß ihm als Pabst allein das Recht zukäme ihn zu richten, aber keiner weltlichen Macht. Diese Republik aber unterschied sich schon von jeher zur Beschämung aller andern Fürsten Europens darin, daß sie beständig der päbstlichen Macht entgegen arbeitete, und ihre Rechte gegen alle gewaltthätige Eingriffe derselben muthig und standhaft vertheidigte. Sie schlugen es daher rund ab, als der Pabst dis sein Verlangen zu erkennen gab, und sagten, er wäre und bliebe ein Staatsgefangener ihrer Republik, und keine andere Macht hätte das Recht, deßen Auslieferung zu fordern. Als aber der König von Frankreich ihn verlangte, wolten sie doch diesen mächtigen und siegreichen Bundesgenoßen nicht gern vor den Kopf stoßen, sie übergaben ihm also den Cardinal, der ihn unter einer guten Bedeckung, doch ohne daß er ein Merkmal eines Gefangenen an sich trug, nach der Festung Mayland bringen lies, hernach brachte man ihn nach Bour-

ges, wo er aber doch nach dem Tode des schändlichen Pabsts seine Freiheit wiedererlangte.

Eine Pracht die bis zur Ausschweifung ging, eine Verschwendung die alle Grenzen der Sittsamkeit überstieg, und ein Krieg der immer doch kostbar war, hätte jedes andere Reich in einen unvermeidlichen Untergang bringen müßen, aber einen Staat der solche ergiebige Quellen und solche unerschöpfliche Hülfsmittel hatte, wie der päbstliche Stuhl, konte ein solches Schicksal nicht treffen. Da der Pabst und sein Sohn die Unterthanen ihres Landes schon unbarmherzig genug geplündert hatten, so solten nun auch andere noch ein gleiches Ungemach empfinden; er machte also gleich hintereinander zwei Bullen bekant, worin er den Geistlichen der ganzen Christenheit, drei Jahre hindurch den zehenten Theil ihrer Einkünfte an den päbstlichen Stuhl abzugeben, befahl, ohne die Kirchen, Klöster, Militarischen Orden und selbst nicht einmal die Cardinäle davon auszunehmen. Die andere Bulle befahl den zwanzigsten Theil von allen Gütern der Juden zu nehmen. Ob man gleich hiebei die theuresten Versicherungen gab, daß alles dis Geld zur Vernichtung der Türken verwandt werden solte, so geschahe dis doch niemals, sondern der Herzog von Valentinois bekriegte ungerechterweise die Italiänischen Staaten damit, und richtete seine christliche Mitbürger und Brüder zu Grunde. Aber so wie immer die Priesterschaft mit der Gnade Gottes einen einträglichen Handel

trieb,

trieb, so fand man noch ein anderes Mittel, die nach den Himmel begierigen Gläubigen zu schäzen, man versprach nehmlich allen denenjenigen die sich dismal nicht auf dem Jubiläo zu Rom eingefunden hätten, volkommene Vergebung der Sünden, wofern sie nehmlich gewißenhaft den dritten Theil der Reisekosten, die sie würden verwendet haben, an den päbstlichen Stuhl zahleten. Es ist kaum glaublich, was für eine Menge Geld dadurch der Pabst zusammenbrachte, aus dem Venetianischen Staate erhielt man allein 799 Pfund Gold. Eine ungeheure Summe für dieses Zeitalter, die aber blos die Gewalt des Pabstes erpreste, die leichgläubige Furcht des Volks den Himmel zu verlieren herbeischaffte, und der allgemeine Aberglaube der Menschen kräftigst unterstüzte. Der ganze Vorteil, den die Christenheit von dieser gutwilligen Beisteuer hatte, bestand darin, daß ihnen der Pabst noch obendrein zur Pflicht auflegte alle Tage um zwölf Uhr ein Ave Maria zu beten, wobei der traurige Klang der Glocken, die täglich während dieser Zeit geleutet wurden, sie erinnern konte, daß, indes sie in Mühseligkeit und Kummer ihr Leben hinbrächten, man in Rom in frölicher Ueppigkeit und Schwelgerei lebte und ihre Leichtgläubigkeit verlachte.

Kurz hierauf trafen den Pabst zwei Unglücksfälle hinter einander, die ernstlich genug waren, ihn auf sich und sein Leben aufmerksam zu machen. Er ging am St. Peterstage mit dem Cardinal Ca-

puani auf der Gallerie der Peterskirche spazieren, indem fiel ein Eisen von unermeßlichem Gewichte von der Spize des Thurms dichte vor seinen Füssen nieder, und zerschmetterte mit unwiederstehlicher Gewalt alles um sich her, ohne dem Pabst den geringsten Schaden zuzufügen. Dis diente ihm aber im mindesten nicht zu irgend einer Beßerung, vielmehr faste er gleich den Tag darauf die verderblichsten Anschläge, die Ruhe von Italien aufs neue zu stöhren, und dem Herzog von Valentinois Mittel an die Hand zu geben, einige noch nicht zu Grunde gerichtete Staaten anzufallen. Aber der zweite Unglücksfall war noch weit merkwürdiger, aber für ihn auch weit schrecklicher. Er befand sich am Feste des heil. Petrus mit dem Cardinal Capuani, dem geheimen Kämmerer Poto, und Mariano Chigi einem Sienischen Edelmann in seinem gewöhnl. Zimmer im Vatikan, mit einmal entstand ein heftiger Wirbelwind, vermischt mit Regen und Hagel, und ein so heftiger Sturm, daß er einen Schorstein, der aus eben diesem Zimmer ging, mit solcher Gewalt auf das Dach warf, daß er das Dach zertrümmerte und durchbrach, von hier schlug er gerade auf die Decke des Zimmers, in welchem sich der Pabst befand und zerbrach zwei Balken deßelben Zimmers mit solcher Heftigkeit, daß jedermann glaubte, der ganze Pallast stürzte über einen Haufen zusammen. In dem Augenblick, daß der Sturm entstand, hatte der Pabst befohlen, die Fenster die offen standen, zuzumachen,

chen, indem, daß der Cardinal und der Cämmerer damit beschäftiget waren, stürzten auch die beiden Balken mit den Ruinen des Dachs und des Schorsteins und der Decke im Zimmer herein, der Cardinal und der Cämmerer retteten sich sogleich auf die Brustlehnen des Fensters, und schrien, weil sie gar nichts als Dampf und Trümmer sahen, der Wache die vor der Thür stand, zu, „der Pabst ist todt.“ Der Lermen davon verbreitete sich sogleich in die ganze Stadt herum, und weil ein jeder das Verlangen hatte, daß es wahr seyn möchte, so bekam dis Gerücht Flügel, worüber auch sogleich eine Bewegung unter dem Volke entstand, die ganz unbeschreiblich war. Als nun der Staub im Zimmer sich gelegt hatte und die Ruinen nicht mehr herabstürzten, stiegen der Cardinal und der Cämmerer herab und sahen den Marcano Chigi todt zur Erde gestreckt und zwei Bedienten neben ihm, die so eben starben, sie waren mit den Ruinen des Zimmers über den Pabst heruntergestürzt. Sie glaubten, daß dem Pabst das nehmliche Schicksal betroffen hätte, besonders da sie verschiedenemal gerufen hatten, „heiliger Vater, heiliger Vater,“ aber keine Antwort erhalten hatten. Als sie sich aber dem Orte näherten, wo er geseßen hatte, fanden sie ihn ganz betäubt, und an verschiedenen Orten seines Leibes hart verwundet, ohne jedoch todt zu seyn, denn derselbe Balken, der über ihn herabgestürzt war, hatte ihm das Leben gerettet; denn ob er gleich mitten durchgebrochen war, so

war er doch an beiden Enden in der Mauer sizen geblieben, und hatte sich in einer schiefen Richtung über ihn gelegt, aber ihn auch wieder den Fall der Steine, und der übrigen Balken volkommen beschüzt. Er war also nicht weiter verwundet, als daß einige Splitter und Nägel im Vorbeifallen ihn gerißen und etwas beschädiget hatten, doch aber nicht so stark, daß er nicht wäre im stande gewesen, mit Hülfe einiger Leute nach einem andern Zimmer zu gehen, und sich daselbst von dem Schreck zu erholen. Man erhielt also sogleich im Pallast und in der ganzen Stadt Nachricht, auf welche Art der Pabst diesem Unglücke entgangen war, und daß er volkommen in Absicht seiner Gesundheit außer Gefahr sey. Sobald dis der Herzog von Valentinois und die übrigen Kinder höreten, eilten sie herbei, sich mit ihm eben so von Grunde ihres Herzens zu freuen, daß er so wunderbar errettet wäre, als die übrigen Hofleute die wahren Gesinnungen ihres Herzens verstelten, daß das Gerücht, das sie kurz zuvor von seinem Tode mit so vieler Freude vernommen hatten, falsch wäre. Anstatt daß er nun diesen Zufall als einen sichtbaren Beweis der göttlichen Gerechtigkeit, die ihn für sein sündenvolles Leben strafen wolte, hätte ansehen sollen, so erklärte er ihn für ein handgreifliches Wunderwerk, das die Vorsehung an ihm gezeigt hätte, und für den unwiederleglichsten Beweis seines guten Glücks, das über ihn hersche, und deßen Gewalt ihn auch für alle übrige Arten

von Unglück in der Folge bewahren würde; so daß, statt seiner zügellosen Ausschweifung Einhalt zu thun, er nun jezt noch gottlosere Entwürfe befolgte, denn jemahls, worin ihm denn sein Sohn Cäsar Borgia sehr meisterhafte Anschläge gab und sie aufs treflichste zur Ausführung brachte.

Er wolte aber doch demohnerachtet Gott und der heiligen Jungfrau für den ihm geleisteten Schuz öfentlich Dank sagen; dis solte aber in der Kirche unsrer lieben Frauen ganz feierlich geschehen. Man weis nicht recht, geschahe dis aus einem Ueberbleibsal von Gefühl für die Religion, oder welches doch immer am wahrscheinlichsten ist, und welches auch viele Gründe beståttigen, aus einer sehr profanen Neigung für diese Kirche, da in einer Capelle linker Hand des großen Altars das Portrait der Vannoza unter dem Bilde einer Heiligen verehrt wurde, wovon auch noch ein Bildnis im Vatikan aufbewahrt wurde, das von einer sehr geschickten Hand gemahlt war, so daß man sie hier als eine Schuzgöttin zu betrachten schien. Der Pabst begab sich demnach mit einer sehr prächtigen Begleitung nach diesem Gotteshause. Die Cardinåle gingen in Proceßion zwei und zwei, nach ihnen kam das Creuz, so wie es der Pabst befohlen hatte, denn der Herzog von Valentinois mit seinen vornehmsten Officieren umgeben, unter denen sich auch der Pabst mit befand, und hernach eine große Menge Prålaten. Sobald der Zug in die Kirche trat, stimmte man das Te Deum an,

und der Prior des Closters empfing ihn am Eingange der Kirche mit einer wohlgesezten Rede. Darauf begab sich der Pabst auf den Altar, und weihete daselbst der Kirche einen goldenen Becher mit 300 Goldstücken angefült, den der Cardinal von Siena im Angesichte des ganzen Volks öfentlich zur Schau darauf stelte.

Auf so eine Art hätte nun wohl die Welt glauben sollen, daß, da er Gott auf eine so feierliche Art für seine Rettung gedankt hatte, er nun auch dieses Unglück zu seiner Beßerung sich bedienen würde; allein darin betrog man sich gänzlich. Sein Herz hatte nie etwas von Rührung des Dankes gefühlt, den er Gott brachte, und seine Seele war nie willens gewesen, den Strohm der Bosheit zu fliehen, und Menschenliebe und Gerechtigkeit auszuüben. So lies er kurz darauf den Herren von Caetan in der Engelsburg hinrichten, dem er auf eine hinterlistige Art hatte gefangen nehmen laßen, damit er sich seines Landes Sermonetta desto beßer bemächtigen könte; und um der Welt glauben zu machen, daß er eines ganz natürlichen Todes gestorben sei, so lies er ihn durch seine Bedienten und durch seine Freunde begraben, unter denen sich die ganze Familie des Cardinal Farnese in der St. Barthelemy Kirche einfand. Man sandte den Körper überdis mit geöfnetem Sarge dahin, machte ihn aber sogleich zu, als er in der Kirche angekommen war. Aber die gebeugte Mutter und Schwestern, die sich in der nehmlichen

Kirche

Kirche einfanden, ließen ihn mit Gewalt wieder aufdecken, um aller Welt die Zeichen des Gifts und der andern Grausamkeiten zu zeigen, damit die Menschen erkennen solten, daß ein Meuchelmörder und Giftmischer auf dem päblichen Stuhle säße, und kein gemeinschaftlicher Vater der Christen.

Zu eben der Zeit gab er noch einen andern, weit merkwürdigern Beweis seiner unmenschlichen Grausamkeit, wodurch er zeigte, daß er nicht einmal die Bande des Bluts und der Verwandtschaft achtete. Dis war die Vergiftung des unglücklichen Don Alphonso von Arragonien, Gemahls der Lucretia, Tochter des Pabstes. Dieser verrathene junge Mann hatte sein Unglück schon lange vorher gesehen und sich bemühet, ihm durch die Flucht zu entgehen, hatte sich auch, wie wir oben gemeldet haben, schon von seiner Gemahlin getrennt: Aber sein unglückliches Schicksal brachte ihn doch wieder in die barbarischen Hände der Borgias; ihre Schmeicheleien, ihre Betheurungen und ihre heiligen Versicherungen betrogen ihn so sehr, daß er sich bewegen lies nach Rom zurückzukehren. Hier bezauberten ihn die guten Freundschaftsbeweise des Pabstes und des Herzogs von Valentinois gänzlich; sie stelten die herlichsten Feste an und gaben ihm zu Ehren ein spanisches Stiergefechte, wo sich der ganze Hof mit bei befand. Dieses war ein Vorspiel von seinem bald zu erfolgenden Tode; denn kurz darauf ward er

von mehreren Meuchelmördern auf der Treppe des heiligen Petrus angegriffen, wo er sich weder retten noch vertheidigen konte, er ward durch den Stos einer Hellebarde am Kopfe schwer verwundet, durch einen andern an der rechten Schulter, ein Degen ward ihm durch die Ribben gestoßen, und zwei Stiche durch den Kopf und durch den Fus. Die Mörder glaubten ihn nun todt und flohen davon, einige der Vorübergehenden fanden ihn in dem bejammernswürdigsten Zustande. Man trug ihn in den Pallast in sein Zimmer, das der neue Thurm hies, und übergab ihn den Wundärzten, der Herzog von Valentinois hatte aber Sorge getragen, heimlich eine gute Wache in der Nähe zu halten, damit ihnen der Verwundete nicht noch einmal entwischte. Um aber noch mehr den Verdacht von sich zu wälzen, daß er der Urheber dieser schändlichen That sei, und um diese Bosheit durch eine andere, die nicht weniger abscheulich war, zu bedecken, lies er sogleich den Franz Maria Gazello einen Onkel Alphonsos von mütterlicher Seite gefangen sezen, und ihn gleich nachher den Kopf abschlagen, und beschuldigte ihn, er wäre der boshafte Meuchelmörder gewesen, ob er gleich nicht das geringste davon wuste und ganz in unschuldiger Ruhe in Rom lebte. Weil aber die Beschaffenheit der Wunden und die große Sorgfalt der Wundärzte, den Prinzen außer Gefahr brachten, und seine Heilung beförderten, der Herzog aber entschloßen war, ihm das Leben zu neh-

nehmen, es koste auch was es wolle, so ward er in seinem Bette vom Micheletti dem treuen Diener seiner barbarischen Grausamkeiten erdroßelt. Man beerdigte ihn darauf mit einem noch ziemlichen Leichenbegängniße, das aber doch seinem Stande nicht angemeßen war, und um diese zweite That zu beschönigen, lies der Herzog von Valentinois die Aerzte und einem Cammerdiener gefangen sezen, und schob die Schuld auf diese, sie hätten ihn auf die lezt nicht hinlänglich in Acht genommen, denn das Gerücht hatte sich schon in Rom ausgebreitet, daß er sich beßer befände, sie wurden aber doch einige Zeit nachher losgelaßen, da sich das Andenken an den Tod dieses Prinzen nur erst verlohren hatte. Der Lucretia aber mus man zum Ruhme nachsagen, daß sie diesen traurigen Tod ihres Gemahls aufrichtig beweinte, ohnerachtet sie sonst ein Frauenzimmer von vieler Leichtsinnigkeit war, sie konte ihren gerechten Unwillen und Schmerz über eine so gewaltsame Handlung nicht verbergen, sondern bezeugte ihn dem ganzen Hofe, und ging darauf nach Nepi, wo sie so lange verblieb, bis die Zeit diese Leidenschaft gelindert und ihrer Seele sanftere Neigungen eingeflößt hatte.

Derselbe Herr von Villeneuve, von dem wir schon oben geredet haben, kam um eben diese Zeit in Angelegenheiten des Königs von Frankreich nach Rom. Der Herzog von Valentinois der seine Ankunft vernommen hatte, stieg sogleich mit einer

Maske

Maske vor dem Gesichte vom Pferde und eilte, nur von einem Bedienten begleitet, zu ihm hin, und hies ihn in den schmeichelhaftesten und zärtlichsten Ausdrükken willkommen; besprach sich auch in der Geschwindigkeit, ohne die Maske abzulegen, von den wichtigsten Angelegenheiten mit ihm, und ritt sobald die Neapolitanischen und Spanischen Gesandten kamen, ihn zu komplimentiren, wieder fort. Als die leztern vorgelaßen wurden, sagten sie weiter nichts, als: seyn sie wilkommen; der Ceremonienmeister der über dis simple Compliment betroffen war, fragte sie, ob sie weiter nichts zu sagen hätten, worauf diese denn mit nein, antworteten, der französische Gesandte versezte darauf mit Unwillen, wer nicht reden will, verdient auch keine Antwort. Von beiden Seiten erfolgte denn ein Murren und Brummen, es hatte aber denn doch hiebei sein Bewenden. Dem französischen Gesandten aber ward mit der ungewöhnlichen Ehre geschmeichelt, daß er seine Wohnung im päbstlichen Pallast nehmen muste, und ein Cardinal muste seine Wohnung dazu hergeben und den Pallast räumen.

Um eben diese Zeit langte auch der Venetianische Gesandte Mario Georgi an, um den Berathschlagungen der übrigen Gesandten wegen der Führung des künftigen Krieges mit beizuwohnen. Er und der französische waren die Haupttriebfedern in allen Angelegenheiten; man brachte nun alle übrige noch streitige Puncte zur Richtigkeit, und

der

der Herzog von Valentinois sorgte nur dafür, Geld und Bedürfniße zusammen zu bringen, den Krieg auf das lebhafteste wieder anfangen zu können. Wir haben schon vorher angezeiget, welches die Mittel waren, wodurch der Pabst Geld herbei schafte: aber diese schienen immer noch nicht hinlänglich genug zu seyn, es wurden daher jezt zwölf Personen zu Cardinälen erwählt, wodurch denn schon eine gute Summe Geldes zusammen kam, und Augustini Chigi ein Bruder des im Zimmer des Pabstes erschlagenen, ein sehr reicher und mächtiger Edelmann, schos viel tausend Thaler vor, und schmolz sogar alle sein Silberzeug ein, um Geld davon schlagen zu laßen. Mit allem diesen Geld versehen und mit den Truppen, die er wieder mit französischen verstärkt hatte, gerüstet, nahm er seinen Marsch nach Romagna, um diejenigen Städte nun noch zu erobern, die er hatte verlassen müßen. Er nahm die Stadt Pesaro ohne irgend einen Wiederstand ein, weil Johann Sforza ehedem Gemahl der Lucretia seine Unterthanen nicht der Plünderung des Herzogs Valentinois unterwerfen wolte. Er nahm mit thränenden Augen von ihnen Abschied, und bat sie, immer die gute Zuneigung gegen ihn zu behalten, die sie ihm stets bewiesen hätten, vorjezt müßte er einer raubgierigen Gewalt weichen, bis ein günstigerer Himmel das Schicksal Italiens ändern würde. Ein gleiches that Pandolpho Malateste mit Rimini; der Herzog legte eine Besazung in beide Städte,

und

und rückte sogleich nach Faenza, wo damals Astorra Manfredi ein junger Herr von 18 Jahren commandirte, um diese Stadt zu belagern. Der junge Fürst war von allen seinen Bundesgenoßen verlaßen, und muste allein zu seiner und seiner Unterthanen Tapferkeit seine Zuflucht nehmen; er ward aber von diesen und einigen fremden Soldaten aufs treflichste vertheidigt. Ob der Herzog gleich sehr lange vor dem Plaze blieb, und ein vortrefliche Armee bei sich hatte, die durch Krieg und Beschwerden abgehärtet war, und die besten Feldherren in Italien sie kommandirten, als Paul u. Julius Orsini, Vitellozzo Vitelli und Paul Baglioni, alles Generale von ausnehmendem Ruhme und großer Geschicklichkeit, so konte er doch nichts wieder den Ort ausrichten. Weder die Größe noch Annehmlichkeit seiner Versprechungen, noch die Härte seiner Drohungen konten die Besazung bewegen die Stadt zu übergeben. Er brachte also alle seine Artillerie nach der Seite von Furli, und suchte nun die Stadt durch dis gewaltige Feuer zu ängstigen, er versuchte zu verschiedenenmalen einen Sturm, er ward aber eben so herzhaft zurückgeschlagen als er ihn gewagt hatte, und verlor viel Volk dabei, unter andern den berühmten Honorius Savelli. Ueberdis so war die Artillerie in der Stadt ebenfalls nicht müßig, sondern richtete beträchtlichen Schaden unter seiner Armee an, und die häufigen Ausfälle der Belagerer ließen ihn nicht einen Augenblick Ruhe, die schlechte Witterung

der

der Jahreszeit fiel ihm ebenfals sehr beschwerlich, so daß er ganz unnüzerweise sehr viel Volk und Zeit bei dieser Belagerung einbüßte, und er es denn fürs Beste hielt, die Belagerung aufzuheben, und seine Truppen in die Winterquartiere zu führen. Aber dis war ihm ein Dolch ins Herz, zu sehen, daß seine weite Aussichten so vernichtet wurden, daß seine Macht und sein Glück hier gescheitert waren, und daß eine kleine Stadt, die stets in Frieden gelebt, und von einem jungen Knaben ohne Waffen und große Vertheidigungswerke regiert, die entblößt von aller Hülfe einer fremden Macht, ihm unübersteigliche Hinderniße in den Weg gelegt hatte. Alles dis brachte ihn so auf, daß er einen großen Schwur that, daß sobald die Jahreszeit gelinder würde, wolte er zur Belagerung der Stadt wieder zurükkehren, und sie entweder erobern, oder das Leben dabei verlieren.

Die Strenge der Jahreszeit konte nun wohl den Lauf der Waffen dieses überaus heftigen Menschen hindern, aber sie war nicht fähig, seiner zerrütteten Sele einen Zaum anzulegen, und zu verhindern, daß er nicht da Bosheit und Gewaltthätigkeit ausübte, wohin seine unnatürliche Leidenschaft verfiel. Denn wenn andere Eroberer und Sieger aus Gründen der Politic ihren eroberten Städten und Ländern Freiheiten und Nachsicht ertheilen, und sie von allen Bedrükkungen und Lasten verschonen, auch allen Verdacht einer feindlichen Härte zu vermeiden suchen; so lies er hingegen den

vollen Zügel seiner ausgelaßensten Sinnlichkeit und Wildheit schießen, und wälzte sich den ganzen Winter hindurch bald zu Cesena, bald zu Furli, bald zu Imola in den abscheulichsten Lastern herum. Es ist auch in der That zu verwundern, daß ein so frecher, ehrgeiziger und seinem Vorteile so ganz ergebener Mensch, sich von so weibischen Leidenschaften, und so entnervender Wollust auf so eine Art konte beherrschen und tyrannisiren laßen, daß dadurch sogar selbst mancher für ihn wichtige Vorteil so ganz verloren ging, und seinen besten Entwürfen den wesentlichsten Verlust brachte. Aber freilich sind selten zwei Leidenschaften bei einem Menschen so ganz einerlei, und beide so mächtig gegen einander in Streit verwickelt, daß dadurch zwischen beiden, wenn sie durch Kampf und Anstrengung der Kräfte ermüdet, eine glückliche Ruhe in ihm erfolgen müste. Die Erfahrung lehrt vielmer, daß würklich zu gleicher Zeit mehrere Laster in einem Menschen herrschen können, und daß sie vermögend sind, ihn ohne Unterschied zu unterjochen.

Unter andern verübte der Herzog während dieser Zeit ein Laster, das, wenn es auch gleich seiner Natur ganz gewöhnlich war, doch wegen der Umstände sehr bemerkenswerth ist. Elisabeth Gonzaga Herzogin von Urbino schickte eine ihrer Hofdamen unter einer Begleitung von 200 Pferden dem Johann Caraccioli einem Neapolitanischen Edelmann und Generalfeldmarschall in Venetianischen

schen Diensten, als seine Gemahlin zu. Ihre edle Geburt, ihre vortrefliche Erziehung, die sie an diesem berühmten Hofe damals genoßen, und besonders ihre vorzügliche Schönheit, hatten sie dieses Gemahls würdig gemacht. Das Unglück dieses jungen liebenswurdigen Mädgens wolte es, daß sie auf dem Wege dem Herzog begegnen muste, der sogleich über ihre außerordentliche Schönheit entbrannt, zu dem unwürdigsten Mittel sie zu besizen seine Zuflucht nahm. Er sahe wohl ein, daß Bitten, Geschenke und Drohungen ihm nie zu ihrem Besiz verhelfen würde, er schickte also sogleich eine Anzahl Cavallerie nach Cesena und lies dis Frauenzimmer, nachdem man einen Theil ihrer Bedeckung erschlagen, den andern in die Flucht gejagt hatte, aufheben. Man kann das übrige, das diesem unglücklichen Frauenzimmer, da sie in seine Gewalt gekommen, wiederfahren, leicht errathen. Aber ihr Gemahl, als er diese Nachricht von einem Entronnenen hörte, war vor Schmerz und Unmuth, der seine Seele bestürmte, wie vom Donner gerührt. Mit stummen, starr zur Erde gehefteten Blik, stand er wie betäubt, sprachlos da, nur ein tiefer gramvoller Seufzer entfloh seinem Herzen, und endlich entledigte sich seine beklemte Brust des verschloßenen Schmerzens; er stampfte mit wildem Blik den Boden, rufte den Himmel zum Rächer dieses grausamen Unrechts an, und lief voll Zorn und Wuth entbrannt nach den herzoglichen Pallast. Hier fand er den Doge Bar-

barigo und den Rath der Republik versamlet, er trat mit Ungestüm in den Saal der Edlen, und hielt daselbst ganz außer sich, folgende nachdruk- volle Rede:

„Ich komme von Ihnen Durchlauchtige Her- ren Abschied zu nehmen, um unnüzerweise in einer Rache ein Leben zu verlieren, das ich bis jezt be- schloßen hatte zum Dienst und Nuzen dieser Re- publik willigst aufzuopfern, Ich bin an dem em- pfindlichsten Orte meiner Seele beleidiget worden, nehmlich an meiner Ehre. Das Gut, das ich am mehresten schäzte, meine Frau, ist mir durch den treulosesten, räuberischen und niederträchtigsten Menschen auf Erden, den Herzog von Valentino- is geraubt worden. Werden sie nicht unwillig, meine Herren, wenn ich in diesen Ausdrükken von einer Person rede, die das Glück hat von ih- rem Adel geehrt und geschäzt zu seyn, seine großen Laster erklären ihn einer solchen Gnade als unwür- dig, sie machen, daß er des Lebens nicht werth ist, das er genießt, und das ich ihm mit diesem Eisen aus dem Innersten seines Leibes herausreißen will. Es ist gewis, daß ein Kirchenräuber, ein Bruder- mörder, ein ungerechter Besizer anderer Güter, ein Unterdrükker der Unschuldigen, ein Straßen- räuber, ein Mensch, der alle Geseze der Mensch- lichkeit, und selbst der Gastfreiheit, die sogar von Barbaren beobachtet werden, übertritt, der einem Mädgen, die vorüberreiset, in seinen eigenen Staa- ten Gewalt anthut, die er verräth und entführt

und

und — was mir mein Herz bricht — treuloser- weise schändet, es ist gewis, sage ich, daß ein sol- cher verruchter Mensch, eine andere Strafe als von meiner Hand verdient, er verdiente den Tod von einem Henker. Weil aber derjenige, der ihm den Tod eigentlich zuerkennen solte, ihn nicht als ein Fürst, oder als ein Richter betrachtet, sondern als ein Vater, der sich eben so vieler Verbrechen schuldig gemacht hat, als sein Sohn, so will ich gehen, ja ich will gehen und ihm den Tod geben, den seine Grausamkeiten verdienen, und will mein Leben, nicht blos der Rache meiner eigenen Be- leidigungen und des Bluts so vieler Unschuldigen aufopfern, sondern auch zur Erhebung ihrer Re- publik, nach welcher der Ehrgeiz dieses abscheuli- chen Ungeheuers hinstrebt, willig hingeben."

Die Nachricht von dieser Entführung war diesen Herren schon bekant gemacht worden, sie möchten sonst von dieser heftigen, wenig zusam- menhängenden Rede eben nicht viel verstanden ha- ben; sie hatten auch schon ihr äußerstes Misfallen darüber zu erkennen gegeben, und gaben es auch noch mehr, da sie sich und die Republik durch die Gewaltthätigkeit der Gemahlin dieses Officiers sehr beleidiget fühlten, und die gerechten Klagen des Caraccioli sezten sie noch mehr in Unwillen. Der Doge suchte ihn also so viel als möglich zu besänf- tigen, und versicherte ihn, daß alle Herren sich für seine Sache aufs stärkste intereßirten, und diesen Schimpf, wie ihren eigenen aufs strengte rächen

würden, im Fall, daß der Herzog nicht die gröste Genugthuung leisten, und ihm seine Gemahlin, ohne sie berührt zu haben — wieder zurükschicken würde; Sie suchten den Caraccioli in der That zu überreden, daß der Herzog in Absicht des Puncts der Ehre seiner Gemahlin nicht würde angegriffen haben, und o! über den alten gutherzigen General! er bezeugte in der That Lust zu glauben, das schwerlich irgend ein Mensch auf Erden sich überreden möchte, — daß seine Geliebte noch Jungfer sei. Es ward also noch den nehmlichen Tag Ludwig Manenti vom Senate an den Herzog geschickt, um sich wegen dieser Beleidigung höchlich zu beklagen und Genugthuung zu fordern. Cäsar Borgia aber leugnete rund ab, daß man auf seine Befehle die Dame geraubt habe, und versicherte, sich alle Mühe zu geben, diesen frechen Thäter zu entdecken, und ihn nach aller Strenge zu bestrafen. Er fügte auch noch hinzu, daß er eben nicht nöthig hätte, sich Mädgens durch List und Gewalt zu verschaffen, da er täglich auf die leichteste Art die schönsten, die er nur wolte, haben könte. Die Herren der Republik, die nun schon lange dieser Sache wegen unnüzerweise die Zeit verloren hatten, sahen, daß man sich über sie nur lustig machte, und weil sie überdis jezt mit den Türken Krieg hatten, so wolten sie nicht gern mit dem Pabst brechen, sie schoben also ihre Rache bis auf eine andere Zeit auf, und Caraccioli, deßen erster aufbrausender Zorn auch verraucht war, gab sich ebenfals wieder zufrieden.

Der Herzog von Valentinois sahe zwar sehr wohl ein, daß die beständigen Betrügereien, Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, auf das Volk einen sehr gehäßigen Eindruck machen müsten, aber er glaubte doch, daß es beßer sei, als ein großer Mann gehast und übelberüchtigt, als ein kleiner seyn, und geliebt und gelobt werden. Er führte auch oft den Denkspruch des Nero im Munde, „mögen sie mich doch haßen, wenn sie mich nur fürchten," und glaubte, daß eine Herrschaft, die auf Furcht gegründet wäre, sicherer und fester bestehen müße, als wenn sie auf Liebe des Volks und der Unterthanen sich gründe. Ihm schien auch nichts auf der Welt rühmlicher zu seyn, als der Ruhm eines großen Feldherrn und der Ruf eines klugen und tapfern Soldaten, und deswegen bestrebte er sich über alles, sich so einen Nahmen zu erwerben, daß man ihn stets mit dem grösten General vergleichen könte. Und ob er schon beim Anbruch des Winters seine Armee in die Winterquartiere hatte legen müßen; so blieb er doch gewißermaßen beständig im Felde, indem er immerfort Partien ausschickte, die der Staat Faenza die Zufure und Lebensmittel abschneiden musten, damit sie gezwungen würde, aus Mangel derselben sich zu ergeben. Er hatte auch selbst mit einigen in derselben ein Einverständnis, und hofte sie plözlich einmal zu überrumpeln. In dieser Absicht brach er unvermuthet zu Anfang des Jahres mit der Armee mit vielen Sturmleitern versehen, auf,

 und

und wolte den Theil der Stadt, der die Burg hies, überfallen; die Einwohner aber waren so gut gerüstet, daß sie ihn in voller Bereitschaft empfingen, und da seine Armee in Unordnung den Angrif that, ihn mit großen Verlust zurückschlugen. Die Hofnung also, den Plaz mit List wegzunehmen, schlug wiederum fehl, er nahm aber kurz darauf einige andere minder wichtige Oerter weg, und ging denn wieder in die Winterquartiere zurück.

Sobald der Frühling herangekommen war, ging er wieder mit seiner Armee ins Feld. Er beschoß nun einige Tage hindurch die Festung mit so vieler Gewalt, daß eine große Oefnung in der Mauer entstand, und die Belagerten in große Verlegenheit zu gerathen schienen. Er befahl nun sogleich den Franzosen und Spaniern, die in seinem Solde standen, mit aller Heftigkeit auf diesen Ort Sturm zu laufen; aber sie wurden jezt wieder mit harten Stößen zurückgewiesen. Nach dreien Tagen wagte er einen zweiten Sturm, und da musten die Italiäner und darauf die andern Nationen den Angrif thun, und wiederholte ihn denn mit so großer Gewalt, daß er sich auf den Punct sahe, den Ort zu erobern. Aber die Weiber der Belagerten kamen in dieser Noth mit so grosser Tapferkeit herbei, fochten selbst mit so unerschrockenem Muth, beßerten in der Nacht die niedergestürzten Mauern wieder aus, und richteten mit den Kanonen eine solche Verwüstung unter den

Fein-

Feinden an, daß 2000 derselben bei diesem verzweifelten Sturme das Leben verlohren. Die Feinde waren nun zwar mit großem Verluste zurückgeschlagen, aber es hatten doch so häufige Anfälle die Anzahl der Belagerten sehr geschwächt, und die so langwierige Belagerung hatte einen Mangel erzeugt, den zu bekämpfen, die Einwohner nicht im stande waren. Zu dieser Noth geselleten sich noch andere fürchterliche Aussichten, daß nehmlich in kurzen die Armee des Herzogs ansehnliche Verstärkungen erhalten würde, daß er denn gewis seine Anfälle erneuern, bei ihrer Schwäche die Stadt erobern, und alles was Leben hätte, niederhauen würde. Zwei Capitains waren die ersten, die dem Astorro Manfredi diese Vorstellung thaten und sich zugleich ferner zu dienen weigerten, verschiedene andere schlugen sich zu ihnen, und unterstüzten ihren Antrag, und so muste sich der junge Fürst gefallen laßen, Leute an den Herzog zu schicken, sich ihm auf gute Bedingungen zu ergeben. Er bedingte sich dabei seine Freiheit und eine jährliche Revenue aus, womit er leben könte, wo er wolte, und die Stadt solte nicht geplündert werden. Das leztere ward zwar zugestanden, das erstere aber verweigert. Die Liebe, die der junge Fürst bei seinen Unterthanen hatte, die Verbindung in welcher er mit den Venetianern und Florentinern stand, die Verwandschaft mit den Bentivoglios waren zu große Bedenklichkeiten, als daß ihm der Herzog seine Freiheit hätte zugestehen

können. Ueberdis, die Schönheit des jungen Fürsten, die ganz außerordentlich war, reizte des barbarischen Siegers fluchwürdige Begierde, ihm zu jenem wiedernatürlichen, viehischen Vergnügungen zu dienen, die Gottes und der Natur Geseze frevhentlich zerstören; er schickte ihn nach der Engelsburg, ein Jahr aber nachher fand man ihn in der Tiber mit einem Strick um den Hals erdroßelt, und zwei andere Leichname an ihn angebunden, wovon der eine 15 und der andere 25 Jahr zu haben schien, der jüngere war sein natürlicher Bruder, und der andere Leichnam war ein sehr schönes Frauenzimmer; verschiedene andere, die man ebenfals noch fand, hatten das nehmliche unglückliche Schicksal gehabt.

Als der Pabst diesen Sieg erfuhr, war er für Freuden fast außer sich, und besonders da nun sein Sohn den Titel eines Herzogs von Romagna angenommen hatte. Aber als ein Beweis des Ansehens und der Macht des päbstlichen Stuhls, kann folgende Begebenheit dienen. Es waren bei der Entdeckung beider Indien zwischen den Königen von Portugall und Spanien verschiedene wichtige Streitigkeiten vorgefallen, sie waren schon so weit gekommen, daß sie sich öffentlich den Krieg erklärt hatten, als beide Theile genehmigten, daß der Pabst diese wichtige Sache entscheiden solte; dieser entschied sie denn folgendergestalt: Es soll von Norden nach Süden eine Linie gezogen werden, die aber noch 300 Meilen weit von dem Ca-

po Verdischen Inseln durchs große Weltmeer liefe; alles was die Portugiesen disseits dieser Linie, folglich nach Morgen zu entdecken würden, solte ihnen allein gehören, was aber die Spanier jenseit dieser Linie, folglich nach den Abend entdecken würden, solte das Ihrige seyn. Gewis die Macht eines Regenten muste gros seyn, der zween mächtigen Monarchen gebieten konte, bis so weit solten sich ihre Eroberungen erstrecken und nicht weiter.

Indem nun der Herzog von Valentinois ganz Romagna erobert hatte, konte er sich damit noch nicht allein begnügen. Sein Entschlus war nun, das mächtige Haus der Bentivoglios, die in Bologna regierten, anzugreifen. Verschiedene Bolognesische Edelleute, die mit ihren Oberherren unzufrieden waren, hatten sich schon zu ihm begeben, um ihm einige Vorschläge an die Hand zu geben, diese feste und große Stadt zu belagern. Ein gewißer Matescotti war die vornehmste Triebfeder dieser Unruhen. Der Herzog aber fand bei dieser Unternehmung mehr Schwürigkeiten und Hindernisse, als er zuvor geglaubt hatte. Nicht nur die Bentivoglios selbst und ihre Unterthanen waren im stande sich herzhaft zu vertheidigen, sondern der König von Frankreich selbst war ihr mächtiger Freund. Er schickte, sobald er davon Nachricht erhielt, einen Courier an den Herzog, von dieser Unternehmung abzustehen, und aller Anfälle gegen die Bentivoglios sich zu enthalten.

Des

Der Herzog von Valentinois muste, wiewohl ganz wieder seinen Willen, diesem Befehl Gehorsam leisten, dem Pabste aber verdros diese Untersagung des Königs nicht wenig, er beklagte sich recht sehr gegen den französischen Gesandten, daß der König nicht nur den Tractat, den sie geschlossen hätten, verlezte, sondern auch die Rechte, die er als Landesherr über seine Unterthanen ausüben könte, buchstäblich kränkte. Durch Vermittelung derer Orsini verschafte er denen Bentivoglios Lebensmittel und Kriegsmunition, und gab ihnen sogar 100 Mann bewafnete Truppen, und bezahlte 2000 Mann, die in Toscana einrücken solten, die Regierung dieses Landes zu verändern, damit er sich von diesem Staate zum Herrn machen könte. Ludewig antwortete nicht einmal auf diese Beschuldigung des Pabstes, er machte sich vielmehr fertig, durch den Kirchenstaat nach Neapel zu gehen, um seine Eroberungen durch die Besizung dieses Königreichs zu krönen. Cäsar Borgia aber war erbittert, daß der König den Lauf seiner Siege gehemmt, und seinen Unternehmungen Grenzen gesezt hatte, um sich aber doch auf eine andere Art dafür zu entschädigen und zugleich auf gewiße Art zu rächen, erregte er die abscheulichsten Unruhen und die heftigste Zwietracht in Bologna, indem er alle Briefe, die die Feinde der Bentivoglios an ihn geschickt hatten, an leztere zurücksandte, und Haß und Verfolgung unter die eine, und Wuth und Rache unter die andere Partei verbrei-

tete.

tete. Denn diejenigen, die sich des Verbrechens bewust waren, wieder die Bentivoglios Aufruhr und Empörung erregt zu haben, machte ihre Entdeckung mistrauisch und unversöhnlich, so daß sie durch neue Verschwörung gegen das Leben der Bentivoglios und durch ihre Ausrottung das ihrige in Sicherheit zu sezen glaubten; die Bentivoglios aber, die sofort durch ihre Anhänger von den Bewegungen ihrer Feinde Nachricht erhielten, rüsteten sich zur Rache, und brachten alle diese Aufrührer und Freunde der Marescotti um, wodurch denn die Stadt mit Mord und Blut erfüllet, und unzählige Familien in den trostlosesten und beweinenswürdigsten Zustand versezt wurden. Von allem diesem Unglücke war denn allein Cäsar Borgia der Urheber, und seiner Bosheit war es allein zuzuschreiben, daß das Schwert der Bentivoglios das Blut ihrer eigenen Mitbürger so grausam vergos.

Seit dem daß Ludewig auf dem französischen Thron erhoben war, hatte er schon alle seine Gedanken auf die Eroberung von Neapolis gewandt. Er wolte schlechterdings in die Fußtapfen seines Vorgängers treten, und deßen Nacheiferer im Ruhm und Glücke seyn. Aber freilich muste er die Ausführung dieses Vorhabens noch aufschieben; denn teils waren seine eigene Angelegenheiten noch nicht in volkommener Ordnung, teils aber muste er die Bewegungen seiner Nachbarn fürchten, die seinen Unternehmungen gewaltige Hinderniße entgegen

gegen sezen konten. Der mächtigste, der ihm am mehresten schaden konte, war Ferdinand König von Spanien, der nicht nur an Frankreich, sondern auch vermöge des Königreichs Siciliens, an Neapolis grenzte. Carl, der verstorbene König von Frankreich, der Neapolis so schnell erobert hatte, und wie der Pabst sich ausdrükte mit hölzernen Spornen, seine Fouriers aber beständig mit der Kreide in der Hand nur Quartiere für die Armee gemacht hätten, hatte diese Eroberung blos dem Könige von Spanien zu danken, der sich während der Zeit, daß er in Italien war, nicht regte; sobald er aber von den plözlichen großen Eroberungen der Franzosen hörte, die er gar nicht vermuthet hatte, daß ganz Neapel in ihren Händen und der König vertrieben wäre, gab er ihm nicht allein in Sicilien einen sichern Zufluchtsort, sondern unterstüzte ihn auch auf alle mögliche Weise, und verhalf ihm zulezt glücklich zu seinem Reiche wieder. Carl hatte nun wohl vorausgesehen, wie schwer es für ihn wäre, Neapel ohne des Königs in Spanien Willen zu erhalten, er hatte also einen Vorschlag gemacht, sich mit Ferdinanden in dieses Reich zu theilen, damit er nur vor der Hand Ruhe haben möchte, sein plözlicher Tod aber hatte diese wichtige Unterhandlung unterbrochen.

Als Ludewig sich im ruhigen Besize von Mayland jezt sahe, glaubte er im stande zu seyn, nun zur Eroberung von Neapolis Anstalt zu machen,

chen, aber er fürchtete sich, die Venetianer, der Pabst, und Ferdinand möchten sich aus Furcht oder Eifersucht angetrieben, wieder ihn verbinden, und seiner Unternehmung Einhalt thun. Er entschos sich also, auf Antrieb seines Raths, die leztlhin abgebrochenen Unterhandlungen mit Spanien, wegen der Theilung mit Neapolis wieder vorzunehmen. Sie wolten sich nehmlich beide dahin verbinden, Neapel zu erobern und es alsdenn auf folgende Art theilen; Ludewig solte Neapolis, oder alles was in Terra di Lavoro liegt, nebst Abruzzo bekommen, Ferdinand aber Apulien und Calabrien. Doch aber, weil sie sich beide bei dieser Theilung schon vorher zufrieden gestelt hätten, so wäre es beßer, daß ein jeder nun diese Eroberung für sich unternähme, ohne Unterstüzung und Hülfe des andern, daß aber demohngeachtet keiner dem andern hinderlich wäre, oder sich ihm wiedersezte, vielmehr dahin trachtete seinem Bundesgenoßen allen möglichen Vorschub zu thun. Ferdinand nahm diese Anerbietung sehr bereitwillig an, denn die ganze Sache schien ihm eine vortrefliche Gelegenheit zu seyn, zu einer Besizung zu gelangen, die er schon längst so herzlich gewünscht hatte, und zu dem glaubte er, daß der Caracter der Franzosen, die zwar leicht Eroberungen machen, aber nicht so gut vertheidigen konten, ihm die gewißeste Hofnung gebe, sich des übrigen Theils von Neapolis sehr bald zu bemächtigen. Vorjezt aber wolte er sich doch noch nicht als als Bundesgenoße

des Königs von Frankreich öffentlich erklären, weil er noch mit dem Könige von Neapolis in Verbindung stand. Dieser Fürst zahlte monathlich an den König von Spanien 15000 Stück Dukaten, und hatte vor kurzem erst 40000 gezahlt um ihn zu bewegen, den König von Frankreich im Mailändischen anzufallen und dadurch zu seinem Besten eine Diversion zu machen, oder wenn er dis nicht thun wolte, sich wenigstens mit Ludewig nicht zu verbinden. Alles dis hatte Ferdinand aufs heiligste versprochen, und ihn versichert, ihn als seinen Freund und Anverwandten aufs beste zu beschüzen, aber indem er dis versicherte, betrog er ihn schon, und verrieth ihn aufs schändlichste.

Um diese Zeit versuchte es der Herzog von Valentinois sich Toskana zu bemächtigen. Er hatte eine Armee von 700 Gensdarmen und 5000 Infanteristen, tüchtige und gute Soldaten und zu der Zeit gewis die besten in Italien; zu ihm war noch Bentivoglio mit 200 Reutern und 2000 Infanteristen gestoßen. Mit dieser Macht wolte er, während deßen, daß der König von Frankreich sich mit Neapolis beschäftigte, sich hier zum Herrn machen. Die schlechte Regierung, die damals in Florenz herrschte, gab ihm Hofnung, daß dieser Streich gelingen würde: Alles beruhete damals auf den Willen eines zügellosen, ungesitteten und aufrührischen Volks, alles war in Verwirrung und Unordnung. Die großen Mishelligkeiten, die in diesem Staate herrschten,

waren

waren auch Ursach, daß man sich nicht genug um den Schuz des Königs von Frankreich beworben hatte, und eben dis war ein Grund, der immer diese Eroberung glaublich machte, obgleich die Macht des Herzogs für diese Unternehmung eben nicht beträchtlich war. Er erklärte aber auch seine wahren Gesinnungen nicht, sondern suchte durch Hinterlist vielmehr zu seinem Zweck zu gelangen. Denn ehe er an ihre Grenzen kam, schickte er nach Florenz und lies nur um einen Durchzug und um Lebensmittel für seine Armee anhalten, marschierte aber doch ohne auf eine Antwort zu warten, sogleich in das Gebiet dieses Staats ein. Ihm kamen Peter Soderini, Salviati und Nerli als Gesandte der Republik entgegen, denen er zuerst gute Worte gab und sehr höflich begegnete, sobald er aber über das Apenninische Gebürge gekommen war, das man ihm hatte suchen streitig zu machen, und zu Barbarino anlangte, nahm er einen andern Ton an, und erklärte, daß er verlange, die Florentiner solten sich mit ihm verbinden, und ihm eine gewiße Anzahl Soldaten geben, und besonders daß sie ihre Regierung veränderten und sie so einrichteten, wie es ihm gefiele, er gab ihnen aber zu erkennen, daß sie den Peter von Medicis wieder zurükrufen und ihm die Regierung übergeben solten. Seine Absicht aber war nicht, den Medicis wieder herzustellen, und ihm die Würde seiner Vorfahren, die er auch schon bekleidet hatte zu übergeben, denn er war wegen einiger Privat-

streitigkeiten sein heimlicher Feind, besonders da sie beide zu Pisa studiert hatten, und Cäsar Borgia daselbst eben noch keine wichtige Rolle spielen konte, er wolte vielmer den Untergang Peters, und denn darauf sein eigenes Glück erbauen. Aber alle diese Ränke wurden durch das Ansehen des Königs von Frankreich unterbrochen, dieser war es zufrieden, daß die Florentiner durch die Drohungen des Herzogs waren in Furcht gesezt worden, aber er wolte nicht, daß sie feindlich angegriffen, oder ihre Regierungsform verändert würde, wenigstens solte es, wenn es geschähe, blos durch seine Macht und durch sein Ansehen ins Werk gesezt werden. Dis gab er auch dem Julian von Medicis hinlänglich zu erkennen, diesen hatte der Herzog von Valentinois durch seine Kunstgriffe dahin gebracht, daß er nach Rom ging und den Pabst um die Wiederherstellung seiner Familie anflehete, damit er dadurch um so mehr Befugnis erhielte, nach seinem Gefallen im Florentinischen zu schalten und zu walten. Der König von Frankreich aber, schickte ihm den ausdrücklichen Befehl zu, der Republik keine Gewalt zu thun, und daß er sich augenblicklich aus dem Toscanischen herausziehen solte, und dem Aubigni seinem General im Maylandischen, gab er die gemeßenstendste Ordre, daß im Falle der Herzog nicht gehorchen wolte, so solte er ihn mit gewafneter Hand dazu zwingen. Er bequemte sich aber zu allem ohne Zwang, und brach mit seinem Heere, da er nur

noch

noch fünf Meilen von Florenz war, auf. Der tödliche Verdrus, den er hierüber empfand, zeigte sich gar bald in allen seinen Handlungen, denn wohin er kam, flos nun das Blut der Unschuldigen, und in kurzen sah man ein Land, das ruhig und im süßen Frieden noch schlummerte, weit und breit der Verwüstung und Zerstöhrung ausgesezt, Dörfer und Städte deren Fleis und Arbeitsamkeit glücklichen Wohlstand herbei gebracht hatte, wurden verbrant und ihre unglücklichen Einwohner gemißhandelt und barbarischerweise vertrieben. Zulezt wandte er sich gegen den Jacob Appiani Herrn von Piombino, nachdem der die Pisaner durch den Vitellozzo dahin gebracht hatte, daß sie ihm eine Menge Artillerie und Kriegsmunition, deren er sehr benötigt war, herbei schafften. In kurzen nahm er Sugheretto, Scarlina und die Inseln Elba und Pianosa ein, und fing nun an Piombino, worin sich Appiani mit aller Macht zu vertheidigen entschlos, zu belagern.

Der Pabst der bei jedem glücklichem Eräugniße in die ausgelaßendste Ausschweifung fiel, lies auch jezt, da er den Marsch des Königs von Frankreich nach Neapolis vernahm, seinen Leidenschaften so sehr den Zügel schießen, daß seine Worte und Handlungen, nichts als Stolz und Grausamkeit waren. Man sahe sehr bald, daß seine unmenschliche Grausamkeit jeden reichen und begüterten Mann verfolgte, und daß die, deren Vermögenszustand nur irgend eine Art von Plün-

derung darbieten konte, gewiße Opfer seiner nie zu befriedigenden Bosheit werden musten; Nur die, deren unglückliches Schicksal Armuth und drükkendes Ungemach war, solten ihres Elends nicht entlediget seyn. Sie hatten nur den geringen Trost, sehr oft in reichen und mächtigen Personen, plözlich Gesellschaffter und Gefärten ihres Unglücks zu erblicken, für sich selbst aber, nie Linderung oder Verbeßerung zu erwarten. Einige von der Familie der Colonna die ihrem Untergange und ihrem unvermeidlichem Unglücke nicht entgehen konten, weil sie sich nicht nur vom Pabste, sondern auch vom Könige von Frankreich und Spanien gehast und verfolgt sahen, fasten den verzweifelten Entschlus, um nicht in die Hände ihrer Feinde zu gerathen, und denen Anlas zum Spott und Muthwillen zu geben, sich selbst das Leben zu nehmen. Sie sahen in diesem traurigem Zeitpuncte kein anderes Rettungsmittel vor sich, fanden auch in der Angst ihres Unglücks keinen andern Ausweg, als diesen; denn sie glaubten, es wäre doch immer beßer mit einemmal der Leiden ihres Lebens ein Ende zu machen, als ein Daseyn zu besizen, das mit so tausendfacher Noth unter so raubgierigen und blutdürstigen Menschen zu zubringen, verknüpft wäre.

Andere von der Familie der Colonnas suchten sich unter dem Schuze des Cardinalscollegii zu retten, aber umsonst. Der Pabst, der durch das nehmliche Collegium davon benachrichtiget ward, schlug

schlech-

schlechterdings alle andere Bedingungen aus, und bedrohte die Colonnas mit Gefängnis und Tod wofern sie nicht unverzüglich ihm alle ihre Besizungen übergäben. Sie musten also dieser harten Nothwendigkeit gehorchen, und dem General Auditeur der päbstl. Kammer, dem Bischof von Cesena, alle ihre Staaten übergeben, und überdis ward Marino, das denen Colonnas zum Waffenplaz gedient hatte, von Grund aus geschleift. Auch die Herren von Savelli empfanden die Grausamkeit des Pabsts; zwar retteten sie noch ihr Leben, in Hofnung dereinst in glücklichern Zeiten ihre Güter und Vermögen wieder zu erhalten, aber die Raubsucht der Borgias hatte sie doch in einen so hülflosen Zustand versezt, daß sie das Mitleiden jedes rechtschaffenen Mannes rege machten. So waren noch eine Menge anderer vornehmen Personen, die entweder mit offenbarer Gewalt ihrer Güter beraubt wurden, oder heimlich durch gewaltsame Mittel aus dem Wege geräumt, oder, wenn sie natürlichen Todes starben, die Erben derselben den Besiz der Verlaßenschaft dem Pabste überlaßen muste.

Gerade um diese Zeit starb auch der Cardinal von Rovero, der auch sonst der Cardinal von Turin genennt wird. Vermöge der Erlaubniß des Pabsts Sixtus, konte er seine großen Güter seinen Anverwandten und Freunden ohne Widerspruch irgend jemandes hinterlaßen. Kaum war er gestorben, so kam schon um Mitternacht der

Cardinal von Capua mit des Pabsts Befehl, alles was von Geld, Silberzeug oder prächtigen Meublen vorhanden wäre, nach dem Vatican zu bringen. Kein Mensch unterstand sich darwieder zu reden, oder dis zu hindern; in wenigen Stunden war also der Pallast völlig ausgeräumt, und weiter nichts als einige alte unbeträchtliche Sachen zurückgelaßen. Eine andere Begebenheit ereignete sich mit dem Cardinal von Lissabon. Dieser war zu Pferde eines Tages nach dem päbstlichen Pallast gegangen, um daselbst beym Cardinal Praredo zu speisen, und von da bey dem Pabst zur Audienz zu gehen. Hier traf ihn ein so heftiger Zufall, daß jedermann, da er schon sehr bei Jahren war, glaubte, er würde im Pallaste sogleich sterben. Der Pabst glaubte es selbst, und weil er mit Gunstbezeugungen, die ihm nichts kosteten, eben nicht sparsam war, so besuchte er sogleich den kranken Cardinal. Er hatte aber doch noch so viel Kraft, sich nach Hause bringen zu laßen, wo er denn vom Pabste begehrete, sein Testament zu machen. Der Pabst schlug ihm dis rund ab, der Cardinal aber, der seine Absichten voraus sahe, nahm eine edelmüthige, wiewohl außerordentliche Entschließung: Er verschenkte nehmlich noch bey seinem Leben alle seine Güter und Reichthümer an seine Freunde, mit der Bedingung, daß ein jeder sogleich sein Geschenk nach Hause schaffen solte; 50000 Dukaten schenkte er frommen Stiftungen, mehrere tausend und sein ganzes Silbergeschirr und

seine

seine prächtige Meubeln, theilte er unter seine Freunde. Aber zu seinem Unglück gelangte er, nachdem er diese Schenkungen gemacht hatte, wieder zu seiner Gesundheit, wenige seiner Freunde waren so billig und grosmüthig, ihm seine Güter wieder zu geben, er sahe sich also die übrige Zeit seines Lebens hindurch, seiner Güter durch sich selbst beraubt, indem er sie denen nicht gönnete, die mit eifrigem Verlangen seinen Tod wünschten.

Die französische Armee war nun so eben im Kirchenstaate angekommen, und der Pabst, der ihren Zug nach Neapel mit Freuden ansahe, rief den Herzog von Valentinois, der immer noch Piombino belagerte, nach Rom, damit dieser die gehörigen Anstalten und Einrichtungen zu ihrer Aufnahme treffen möchte. Es dauerte auch nicht lange, so kamen Aubigni, Allegro und der Graf Cajazzo und einige andere Generalspersonen des Königs von Frankreich zu Rom an. Sie wurden alle aufs prächtigste empfangen und im Sforzaschen Pallast einquartirt: die Armee aber blieb bei Pontemole und ging denn in der schönsten Ordnung mit allen möglichen Stücken versehen, durch Rom weiter. Sie blieb nur fünf bis sechs Tage hier in diesem Theile der Stadt, ging denn nach Prati durch die Vorstadt und der Engelsburg, wo sie der Pabst mit dem grösten Vergnügen vorbei marschieren sahe, gerade nach Neapel. Sie bestand aus 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde, und war aus Schweizern, Gaskoniern

und Franzosen zusammengesezt und führte 36 Stück Kanonen mit sich. Den Morgen nach ihrem Abmarsche ward in der St. Peters Kirche eine feierliche Meße für ihren glücklichen Fortgang gehalten, und darauf öffentlich das Bündniß mit dem Könige von Frankreich und Spanien erklärt.

Die Armee sezte nun ihren Marsch ungehindert nach Neapolis fort. Dieses Land, das nun zum zweitenmal hintereinander die Schreckniße und die Verheerungen des Krieges erlitten hatte, war allenthalben offen, und unbefestiget, außer den beiden Städten Neapolis und Capua, die in einem Vertheidigungsstand gesezt und mit Kriegsgeräthschaften versehen waren. Die französische Armee hatte sich also mit leichter Mühe alles Landes bis an Capua bemächtigen können; hier aber ward sie aufgehalten, und muste sich zu einer mächtigen Belagerung anschicken. Der Herzog von Valentinois glaubte nirgends mehr Lorbeer einärndten zu können, als bei der Belagerung dieser Stadt, und ging ebenfals dahin ab, dieser wichtigen Unternehmung mit beizuwohnen. Die Franzosen gaben sich hiebei so viel Mühe, und trieben die Stadt durch das heftige Feuer ihrer Batterien und durch ihre häufigen Stürme so sehr in die Enge, daß das Volk, das in der Stadt wohnte, und das vom Lande hineingeflüchtet war, von großem Schrecken übermannet, einen Aufruhr erregte, und den Kommandeur derselben Fabrici Colonna zwang, die Stadt zu übergeben. Ehe aber

noch

noch der Vergleich zu stande kam, hatte ein treuloser Bürger die Stadt schon an den Herzog von Valentinois verrathen. Seine Leute wurden also, da jeder Einwohner sich bei Schließung des Vergleichs sicher glaubte, in die Stadt gebracht, und nun drang alles von Wuth und Rache, über den Verlust, den sie bei Stürmung der Stadt erlitten hatten, entflamt herein, und haueten voll von barbarischer Grausamkeit alles darnieder, jung und alt, ohne Unterschied des Standes und des Geschlechts, und der treulose Verräther, der dis Unglück über sein Vaterland gebracht hatte, hatte ebenfals seine Niederträchtigkeit mit dem Tode bezahlen müßen. Die Kirchen, die Klöster, ja selbst die Nonnenklöster, waren vor der Wuth des erhizten Soldaten nicht frei, es wurden da die wildesten Grausamkeiten, die nur immer eine zügellose Sinnlichkeit, und ein unmäßiger Geiz erregen können, ausgeübt, so daß, da die Keuschheit dieser eingekerkerten Schönen keinen Zufluchtsort vor den sie verfolgenden Feinden finden konten, so flohen sie in der Angst auf die Böden, in die Keller, in die Ställe, oder versteckten sich, in ihre — Betten — und da kämpften sie denn mit dem unerbittlichen Sieger so lange herum, bis sie ermüdet von schweren Kämpfen, zulezt denn eine totale Niederlage erlitten. Andere, denen ihre Keuschheit noch weit wichtiger schien, krochen in die Brunnen, schlüpften unter große Gefäße, oder — stürzten sich in den Fluß, und übergaben sich so

den Armen des Todes, um nur ihre Ehre zu retten. — Noch andere, die schönsten edelsten und reichsten Jungfrauen und Weiber, hatten sich ihre Ehre und Leben zu erhalten, in einen Thurm eingesperrt — Aber ihre Hofnung war vergeblich. Der Herzog von Valentinois lies ihn aufsprengen, und man kann leicht denken, wie er sich über diesen ausnehmenden Fund freuete! Er lies sie alle mit der grösten Sorgfalt und Genauigkeit bewachen, vierzig behielt er hernach für sich allein, und jede hatte das Vergnügen sich mit seinen Gunstbezeugungen beehrt zu sehen — die anderen aber überlies er insgesamt der zügellosen Brutalität der Soldaten.

Man plünderte hernach die Stadt rein aus, und die Soldaten machten eine unermeßliche Beute. Die Anzahl der Todten schäzte man auf sechs tausend; die vornehmsten Officiere wurden zu Kriegsgefangenen gemacht, unter denen Fabrici Colonna, Don Hugues von Cordova und Ranuccio von Marciano waren. Der lezte war des Herzogs Leuten in die Hände gefallen und war mit einem Pfeilschus beim Sturme stark verwundet worden, woran er aber eigentlich nicht starb, sondern vielmehr an dem Gifte, das ihm Vitellozzo hatte in die Wunde drücken laßen, aus Rache gegen ihn, da deßen Freunde seinen Bruder ermordet hatten. Der Herzog von Valentinois aber versuchte alles mögliche, Fabrici Colonna in seine Gewalt zu bekommen, um ihn umzubringen; so daß er selbst

den Pabst dahin brachte ihn zu verlangen, er konte aber doch seinen Zweck nicht erreichen, weil Johann Orsini sich edelmüthig für ihn beym Könige von Frankreich verwandte, und ohneracht et er von der gegenseitigen Partei und sein Feind war, so rettete er ihm doch grosmüthig sein Leben, und erwarb sich dadurch einen unauslöschlichen Ruhm. Die Einnahme von Capua gab der schon an sich schwachen Macht Fridrichs den lezten Stoß, und nun verlohr er alle Hofnung sein Königreich erhalten zu können. Da er überdis das große Bündnis seiner Feinde gegen sich wuste, so traf er mit den Franzosen einen Vergleich, innerhalb sechs Tagen, ihnen alles zu übergeben, mit der Bedingung, daß er sich auf sechs Monath mit seiner Familie und seinen Gütern nach Ischia begeben könte, und daß es ihm nachher erlaubt wäre, außer Neapolis, da zu leben, wo er wollte, und daß er seinem Sohne, dem jungen Herzog von Calabrien, der in Taranto von den Spaniern eingeschloßen war, könte Hülfe schicken. Zulezt entschlos sich denn Fridrich in Frankreich zu leben, sein Sohn aber ward von dem berühmten Spanischen Feldherrn Gonsalvo, den die Spanier den großen Feldherrn nennen, gezwungen, nach Spanien zu gehen, wo der eine denn in diesem, der andere in dem andern Reiche, die ehrenvollsten Behandlungen, die man Personen, denen man ein Königreich geraubt hat, nur immer erweisen kann, genos.

Da

Da die Franzosen das Königreich Neapel so leicht erobert hatten, und auch die übrigen abhängigen Staaten ihnen unterworfen wären, hatten sie keiner Truppen Unterstüzung mehr nöthig. Der Herzog von Valentinois schickte also Paul Baglioni und Vitellozzo mit einem Theil der Armee nach Piambino ab, die Belagerung aufs eifrigste zu betreiben. Der Herr von Piambino, der einer so großen Macht sich nicht länger zu wiederstehen getraute, ging, nachdem er eine hinlängliche Besazung in dem Ort gelaßen, gerade nach Frankreich, um den König um Schuz und Gnade anzuflehen, unter deßen Schuz er auch eigentlich stand. Er fand aber den König eben so unbeständig, wie sein Glück; denn er gestand ihm ganz frei, daß neue Tractaten ihn verpflichteten, den Waffen des Pabstes und des Herzogs von Valentinois sich nicht zu wiedersezen. Da also diese Stadt an aller Rettung gänzlich verzweiflen muste, und sich noch obendrein statt freundschaftlicher Hülfe, der Nachbarn Unterdrückung, besonders des Pandolphi Petrucci Herrn von Siena ausgesezt sah, so muste sich endlich Stadt und Festung den Waffen des Herzogs unterwerfen.

Während daß Piombino erobert ward, durchreisete der Pabst mehrmahls alle neu eroberte Länder, und erhob alle diese Staaten zu zwei Herzogthümern, wovon das eine den Nahmen Nepi, das andere aber Sermoneta erhielt. Nepi gab er dem Johann Borgia seinem Enkel, den sein Sohn

Alexan-

Alexander, der ihm aber nicht von der Vannoza, sondern von einer andern Römerin geboren war, erzeugt hatte. Sermoneta aber gab er dem Don Rodriguez, Arragon genannt, einem Sohn der Donna Lucretia von Don Alphonsius, der vor wenigen Monaten war ermordet worden, erzeugt. Dieser junge Prinz ward eben so geehrt und hochgeachtet, wie seine Mutter, die beim Pabst soviel galt als seine Frau, und fast noch weit mehr, als ihr Geschlecht zu erlauben schien. Sie hatte nicht nur jene große Gefolge und jene Prälaten in ihrem Dienst, wovon wir schon oben geredet haben, sondern der Pabst überschüttete sie auch mit Reichthümern nach ihrem Verlangen, und lies ihr alle Gunst wiederfahren, die sie nur wünschte. Sie hatte so gar die Besorgung der öffentlichen Staatsgeschäfte, und konte, wenn es ihr gefiel bei Tage oder bei Nacht in des Pabsts Pallast kommen. War der Pabst außerhalb Rom, welches sehr oft geschahe, so wohnte und lebte sie im Pallaste und selbst in den Zimmern des Pabstes. Sie führte sodann auch die Oberaufsicht in Rom, und erbrach alle Briefe, die an den Pabst ergingen ohne Unterschied, ertheilte auch Antworten darauf, und lies oft bei wichtigen Sachen die Cardinäle zusammenkommen, oft aber auch blos aus Eitelkeit und weibischem Stolz. Der Herzog von Valentinois ihr Bruder, achtete diese seine Schwester nicht weniger hoch, als ihr Vater, und wie schon oben ist erinnert worgen, so sprach man in Rom

ganz laut davon, daß beide unerlaubten Umgang mit ihr hätten, und viele glaubwürdige Schriftsteller behaupten es ohne alle Umstände, und bestättigen es als Glaubwürdigkeit.

Damit aber das Borgiasche Haus sich noch mehr vergrößern möchte, hatte der Pabst den König von Frankreich dahin zu bringen gewust, daß er sein ganzes Ansehen dahin verwandte, daß der älteste Sohn des Herzogs Hercules von Ferrara, Alphonsus von Este die Lucretia zur Ehe begehrte. Dem Pabst war es nicht darum zu thun, daß seine Tochter diesen Herrn zum Gemahl bekam, sondern er wolte nur deßen Staat mit den übrigen schon gemachten Eroberungen verknüpfen. Die Herzoge musten in diesen Vorschlag des Königs willigen, weil sie kein anderes Mittel vor Augen sahen ihre Staaten vor der Hand bei so großen Unruhen in Italien in Sicherheit zu sezen, und weil sie doch einen so mächtigen Herrn und der mit dem Pabste so genau in Verbindung stand, nicht so gerade zu vor den Kopf stoßen konten. Es ist kaum glaublich, wie gros die Freude der Borgias zu Rom war, als sie die Nachricht erhielten, daß die Heurath geschloßen wäre. Man machte diese Neuigkeit durch den Donner der Kanonen auf der Engelsburg bekant, und es war gar kein Ende mit Abfeurung derselben, denn man schoß von Mittag bis Mitternacht hin in einem beständig fort. Lucretia begab sich darauf in gröstem Pompe nach der Kirche unserer lieben Frauen, begleitet von

von den vornehmsten Damen des Hofes und einer großen Menge Bischöfe, Prälaten und vieler anderer Herren. Man brante darauf die herrlichsten Feuerwerke ab, und leutete zum Zeichen der grösten Freude des Abends die große Glocke im Capitolium; in der Stadt selbst waren sehr viel Häuser zum Beweis des Anteils, den man an der Freude zu nehmen schien, ebenfals erleuchtet, und im Capitolium branten unendlich viel Fackeln; alle diese Jubelfreude ward dadurch noch erhöhet, als man die Nachricht vom Siege in Neapel und der Eroberung von Piombino erhielt. Nun war man ganz und gar über alle Vorstellung zügellos. Man erlaubte, daß ein jeder vom Monath November bis zu den Fasten, maskirt gehen könne, man gab viele Caroußels wobei auch die Damen mit reiten konten; man gab Spanische Stiergefechte, und fast alle Tage Comödien im Pallaste des Pabsts, und die Comödianten und Harlekins, die alle sehr prächtig waren gekleidet worden, hörten gar nicht auf, auf den Gaßen zu schreien und zu rufen: Es lebe die Herzogin von Ferrara, es lebe der Pabst Alexander der sechste. Aber außer allen diesen Festen, waren die, die man in den päbstlichen Zimmern gab, die berüchtigsten, und die, die der Herzog von Valentinois anstelte, wobei sich der Pabst und der ganze Hof befand, die schändlichsten und abscheulichsten, die man je gesehen hatte. Die Frechheit, die Zügellosigkeit und die Schändlichkeit stieg hier in einem solchem Grade, daß man

glaubte,

glaubte, das Zeitalter der Caligula und der Nerone wäre mit allen seinen Greueln wiederum zurükgekehrt; und wir würden es kaum wagen, sie zu beschreiben, wenn wir nicht zur Ehre der Menschheit hoffen könten, daß Bescheidenheit, gute Sitten und Wohlanständigkeit unter uns so sehr über jenes freche Zeitalter sich empor gehoben, daß wir befürchten müsten, diese vortrefliche Tugenden zu verlezen, und unschuldigen Seelen ein grobes Aergernis, lastervollen aber Stof und Veranlassung zur Nachahmung zu geben.

Lucretia Borgia seine Tochter hatte nun schon drei Männer gehabt. Natürlicherweise glaubte der Pabst ihr Vater, daß ein Frauenzimmer, die schon durch so viele Hände gegangen war, und die eben nicht mehr jene frische junge Blüten des Rosenalters hatte, für einen jungen feurigen Mann eben nicht viel reizende Annehmlichkeiten haben könte. Um also in seinem Schwiegersohne eine für die erste Hochzeitnacht nöthige Begierde zu erwecken, speisten bei dem Herzog von Valentinois im Beiseyn des Pabstes, der Lucretia und des Bräutigams den Abend zuvor funfzig honette Huren. Nach dem Eßen tanzten sie mit den Bedienten des Herzogs, zuerst in ordentlicher, anständiger Kleidung, hernach aber ganz nackend. Darauf wurden in dem Saal, wo sie tanzten alle Leuchter auf die Erde gesezt, unter den Tanzenden aber Kastanien herumgeworfen; worauf denn die nackenden Dirnen sogleich ihre Chapeaus verließen

und

und nach den Kastanien liefen; das Geräusch und die Verwirrung und die eilfertige Geschwindigkeit die Kastanien zu haschen, stelleten dem heiligen Vater ein so lustiges und angenehmes Schauspiel dar, daß er sich nicht enthalten konte, sein bestes Vergnügen darüber zu erkennen zu geben, und es seiner vorzüglichen Aufmerksamkeit werth hielt. Als diese Kämpfe vorüber waren, so sezte man Preise für ganz andere Arten von Wettkämpfen aus, dis waren seidene Stoffe, gestickte Schuhe und Strümpfe und verschiedene Kopfpuze, die denjenigen solten zuerkannt werden, die am öftersten mit diesen Huren würden Wollust treiben können, und dis musten sie im Beiseyn aller Anwesenden thun, und diejenigen, die die thätigsten Beweise ihres Vermögens ablegten, erhielten richtig den höchsten Preis.

Vermuthlich hatte dieses galante Fest sehr gute Würkung gethan; denn einige Tage nachher gab der heilige Vater ein anderes, aber in ganz verschiedenem Geschmacke, das aber ebenfals diesen Zweck, wie das vorige erreichen solte. Ein Bauer kam durch das Gartenthor in die Stadt, und führte auf zwei Mauleselinnen Holz zum Verkauf auf den Markt. Als die Eselinnen auf den St. Petersplaz angekommen waren, kamen die Bedienten des Pabstes hinzugelaufen, schnitten die Rieme, die das Holz hielten, entzwei, und führten sie hernach auf den kleinen Plaz, der zwischen dem Pallaste und dem Thore ist. Nun lies man

vier vortrefliche Pferde los, die aller Zügel entledigt, sogleich auf die Mauleselinnen losliefen und unter sich, wegen des Besizes einen schrecklichen Kampf anfingen, sich mit den Füßen fürchterliche Schläge gaben, und mit den Zähnen zerfleischten. Sobald sie die schwächern in die Flucht geschlagen hatten, sprangen sie auf die Mauleselinnen herauf, und entledigten sich des Bedürfnißes ihrer Natur. Der Pabst stand am Fenster seines Cabinets und Lucretia seine Tochter stand neben ihm, und beide sahen diesem Schauspiel mit lautem Gelächter und vielem Vergnügen zu.

Ohnerachtet aber die Vermählungsceremonie schon durch Abgeordnete in Ferrara geschehen war, so war die Liebe zur Pracht und zu außerordentlichen Feierlichkeiten beym Pabste doch so gros, daß zu Rom nun das eigentliche Beilager solte gehalten werden. Wir halten es für überflüßig alle vornehmen Personen zu nennen, die hiebei zugegen waren, und eben so überflüßig uns mit der Beschreibung des ganzen Festes aufzuhalten. Es ist uns genug zu versichern, daß alles mit der ausschweifendsten Pracht volzogen ward, und daß der Herzog von Valentinois sich äußerst bestrebte, den neuen Gemahl seinen Schwager mit Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen zu überhäufen, und daß er ihm alle ersinnliche Beweise gab, wie er sehr für die Wohlfahrt und das Glück seines Hauses Sorge trage, so daß er auch auswürkte, daß die 4000 Thaler, die die Herzoge von Ferrara jährlich an

den

den päbstlichen Stuhl bezahlen musten, bis auf 100 herabgesezt wurden. Der Pabst aber gab dem Herzoge auch überdis noch das vom Cardinal von Lissabon freiwillig abgetretene Ländchen Centa und das Schlos Pievo, damit er es der Lucretia als Heurathsgut schenken könte, und gab ihr überdis noch 100,000 Thaler zum Brautschaze mit. Darauf entrißen sich, die beiden Neuvermählten den liebreichen Armen ihres Vaters des Pabsts, und begaben sich mit tausend Seegenswünschen begleitet, nach Ferrara. Durch alle Städte, durch die sie kamen, empfing man sie feierlich in Aufzügen, allenthalben erzeugte man ihnen die grösten Ehrenbezeugungen, und machte ihnen die ausgesuchtesten Vergnügungen, und so kamen sie denn unter vielfachen Freuden und Jubelgetön an den Ort ihrer Bestimmung an.

Bei allen diesen prächtigen und herlichen Festen konte es nicht fehlen, daß das Volk, das unterdeßen mit so unzähligen Plagen des Lebens und Wiederwärtigkeiten zu kämpfen hatte, nicht durch Klagen und Murren seinen empfindlichsten Unwillen zu erkennen gab. Sie sahen ihren sauer erarbeiteten Schweis im Freudengetümmel verprast, und ihre Güter und Eigenthum, die man durch harte und kaum erschwingliche Kosten von Abgaben von ihnen erpreste, durch die schändlichste Schwelgerei verschwendet. Das mühseligste Elend drückte jeden ihrer Tage, und unaufhörliche Leiden und Drangsale, deren Ende ihr Auge, auch in der

entlegendsten Ferne nicht erblikken konte, verbitterte jede Stunde ihres Lebens. Und dennoch durften sie es nicht wagen, ihr Unglück laut zu bedauren, und in ihren gerechten Klagen irgend eine Linderung oder irgend einen Trost zu suchen; unzähliche Niederträchtige gaben auf ihre Reden und Aeußerungen Acht, und über kurz oder lang, traf sie teils heimlich, teils öffentlich die härteste Strafe. Daher muste jedes Haus, jede Familie ihr Unglück für sich tragen, und in ihrer Mitte nur durften sie sich des Kummers entledigen, dessen ganze Last sie so sehr fühlten. Während des Karnevals aber, unterstand sich doch einmal ein maskirter Mensch den Herzog von Valentinois auf öffentlicher Straße laut zu beschimpfen; er empfing aber auch eine Strafe dafür, die in den Augen dieses Unmenschen ein so großes Verbrechen verdiente. Er lies ihn augenblicklich greifen, die Hände auf den Rücken binden, und nach dem Gefängnis der verruchtesten Mißethäter, Corte Savella bringen. Da ward ihm noch denselben Tag die rechte Hand abgehauen, und die Zunge aus dem Halse geschnitten, und oberwärts an dem eisernen Gitter des Gefängnißes befestiget. Das war die Strafe für eine Beleidigung mit bloßen Worten, die nicht dem Regenten des Volks, sondern einem Menschen wiederfahren war, den der Pabst sich nicht getrauete öffentlich seinen Sohn zu nennen, sondern den die Welt für einen Bastart, und für den abscheulichsten Auswurf der Natur, den sie nur je zu erzeugen vermag, einstimmig erkannte.

Ein gewißer Johann Lorenzo aus Venedig gebürtig, ein Mann von vielen Wißenschaften und Kentnißen, ward um eben diese Zeit gleichfals in aller Stille ins Gefängnis gesezt. Er hatte einige merkwürdige Stücke über das Leben des Pabsts und des Herzogs von Valentinois nach Venedig schicken und daselbst in den Druk geben wollen. Man hatte ihm zu gleicher Zeit alle Meubles genommen, und sich aller seiner Schriften bemächtiget. Die Republik Venedig ward sogleich davon insgeheim benachrichtiget; und weil ihr an dem Leben dieses Mannes sehr viel gelegen war, so lies sie sogleich durch ihren Gesandten um die Freiheit dieses Unglücklichen anhalten. Der Gesandte hatte eine sehr lange Audienz beym Pabste, übergab ihm eigenhändig die Briefe des Senats, und sprach sehr für deßen Loslaßung. Der Pabst antwortete aber, daß er sich nicht vorgestelt habe, daß die Republik sich für den Gefangenen so sehr intereßiren würde, und es thäte ihm außerordentlich leid, daß er ihre Bitten nicht bewilligen könte; denn der Proces dieses Menschen wäre schon entschieden, und vor einigen Tagen hätte er schon sein Leben verlohren, indem er erdroßelt wäre, und in die Tiber geworfen worden. In der That aber wiederfuhr ihm erst das Schiksal in der Nacht darauf, da der Gesandte um seine Befreiung angehalten hatte.

Damit aber doch die Nachwelt und besonders jene entferntere Christen, die mit christlich frommer

Andacht das Ansehen des Pabsts und seiner Macht ehrten, einen Begrif von der Bosheit und Schändlichkeit dieses Statthalters Christi empfingen, so lief ein lateinischer Brief, der aus dem Spanischen Lager bey Tarent solte geschrieben seyn, gedruckt von Hand zu Hand, von Stadt zu Stadt, und von Land zu Land herum. Zulezt fiel er auch in die Hände des Cardinal von Modena, der Herz und Dreistigkeit genug hatte, ihn dem Pabst und dem Herzog von Valentinois vorzulegen. Weil diese Schrift, die mit so vieler Freimütigkeit und Wahrheit geschrieben ist, in diesem Zeitalter so sehr viel Aufsehen und Geräusch verursachte, weil sie von solcher Wichtigkeit zu seyn schien, und weil man, ohnerachtet man sich unendlich viel Mühe gab ihren wahren Urheber nie entdecken können, so glauben wir dem Leser ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn wir die ganze Schrift hier wörtlich mittheilen. Sie ist an einen gewißen Silvius Savelli der damahls sich bei dem Kaiser in Deutschland aufhielt, gerichtet und lautet wörtlich folgendergestalt.

Dem vortreflichen und hochgeehrtesten Herrn
von Savelli entbieten wir unsern Grus.

Vortreflicher Herr! Wir haben von unsern Freunden durch Briefe Nachricht erhalten, daß sie durch die schändlichste Treulosigkeit verjagt, daß ihre Güter sind geplündert, sie sich aus der Stadt geflüchtet, und so der Wuth und Rachsucht der Rauber entgangen sind. Dis schmerzte uns, wie

es auch billig war, gar sehr, sie so leiden zu sehen — aber wir freueten uns auch wieder, da wir höreten, daß sie bei so vielen Unglücksfällen gesund und glücklich in Deutschland angekommen, und vom Kaiser wohl aufgenommen sind. So eben vernehmen wir nun, daß sie alles mögliche versuchen, durch Empfehlungsschreiben und Bitten ihrer Freunde in ihre Güter wiederhergestelt zu werden, und erstaunen, daß ihre Klugheit zu so einem Grad von Leichtgläubigkeit, oder frei zu reden, Leichtsinnigkeit ausgeartet ist, daß sie glauben, daß dieser Mensch, den man den Verräther des menschlichen Geschlechts nennen mus, der sein ganzes Leben in Schändlichkeit und Räuberei zugebracht hat, der nichts anders thun kann, als Menschen betrügen, jemals habe anders gerecht und billig handeln wollen, als nur durch Furcht und Gewalt dazu bewogen.

Sie irren überhaupt und betrügen sich gewaltig, wenn sie glauben, daß sie mit diesem verruchten Menschen je Friede machen, und in Ruhe leben können. Denn nachdem er sie so schändlich verrathen, und ohne irgend eine andere Ursach, als nur aus Geiz und Niederträchtigkeit verbannt hat, und sie dem Verderben und Raube übergeben hat, können sie diesen ewigen Krieg, den er ihnen erklärt hat, auch nur durch einen ewigen Has endigen. Sie müssen also einen andern Weg versuchen, und die öffentliche Wunde, die die Pestilenz Roms geschlagen hat wahrhaftigen Aerzten

entdecken, sie müßen dem Kaiser und allen Fürsten des römischen Reichs die Greuel und das Unglück vorstellen, das diese schändliche Bestie dem christlichen Glauben verursacht hat, denn diese sind so schrecklich und grausam, daß es keine Sprache gibt, sei sie auch so beredt wie sie wolle, die eine richtige Schilderung davon geben könte. Sie müßen sie in den öffentlichen Versamlungen der Fürsten erzählen, sie mit mehreren Beispielen erhärten, jedermann bekannt machen, und die ganze Welt davon unterrichten.

Es ist vergeblich, daß die christliche Religion sich des Mahomets wegen beklagt, ihn wegen der Verführung einer unzähligen Menge Volks den alten Feind nennt, weil dieser neue Mahomet ihn in allen Arten von Lastern übertrist; denn er hat den Ueberrest des Glaubens und der Religion, durch so gefährliche Krankheiten vergistet; so daß die Zeit des Antichrists, die durch die Propheten ist vorhergesagt worden, gekommen zu seyn scheint; es kann auch in Zukunft kein anderer gebohren werden, der so öffentlich der Feind Jesu Christi seyn kann, der mehr den Glauben der Christen bestreitet, und den lezten Ueberrest der Religion, so wie er, zu Boden stürzt.

Die Pfründen und geistlichen Würden, die nach den Entschlüßen der heiligen Väter, Niemand anders als großen Männern, und das mit Recht, solten gegeben werden, werden jezt öffentlich verkauft, und nur denenjenigen verliehen, die

das

das mehreste Geld geben. Man gehet jezt nach dem päbstl. Pallast, vor Geld die Geheimniße des Glaubens zu kaufen. Dort siehet man den Diener der Laster, den Verkäufer der Pfründen, den Cardinal von Modena, der kein anderes Amt hat, als den Geiz des Pabstes zu befriedigen; Er ist auch als Generaleinnehmer angesezt, und steht wie Cerberus an der Höllenthür, bellt jeden an, schäzt ohne alle Schaam jedermann; denn er weis, wieviel ein jeder zahlen kann. Nur die Reichen und Begüterten finden Zutritt, die Aermern aber werden mit Lästerworten hinweggetrieben. Alles ist jezt bei diesem Pabste feil, Würden, Ehrenstellen, Begünstigungen der Heurathen, Trennungen der Ehen, Verstoßung der Weiber und viele andere Dinge, die unsere Vorfahren nie erlebt haben, noch die je bei Christen im Gebrauch waren, alles dis verkauft man öffentlich, und verhandelt dis im Angesichte der ganzen Welt, auf so eine Art, daß dadurch neue Secten und neue Lehren nach und nach unter das Volk zur großen Verachtung Jesu Christi einschleichen. Es ist kein Laster, kein Verbrechen, das jezt nicht öffentlich in Rom und selbst im Hause des Pabstes volzogen würde, man kann sagen, daß man die Scythen im Stehlen, die Carthaginienser in der Treulosigkeit, die Caligulas und Nerone in der Grausamkeit und Barbarei übertrift. Denn dis würde eine unendliche Arbeit seyn, die Erzählung aller Todtschläge, unzähliger Räubereien, Gewaltthätigkeiten und

Blutschändereien, die hier begangen sind, zu unternehmen; Der edle junge Mann Alphonsus von Arragonien Schwiegersohn des Pabsts, ward grausamerweise verwundet, oder beßer zu sagen, zweimal erschlagen; ein KammerEdelmann eben dieses Pabsts, mit Nahmen Perrotto ward an seinem Busen ermordet, und sein Blut befleckte dieses ehrwürdige Vatikan, deßen Schuzgötter ehedem so verehrt wurden, die Hofleute geriethen darüber in solches Schrecken, daß sie mit bebenden Herzen davon flohen. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn man alle diejenigen, die getödtet, verwundet, lebendig in die Tiber geworfen oder vergiftet worden sind, hernennen wolte, weil diese Anzahl von Getödteten ins Unendliche geht, und die sich noch täglich immer vermehrt, da man auch derjenigen Personen, die in den wichtigsten Bedienungen angestelt sind, nicht schont; so daß kein einziger in der Stadt ist, mag er auch einen Stand haben, welchen er wolle, der nicht für sein und seiner Angehörigen Leben sich fürchtet. Wer solte sich nicht scheuen, solche erstaunliche Schändlichkeiten zu erzählen? die im Angesichte aller Menschen in seinem Pallaste begangen worden sind mit Hinwegsetzung aller Ehrfurcht vor Gott und Menschen. Wie viele Ehebrüche und Gewaltthätigkeiten, wie viele Blutschändereien, wie viele Unreinigkeiten unter Söhnen und Töchtern, wie viel liederliche Weibsbilder oder beßer zu sagen, öffentliche Huren sieht man nicht im Pallaste des heiligen Peters aus-

und

und eingehen? welche Heerden von Kupler, wie viel schändliche und unzüchtige Versamlungen, deren Frechheit und Zügellosigkeit auf so einen Grad empor steigt, daß selbst die Hurenhäuser und die imfamsten Oerter mehr Sittsamkeit hegen, sieht man nicht in diesem Pallaste?

Man hat den ersten November, welches gerade das Fest aller Heiligen ist, funfzig Huren aus der Stadt in denselben Pallast einladen sehen, sie haben dort das allerscheußlichste und verabscheuungswürdigste Schauspiel vorgestelt; und damit kein Beyspiel zur Reizung der Wollust fehlen möchte, so führte man in Gegenwart des Pabsts und seiner Kinder, eine Mauleselin zum öffentlichen Schauspiele auf; wodurch die Hengste gegeneinander so wüthend wurden, daß sie aus Begierde ihren natürlichen Trieb zu befriedigen, den wüthendsten Kampf gegen einander anfingen. Es giebt kein Mittel, deßen man sich nicht bedient hätte, das Gold der ganzen Christenheit zusammen zu bringen, um den Geiz und Luxus der Kinder zu befriedigen. Man hatte vorgegeben, den Krieg gegen die Türken zu erklären, man bediente sich aber dieses Mittels allen Kirchen der Welt Ablas für die Sünder zu verkaufen, damit man für die unbeschreiblichen Verschwendungen der Kinder die gewaltigsten Geldsummen zusammenbrächte, und die Tochter des Pabsts mit Edelsteinen und Gold beladen, und mit den Einkünften des römischen Stuhls beschwert, ihrem Manne mit unerhörter Pracht zugeführt wür-

würde, und damit man im Stande war, alten Städten und ihre rechtmäßigen Herren mit Krieg zu überziehn. Daß die alten Einwohner aus ihren Wohnsitzen vertrieben, der gröste Theil des römischen Adels verbannt und ins Elend gejagt, und die alten Herren in Romagna ihrer Güter und Besizungen beraubt würden; damit bei deren Elende eben die Söhne und Enkel des Pabsts, durch blutschänderische Geburt erzeugt, noch in der Wiege zu Staaten und großen Reichthümern gelangten.

Es ist jedem bekannt, daß die Provinz Romagna, daß Imola und Furli sind verwüstet worden; daß man die Städte Faenza, Rimini und Pesaro der gewöhnliche Aufenthalt der Fürsten, die man verjagt hat, durch Gewalt erobert und geplündert hat; daß der Pabst Cesena, Fano und Bractinare der Kirche entrißen, und seinen Domainen einverleibt hat, damit sein Sohn, der dem Vater so ähnlich ist, mit desto mehr Ausgelaßenheit wüthen möchte. Denn da er noch weit grössere Dinge zu unternehmen gedachte, indem er die Cameriner und Urbiner mit Krieg überzog, so glaubte er, würde er, wenn er diese unterdrückt hätte, sich des ganzen Romagna allein bemächtigen, und darauf sich aller Rechte und aller Güter der römischen Kirche unterwürfig machen können. Denn es sollen nun schon die stärksten und festesten Oerter in seiner Gewalt seyn, als Spoleto, Civita Vecchia, Veji, Nepi, Terracina und

die

die Engelsburg, in welchen er schon Besazung hat, und sich in ein solches Ansehen gesezt, daß sie nur seinen Befehlen gehorchen; er herrscht auch hier nicht als Beschüzer und Feldherr, sondern als ein offenbarer Feind, der alles zerstört. Hierinn erkennt nnd liebt ihn auch der Vater vorzüglich als seinen Sohn, weil er ihm so vollkommen gleicht, denn er ist in allen Dingen so heimtückisch und grausam, daß es schwer zu beurteilen ist, welchen von beiden die Natur als den schändlichsten erzeugt hat.

Als er vor einem Jahr mit der Armee nach ging, kam er durch den Kirchenstaat, als durch ein feindliches Land, und betrug sich so, als wenn er alles hätte verwüsten müßen, so daß ehe er noch nach Faenza kam, hatte er schon mehrere Städte geplündert und alles, was er auf dem Marsche antraf, verheert. Ganz Umbrien und das Herzogthum Spoleto mit einem Theile der Mark Ancona und ganz Romagna wurden zu Grunde gerichtet. Es schien ihm auch billig zu seyn, eben so zurückzukehren, wie er durchmarschirt war; er führte darauf die Armee zuerst nach Piombino, von da wieder zurück nach Florenz. Weil hier alles ruhig war, und die Florentiner nichts befürchteten, so ward mit seiner Bewilligung einige Tage hindurch, das Rauben und Plündern verstattet. Die Soldaten befolgten aufs genaueste den Befehl eines so guten Feldherrn, und begingen alle mögliche Arten von Räubereien,

Schän-

Schändungen, Todschlägen und Mordbrennen; das Uebel schlich sich, wie eine ansteckende Krankheit sehr bald, selbst zu den Unterthanen, und man sahe sehr bald, die beträchtlichen Städte Todi, Viterbo, Rieti und Tivoli, da sie wieder andere hätten streiten sollen, wieder sich selbst die Waffen kehren, so daß die Oberhäupter der Parteien, da sie dem Herzog ergeben, und von ihm begünstigt und unterstüzt waren und durch die Laster und große Frechheit des Zeitalters ermuntert; alles erwürgten, nachdem sie sich ihre Feinde unterworfen hatten, wodurch denn unzählige Bürger ihr Leben verlohren, und sogar Kinder, die so eben erst das Licht der Welt erblickt hatten, wenn sie männlichen Geschlechts waren, sogleich ermordet wurden.

Der gute Pabst, der unterdeßen auf weiter nichts, als auf seine Vergnügungen bedacht war, und wie er für seine Tochter von allen Orten Edelgesteine und Zierrathen zusammenbringen möchte, damit er sie auf die allerprächtigste Art verheurathen könte, war weit entfernt alle diese schreckliche Laster zu steuren, er hegte und vermehrte sie vielmehr durch seine eigene Handlungen, damit die Verbanneten, die eben so wie die Feinde, die die Partei des Kaisers hielten, unterdrückt würden, nie eine Rükkehr hoffen könten; und denn seine bastartischen Kinder und Neffen, die Güter, die er diesen unrechtmäßigerweise entrißen hat genießen könten. Die Cardinäle sagen kein Wort hie-

hiezu, denn die mächtigsten sind verbant und zum Theil unterdrückt, die übrigen aber, unterstehen sich nicht zu wiedersprechen. Denn einige sind durch Laster und Schande zu dieser Würde gekommen, andere haben sie durch Geld und Schandthaten erkauft, und erhalten sich nur durch Schmeichelei in dieser Würde, indem sie alle Dinge des Pabsts begünstigen, und alles loben und bewundern; sie fürchten ihn aber alle, besonders aber seinen Sohn, den Brudermörder, der aus einem Cardinal ein Meuchelmörder geworden ist. Nach deßen Wink und Willen wird alles beherrscht. Ihn bewachen unter einem Heere von Huren nach Türkischer Art seine Soldaten, auf seinen Befehl und Gebot werden alle ermordet, verwundet, in die Tiber gestürzt oder vergiftet, alle Güter, die außerhalb Rom sind, werden aber geplündert. Der Hunger, der Durst, der Raub dieser Ungeheurer sättiget sich nur durch menschliches Blut, daher fliehen die edelsten Familien aus Rom, die besten Bürger verbergen sich, indem sie diese Grausamkeiten fürchten, und es müste fast jedermann die Stadt verlaßen und davon fliehen, wenn der Kaiser nicht bald solchen Unglücksfällen abhülfe.

O! über den beweinenswürdigen Zustand aller Angelegenheiten! über den traurigen Zustand der Zeit! o wie sehr ist man von der alten Heiligkeit der Päbste ausgeartet! wie sehr von ihrer Gerechtigkeit gewichen! Kaum wird es die Nachkommenschaft

menschaft glauben, daß von dieser Fackel des menschlichen Geschlechts ein solcher Brand unter den Völkern entstanden sei; und doch scheinen noch christliche Fürsten an die Fortpflanzung des Glaubens zu denken. Aber wie soll man die Türken und Araber bekriegen, wenn dieser häusliche Brand vorher nicht gelöscht wird? da selbst zu der Zeit, da Carl von Frankreich in Apulien war, 6000 Türkische Reuter zu Hülfe gerufen sind, und da sie im König Alphonsius ein Mistrauen sezten, sie durch die grösten Versprechungen angelockt wurden. Hatten also deswegen sich ehedem grosse Fürsten entschloßen und alle Sorgfalt angewandt, die Religion Jesu Christi zu vertheidigen und Jerusalem einzunehmen? Daß so viele vortrefliche Märtirer ihr Blut hingegeben, so viele heilige Lehrer Nächte durchwacht und gearbeitet haben, damit ein Borgia, dieser Schlund der abscheulichsten Laster, nachdem er die päbstliche Würde erkauft hat, alle göttliche und menschliche Rechte oben und unten kehren solle. Möchten doch endlich einmal die Fürsten die sinkende Religion unterstüzen! möchten sie doch das von den Wellen getriebene Schif Petri vom Ungewitter erretten! möchten sie doch der Stadt Rom ihre Gerechtigkeit und Ruhe wiedergeben! möchten sie doch diese zum gemeinschaftlichen Untergange der Republik erzeugte Pest ausrotten, und hierin zuerst ein Beispiel geben, damit gute Menschen in Zukunft ruhig leben und ihrer Güter sicher geniessen können.

Dis

Dis alles nun lieber Silvius, das nur zu wahr ist, haben wir in eine Rede gebracht, damit sie sie laut bei der Versamlung der Fürsten, oder bei einer feierlichen Meße hersagen können, hernach werden sie sie in noch mehreren Copien abschreiben, und sie den Fürsten zu lesen geben, und den abwesenden Königen überschicken. Leben sie wohl, und indem sie das thun, erinnern sie sich unser, und denken sie, daß sie ein Römer sind. Leben sie nochmals wohl. Gegeben zu Tarento in dem Königlichen Lager, den 15ten November 1499.

Aber alle diese großen und öffentlichen Anklagen, machten keinen Eindruck auf Alexanders und seines Sohnes Geist, sie waren nichts anders gewohnt, als böses zu thun, und überdis fürchteten sie sich vor keiner göttlichen Gerechtigkeit, und über menschliche spotteten sie. Sie thaten nie etwas, was rechtmäßig und anständig war, sondern nur das, das ihnen angenehm und nüzlich war, sie hoften nie etwas aus Zuneigung und Liebe gegen sich zu erlangen, sondern stets aus Furcht vor ihrer Macht, und weil andere Menschen Gunstbezeugungen und Vortheile von ihnen erwarteten: So daß sie keine größere Begierde hatten, als nach und nach ihre Macht zu vermehren, und sich fürchterlich zu machen. In dieser Absicht kauften sie auch alle Artillerie, die der König Fridrich in Ischia gelaßen hatte vor 14000 Dukaten; ohnerachtet sie mehr als 50000 werth war; sie ließen sie darauf nach Rom führen, und vertheilten sie denn in

diejenigen Oerter, wo sie sie nöthig glaubten. So bald sie auch vernommen hatten, daß die Colonna's ihre beste Artillerie und Waffenrüstungen in sehr verborgene Oerter der Erde vergraben hatten, damit sie nicht in die Hände ihrer Feinde fielen, und damit sie sie dereinst zu einer günstigern Zeit wiederfinden könten, ging der Pabst selbst mit denen Cardinälen von Este und Borgia nach dem Ort hin, lies diejenigen die darum wißen konten, ins Gefängnis und Ketten werfen, und drohete sie mit der Tortur und dem Tode, wofern sie ihm nicht die Waffen entdecken würden. Die Furcht brachte diese bald zum Geständnis, er lies sie ausgraben und befahl sie nach Rom zu bringen, wo er mit dieser Beute von Freude entzückt, als ein Triumphirender seinen Einzug hielt.

Mit diesen Waffen versehen, hielt er und der Herzog von Valentinois es für gut, sie nach Piombino und nach zwei andern Plätzen, die er dem Herrn von Appiani geraubt hatte, zu schicken, damit er diesen eroberten Staat, teils vertheidigen, teils auch von da aus Toscana ängstigen könte. Der Pabst selbst um seine Macht und Größe zu zeigen, seegelte in Begleitung vieler Cardinäle in sechs Galeeren mit dem Herzoge von Valentinois nach Piombino, blieb daselbst verschiedene Tage hindurch, und lies dem Volke bekant machen, daß sie den Herzog von Valentinois als ihren rechtmäßigen Herrn zu erkennen hätten, untersuchte darauf die Festungswerke, und lies darauf von ei-

nigen

nigen Cardinälen in seiner Gegenwart Meße lesen; ein gleiches geschahe auf der Insel Elba. Dis konte aber alles nicht ohne die angenehmsten Vergnügungen, Feste und Bälle, wobei die schönsten Mädgens des Landes zugegen waren, abgethan werden, überdis suchte man sich durch große Freigebigkeit an Gnadenbezeugungen beliebt zu machen, und sich durch Pracht die Ehrfurcht und Achtung des Volks zu verschaffen. Der Anschlag des Herzogs aber, daß die Pisaner ihn zum Anführer ihrer Truppen machen solten, wobei er sich denn zum Herrn ihres Landes empor zu schwingen glaubte, glückte für dismal nicht. Sie schiften sich also allesamt wieder ein, um nach Rom zurückzukehren; der Wind war ihnen aber so zuwieder, daß sie gezwungen waren fünf Tage unterwegens zu bleiben, und weil sie wenig Lebensmittel mit sich genommen hatten, und in dem erstern Tage ohne Betrachtung der Fasten treflich geschmaust und folglich alles verzehrt hatten, geriethen sie in den äußersten Mangel. Der Pabst muste zulezt mit verdorbenen Fischen vorlieb nehmen, die ihm die Schiffer gaben, denn wegen des großen Sturmes, war es ihnen unmöglich frische zu fangen. Zulezt bekamen sie Cornetto zu Gesicht, und der Herzog von Valentinois der kein anderes Mittel sahe der Gefahr zu entgehen, sezte sich in ein Boot und schifte sich mit Lebensgefahr nach Cornetto, der Pabst aber wolte dis nicht wagen. Der Sturm wüthete nun so heftig, daß die Schifleute allen

Muth verlohren, und sich als gewiße Opfer des Todes betrachteten. Der Pabst schien aber mehr Muth und Standhaftigkeit zu äußern, als irgend einer, er saß ganz unerschrocken auf einem Stuhl und schien sich ohne sonderliche Furcht dem Tode zu ergeben, rief aber doch öfters den Nahmen Jesus aus, und kreuzigte sich mehreremale mit dem Kreuze, das er beständig in der Hand hielt.

Zulezt legte sich der Sturm und sie landeten glücklich zu Portercolle an; ließen Postpferde von Cornetto kommen und fuhren dahin, wo sie der Herzog schon erwartete, ab; reiseten von da weiter und kamen zulezt in Rom an, von welchem Orte sie beinahe einen ganzen Monat abwesend gewesen waren. Kaum waren sie angekommen, so hielt der Cardinal von Albret seinen öffentlichen Einzug in die Stadt, er ward mit seinen beiden Brüdern mit aller möglichen Hochachtung empfangen, denn es waren die Schwäger des Herzogs von Valentinois, und wer hätte denen nicht Hochachtung erzeigt?

Um diese Zeit entstand in der Stadt Arezzo im Toscanischen, durch die Ränke der Vitellozzo, der Baglione und Orsini, und besonders des bekannten Pandolpho Petrucci, Herrn von Siena eine heftige Rebellion; alle diese wünschten einmüthig Peter von Medicis in Florenz wiederhergestelt, und hatten in der Absicht diesen Aufruhr erregt. Dieser Versuch geschahe ganz ohne Theilnehmung des Pabstes und des Herzogs seines Sohnes,

nes, denn sie hielten es ihrem Intereße gar nicht zuträglich, daß Peter von Medicis wiederhergestelt würde, sondern glaubten bei der Verwirrung und wankenden Regierung des Volks, mehreren Vorteil zu ziehn; und überdis wolten sie nicht gern, daß alle diese zu einer Macht emporsteigen möchten, die ihnen in der Folge schädlich seyn konte, denn sie hatten den Gedanken an der Eroberung dieses Staats noch nicht aufgegeben; sie warteten vielmehr auf eine gute Gelegenheit, wo sie im stande wären, ihn gegen alle Wiedersprüche durch zu sezen. Demohnerachtet aber litten sie, wiewohl mit äußerster Verstellung diese Unternehmungen ihrer Feldherren, denn sie glaubten, wenn sie ihnen jezt irgend ein Hindernis in den Weg legten, so würden sie ihnen einen solchen Verdacht und ein so großes Misvergnügen erwecken, daß sie ins künftige sich aller Gelegenheiten, sich in die Florentinischen Händel zu mischen, verlustig machten; daher sei es ihnen weit vorteilhafter, vorjezt ganz ruhig zu bleiben, aber denn, wenn der Aufruhr erst ausgebrochen, wenn das Schwert und der Tod überall gewüthet und seine Schrekniße verbreitet, wenn überall die Verwüstung und Verheerung geherrscht, und alle Parteien sich entnervt und geschwächt hätten; denn sei es Zeit beide anzufallen und gänzlich zu vertilgen. So lange aber müste man ein müßiger Zuschauer bleiben, und den vortheilhaftesten Zeitpunct erwarten.

Der unruhige Geist des Herzogs konte unterdeßen nicht müßig bleiben; er suchte also seine Absicht auf Urbino zu wenden, und dieses Herzogthum zu erobern. Aber die eingewurzelte Liebe des Volks für das Haus Monteveltro, das sie seit so vielen Jahrhunderten so glücklich beherrscht hatte, und besonders die Liebe und Zuneigung gegen ihren jezigen Herzog Guidobaldo, deßen Tugend und Edelmüthigkeit Urbino zur Schule der Sittsamkeit und des Ruhms von ganz Italien gemacht hatte, waren fast unübersteigliche Hindernisse gegen eine so wichtige Unternehmung; überdis aber war der Schuz des Königs von Frankreich, und die gegenseitige Achtung beider Fürsten, da der Herzog den König bei seinem Zuge nach Neapel nach allen seinen Kräften unterstüzt hatte, ein nicht geringeres. Auch die vorzügliche Hochachtung der Republik Venedig gegen diesen Herzog erschwerten das Unternehmen gar sehr. Er fand also in der That Hinderniße, die wichtig genug waren ihn abzuschrecken, und unendlich viel Schwürigkeiten einen offenbahren Krieg unbedachtsamerweise anzufangen, den er doch allem menschlichen Anscheine nach mit Schimpf hätte endigen müßen. Er also, und sein Vater der Pabst suchten unterdeßen den Herzog durch tausend Kunstgriffe und Ränke einzuschläfern und gaben ihm unendlich viel Beweise ihrer Freundschaft und ihrer Zutraulichkeit, die eben so fein und künstlich, als hinterlistig und betrügerisch waren. Zuerst vereinigte

einigte man sich mit ihm wegen einiger Abgaben, die er an die påbstliche Kammer zu entrichten hatte, worůber man vorher aber, nie irgend eine Uebereinkunft hatte treffen können, seinem Neffen Franz Maria Guidobaldo gab man hernach die Präfektur von Rom, die auch sein Vater verwaltet hatte, und überdis gab man dem Herzoge Hofnung, daß er seinen Neffen erbfolgefähig erklären könte, und trug ihm sogar eine Vermählung zwischen demselben und der Angelica Borgia an. Der Herzog von Valentinois schickte um ihn noch mehr zu verblenden, unter dem Herzoge von Gravina Liverotto von Fermo eine große Partei Truppen aus, um Camrino zu verwüsten und die Stadt zum Schein zu belagern. Da er aber bei der Eroberung dieser Stadt selbst mit zugegen seyn wolte ging er von Rom ab, und nahm seinen Weg auf Perusa, hier war auch der Bischof von Elve, General Commißarius der Armee angekommen; Da er nun alle Maasregeln genommen, und den ganzen Plan des Unternehmens noch einmal durchdacht hatte, so schickte er zwei Spanier mit einem Breve des Pabsts an den Herzog, worinn er ihm vorstelte, daß, da er sich jederzeit als einen eifrigen Diener der Kirche bewiesen hatte, so båte er ihn, daß er den Herzog von Valentinois doch in allen seinen Unternehmungen unterstüzen möchte, und daß er ihn sehr verpflichten würde, wenn er alles das thäte, was ihm der Bischof sagte. Der Herzog gab überdis den Spaniern den Befehl, daß

sie dem Herzog Guidobaldo ja dahin bringen möchten, seine ganze Artillerie nach Camerino zu schicken und die Wege und Wälder zu bezeichnen, wodurch der Train solte geführt werden, überdis auch Lebensmittel mit zuschicken und sie durch 1500 Mann eskortiren zu laßen. Der Herzog versprach den Spaniern und dem Bischof von Elve alles, schickte auch einen Edelmann an den Herzog von Valentinois ab, um ihn zu complimentiren und seiner besten Dienste zu versichern. Der Gesandte fand den Herzog zu Spoleto, der ihn sehr höflich aufnahm, und ihn mit den grösten Danksagungen an den Herzog nach Urbino zurückschickte, und ihm sagen lies, daß er keinen andern in Italien für seinen Bruder erkennete, als den Herzog von Urbino, daß er ihn aber inständig bäte, 1000 Infanteristen an den Vitellozzo nach Toscana zu schicken. Sobald als dieser Gesandte abgefertiget war, gab der Herzog von Valentinois sogleich Befehl, daß 2000 Infanteristen nach Urbino aufbrechen solten, unter dem Vorwand, die Artillerie zu begleiten; ein anderer Haufe ging nach der Seite von Romagna und Fano, um die engen Päße einzunehmen, damit wenn der Herzog von Urbino auf dem Marsche wäre, er von der Hauptstadt abgeschnitten wäre, und ihnen schlechterdings in die Hände fallen müste. Er selbst ging mit einem Corps Cavallerie mit unglaublicher Geschwindigkeit nach Nocera, von da nahm er seinen Weg nach Sigillo und Schieggia und trat nun

als

als ein erklärter Feind in das Gebiet des Urbinischen Staats, verwüstete alles vor sich her, und sagte ganz öffentlich, morgen wolte er in Urbino seyn.

Sobald der Herzog von Urbino, der beschäftiget war dem Herzoge von Valentinois Lebensmittel und Erfrischungen zu schicken, durch einen Commißarius von Cagli aus von diesem Einfalle benachrichtiget ward, daß ein Theil der feindlichen Armee über Fossombrone nach St. Leon gegangen wäre, um sich dieses festen Ortes zu versichern, und er sich gänzlich außer stande sahe, sich zu vertheidigen, so ergriff er mit seinem Neffen als Bauren verkleidet die Flucht. Sie gingen nach tausend überstandnen Gefahren, von ihren Feinden gefangen zu werden, über St. Agathe nach Mantua, und kamen daselbst glücklich an. Der Herzog von Valentinois bemächtigte sich ohne vielen Wiederstand sogleich der Stadt, und bald darauf des ganzen Staats, aber der Herzog und sein Neffe waren entwischt. Er hatte schon beschloßen, so bald er sich ihrer versichert hätte, beide sterben zu laßen, weil sie die lezten ihres Hauses waren; ihre frühzeitige Flucht aber, hatte glücklicherweise sein grausames Vorhaben vernichtet, und die beiden Herzoge, den ihnen zugedachten Tod entgehen laßen. Auch des Cardinal von Rovero eines Anverwandten der Herzoge wolte man sich bemächtigen, und der Cardinal von Albret hatte den Auftrag hiezu erhalten; man

weis aber nicht, war es die edelmüthige Rechtschaffenheit des Cardinal von Albret, oder die kluge Vorsichtigkeit des Cardinal von Rovero, die den leztern von der hinterlistigen Verrätherei noch rettete.

Den Herzog von Valentinois kränkte es in der Seele, seine betrügerische Absichten, sich durch den Tod der beiden Herzoge ihrer Staaten zu bemächtigen, so sehr vereitelt zu sehen. Er blieb aber doch unterdessen noch einige Zeit zu Urbino, um zu überlegen, welche von beiden Eroberungen er vorziehen solte, entweder Camerino vom neuen anzugreifen, oder sich mit Vitellozzo zu vereinigen, der im Toscanischen beträchtliche Fortschritte gemacht hatte. Sich mit Vitellozzo zu verbinden und im Toskanischen Eroberungen zu machen, schien ihm leicht und vortheilhaft zu seyn. Aber die Drohungen des Königs von Frankreich der ihm ausdrücklich verboten hatte, den Florentinern keinen Schaden zu thun, hielten ihn zurück; überdis hatte der König dem Guvernör von Mailand Befehl ertheilt, ohne Zeitverlust den Florentinern zu Hülfe zu eilen, und die Unruhen zu stillen. Alles dis war Ursach, daß er nicht offenbar den Krieg nach Toscana versezen wolte, aber heimlich schickte er doch dem Vitellozzo Verstärkungen an Truppen, und hofte eine gelegnere Zeit zur Ausführung seiner Absicht zu erwarten.

Nun wandte er also alle seine Gedanken nach Camerino. Er wandte in kurzem so viel Mittel

der Gewalt und der List an, daß er die Stadt sehr bald einnahm. Das Herzogliche Palais daselbst ward geplündert, und alle prächtige Meubles wurden nach Rom gebracht. Die vortrefliche Bibliothek ward noch gerettet, indem man noch so viel Zeit gehabt hatte, sie nach Furli zu schicken. Ob aber gleich der Herzog von Valentinois an dem Krieg in Toscana nicht öffentlich Anteil genommen hatte, so klagten die Florentiner ihn doch bei dem König von Frankreich als den eigentlichen Urheber desselben an, und sagten, daß ohneracht aller Befehle und Vorschriften des Königs, der Herzog doch dis alles geringschäzte, und den Schuz, den der König ihnen so gnädig angedeihen ließe, verachtete; sie sagten gerade heraus, daß das bisherige gute Glück ihn so kühn gemacht hätte, daß sein Ehrgeiz alle Grenzen der Bescheidenheit durchbrochen, und sogar gegen des Königs Krone etwas vorhätte, indem er nach nichts weniger, als nach der Oberherrschaft von ganz Italien strebte. Carl von Amboise General Lieutenant des Königs in dem Herzogthume Mailand, unterstüzte ihre Klagen, und lies den König einsehen, daß man sich inskünftige, weder auf die Treue, noch auf die Absichten des Herzogs verlaßen könte, und daß überhaupt die Borgias durch den glücklichen Fortgang ihrer Waffen äußerst frech und übermüthig geworden wären. Der König gerieth hierüber in solchen Zorn, und die Unternehmungen des Herzogs hatten ihn in solche Eifersucht gebracht, daß er den

Flo-

Florentinern sogleich Hülfe an Cavallerie, nebst 3000 Schweizern und einer großen Menge Artillerie schickte, und den Entschluß faßte, dem Herzog Romagna und die andern Staaten, die er unrechtmäßigerweise besas, wieder abzunehmen, und sagte sogar in der Hitze, dieser Krieg würde der Christenheit mehr frommen, und weit nüzlicher seyn, als wenn man ihn gegen die Türken führte.

Die Unruhen und Verwirrungen in Toskana waren glücklich gerade zu der Zeit, da sie am höchsten gestiegen waren, beygelegt worden. Die ernstlichen Erklärungen des Königs von Frankreich die zum Besten der Florentiner geschickte Hülfe, und seine Heftigkeit gegen den Herzog, hatten die Begünstiger dieser Rebellion in Furcht gesezt. Aber besonders der Herzog hatte das mehrste hiezu gewürkt; er hatte um den Zorn des Königs zu stillen, den Vitellozzo erklärt, daß wofern er sich nicht aus Arezzo und den andern Pläzen im Florentinischen wegbegeben würde, so würde er mit seiner ganzen Armee ihn daraus vertreiben. Indem aber auch die Orsini, Vitellozzo, Baglioni und Petrucci die bevorstehende Gefahr der Borgiaschen Gewalt erblickten, glaubten sie, es wäre für ihre gemeinschaftliche Erhaltung nothwendiger, sich zur Ausführung derjenigen Absichten, die der König von Frankreich hatte zu erkennen gegeben, zu verbinden, und denjenigen Wiederstand zu leisten, deßen Macht ihnen täglich furchtbarer und gefährlicher würde. Der Cardinal Orsini war derjenige,

der

der mit gemeinschaftlicher Bewilligung der andern zum Könige ging, um die Unruhen in Arrezzo zu entschuldigen und den Pabst und den Herzog von Valentinois, als die Urheber derselben anzuklagen. Der Cardinal ging, da er oft schon um Erlaubnis angehalten hatte, nun ohne selbige zum Könige, aber dis zog auch einen solchen Bruch der Freundschaft nach sich, daß es den Seinigen das Leben, den grösten Theil ihres Vermögens und derjenigen Macht kostete, die sie bis auf diese Stunde hätten erhalten können.

Zu gleicher Zeit schickten die Herzoge von Ferrara und Urbino, der Markgraf von Mantua, die Cardinäle von Rovero und Bentivoglio, die Herren von Venedig und Florenz, Gesandten an den König von Frankreich um alle die übermüthigen Gewaltthätigkeiten vorzustellen, die der Herzog von Valentinois an ihnen ausgeübt hätte; sie sagten, sie müsten sich nun endlich einmal über die Treulosigkeit und den unmäßigen Ehrgeiz eines Menschen beklagen, der aufgemuntert durch das doppelte Ansehen seines Vaters, und durch den mächtigen Schuz des Königs unterstüzt, ohne Achtung der Gesetze oder der Menschlichkeit oder der Religion, alle Arten von Treulosigkeiten beginge, und die schrecklichsten und abscheulichsten Grausamkeiten ausübte. Sie bäten endlich allesamt Ihro Majestät, als einen würdigen Gegenstand seines Mitleidens und des Ruhms, die Unterdrückung so vieler Fürsten, die ungerechterweise ihrer Staa-

ten beraubt wären, das Blut so vieler Unschuldigen, die so unmenschlicherweise hingerichtet, die Ehre so vieler durch die thierische Sinnlichkeit dieses Ungeheuers geschändeten Frauen, zu rächen, und Italien, die Welt und besonders die Kirche Gottes von einer so schändlichen und so unerträglichen Tirannei zu befreien. Der König hörte ihre Klagen mit vielen Vergnügen an, die ihn eines Theils zum Schiedsrichter der Angelegenheiten in Italien machten; Aber er hielt sie aus vielen andern Gründen, für den Pabst und den Herzog und besonders für den Trocci, ihren geschicktesten und vertrautesten Unterhändler nicht geheim, besonders da sie ihre Klagen mit allen Arten von Beistand begleitet hatten, im Fall der König irgend Hülfe und Unterstüzung in Neapel, wo seine Angelegenheiten wegen des Bruchs mit den Spaniern ganz verzweifelt standen, nöthig hätte. Ueberdis war auch der König mit den Schweizern in Uneinigkeit wegen des Landes Bellinzone, und wegen der Thäler Valtoline und Scafusa, die er verlangte, daß sie ihm gehörten, gerathen. Eben so hatte er Ursach die Unternehmungen des Kaisers zu fürchten, der mächtige Kriegesrüstungen veranstaltete. Auch den Venetianern konte er nicht trauen, denn diese sahen es gar nicht gern, daß er durch Mayland ihr Nachtbar, und durch Neapel fast unumschränkter Herr von Italien geworden war. Aus diesen Gründen sahe er sich in die Nothwendigkeit gesezt, wenn er anders seine Staaten

ten in Italien erhalten wolte, mit dem Pabste ein neues Bündnis zu schließen, das auch denn bald darauf öffentlich bekannt gemacht wurde.

Der Herzog von Valentinois, der nach Eroberung von Camerino, um derentwillen man zu Rom große Freudensbezeugungen angestelt hatte, dahin gegangen war, um mit dem Pabst wegen den künftigen Eroberungen neue Abrede zu treffen, und den Unwillen des Königs, und der andern Fürsten in etwas zufrieden zu stellen, ward durch Trocci von den guten Gesinnungen des Königs sehr bald benachrichtiget. Er brachte nun vom neuen sehr große Summen zusammen, um den Krieg mit mehr Nachdruck fortsezen zu können, und der Cardinal von Modena, der so viele Spizbübereien begangen hatte, die während seines Lebens sowohl als nach seinem Tode den Leuten noch lange Stof zu Unterhaltungen lieferten, muste das erste Opfer dazu seyn. So bald als dieser hingemordet, und sein großes Vermögen eingezogen war, so ging er nach Mayland in der Absicht, sich daselbst mit dem Könige persönlich zu unterreden, und durch seine Gegenwart alle Entwürfe und Anschläge seiner Feinde zu vereiteln. Weil er aber für sein Leben nicht ganz sicher war, wenn er die Reise als Herzog machte, so verkleidete er sich als ein Maltheser Ritter, und sein Neffe, der Ritter Borgia, und Trocci und ein anderer Diener begleiteten ihn. Als er nach Ferrara kam, begleitete ihn sein Schwager der Prinz Alphonsus von Este

bis

bis Mayland, wo er so unerwartet ankam, daß seine Feinde es schlechterdings nicht glauben wolten, daß er die Dreistigkeit haben würde, vor dem König zu erscheinen. Sie sahen aber sehr bald aus der guten Aufnahme und Wohlgewogenheit, die er beym Könige fand, daß der König volkommen mit ihm zufrieden wäre, und da er sich besonders wegen der Unruhen in Florenz rechtfertigte, und alle Schuld nun auf die Orsini und Vitellozzo und Baglioni schob, indem er vorgab, daß diese blos den Aufruhr deswegen angefangen hätten, um sich selbst zu Oberhäuptern dieses Staats aufzuwerfen, schien der König nun vollends von seiner Unschuld überzeugt zu seyn. Und da überdis der Herzog den König im Nahmen des Pabstes versicherte, daß im Fall er in Neapel von den Spaniern angegriffen würde, er sich aller möglichen Hülfe und Unterstüzung von seiner Seite versprechen könte, versprach ihm wiederum der König gegen jeden, der ihm den Krieg erklären würde, aufs eifrigste zu vertheidigen, versprach auch 300 Lanzen auf seine Kosten zu erhalten, um Bologna im Nahmen der Kirche erobern zu können, und ihm in Unterdrükkung des Johann Paul Baglioni und Vitellozzo nicht hinderlich zu seyn. Alle diese Unterhandlungen aber erschienen nicht öffentlich, und nur wenigen Vertrauten wurden sie bekant gemacht, der König verstellete sich vielmehr auf die Art gegen die Feinde des Herzogs, daß er verlauten lies, er wolle zu ihrer Sicherheit den Herzog mit sich nach Frankreich nehmen.

Man versuchte auch mit dem Herzoge von Urbino einen Vergleich zu treffen, aber weder dieser, noch der Herzog von Valentinois bezeugten hiezu Lust, indem jeder auf günstigere Zeitumstände hofte, bis endlich der Herzog zum Cardinal erhoben ward, und vom Pabst die Scheidung seiner Gemahlin erhielt. Indem also der König eigentlich nichts zum Vorteil der Unterdrückten in Italien gethan hatte, ging er wieder nach Frankreich zurük, versicherte zwar allen seine Hülfe und seinen Schuz, lies aber in jedem Herzen Niedergeschlagenheit und Furcht zurük, die aber auch um so mehr gegründet war, als man erfuhr, daß kaum der Herzog mit seiner Armee nach Imola gekommen wäre, so wäre von Seiten des Königs auch schon ein Courier nach Bologna gekommen, dem Johann Bentivoglio zu erklären, daß er nicht umhin könte, dem Pabste Hülfstruppen zu geben, um die Eroberung der Stadt Bologna, die unter deßen Gerichtsbarkeit stünde, zu erleichtern; ihm für seine Person wäre es erlaubt von seinen Einkünften als Privatmann in Freiheit zu leben, die Stadt aber müste sich unterwerfen. Die Orsini, Vitellozzo, Baglioni und Liverotto von Fermo, sahen also ihr Unglück voraus; sie entschloßen sich also auf ihre Erhaltung und Sicherheit bedacht zu seyn. Sie hatten vor kurzen vom Herzog von Valentinois einige Geldsummen erhalten, teils als ihr Gehalt, teils auch um frische Truppen zu werben. Indem sie noch hin und her wankten, wel-

che Partei sie ergreiffen solten, kam die Nachricht, daß durch die Ränke, des Ludwig Paltroni und der Verrätherei einiger Bauern die starke Festung St. Lo vom Herzog sei erobert, und ganz Urbino nun unter seine Bothmäßigkeit sei gebracht worden. Hierüber geriethen sie in eine solche Bestürzung, daß sie sich sogleich zu Peragia versamleten, und überlegten, was sie bei einer so drohenden Gefahr zu thun hätten. Der Schlus fiel dahin aus, daß hiebei kein anderes Mittel übrig sei, als ihre Macht zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zusammen zubringen, und den Herzog der aller Feind wäre hiemit anzugreifen. Sie machten also ein Bündnis mit einander, eine Armee von 700 Reutern und 9000 Infanteristen zusammen zu bringen. Hiemit wolten sie den Herzog von Valentinois zu Imola angreifen, indes ein anderer Theil der Armee Pesaro und Rimini erobern, und dem Herzog von Urbino zu Hülfe eilen solte. Damit aber der König von Frankreich hierüber nicht entrüstet würde, so wolten sie ihn mit aller ihrer Macht, wenn ers verlangte, unterstüzen. Die Colonnas hielt man nicht vor nöthig in den Tractat mit einzuschließen, weil die, als unversöhnliche Feinde der Borgias, sich von selbst an dieser Verbindung mit anschließen würden.

Das Urteil, das man damahls von der Verbindung dieser Männer unter einander fällete, war sehr verschieden. Man sagte; es möchte diese Vereinigung auch ausfallen wie sie wolte, sie möch-

möchte nun wiederstehlich oder unwiderstehlich seyn, so wäre sie der edelmüthigste Entschlus, den nur irgend brave Männer faßen konten; man wiedersezte sich dem reißenden Strohme der Borgiaschen Macht, wenigstens auf eine Zeitlang, und böte einer raubsichtigen Gewalt voll Dreistigkeit und Muth die Spize, die auf das Verderben und den gänzlichen Untergang der Menschheit bedacht wäre. Anderen wiederum, die die Sache aus einem anderen Gesichtspuncte betrachteten, schien der Entschlus verzweifelt zu seyn, — er wäre, sagten sie, übereilt, nicht reiflich genug durchdacht, aber der großen Seelen dieser Männer würdig — aber freilich sähen sie mit Betrübnis voraus, daß er zum Schaden und zum gänzlichen Verderben ihrer Urheber ausschlagen würde. Die Orsini gingen bei der Sache noch am behutsamsten zu Werke, es war ihnen doch zu bedenklich, in einem Augenblike die Früchte einer zehenjährigen Arbeit verlieren zu müßen; sie hatten sich in diesem Zeitraume bei allen Unruhen, Verwüstungen und Wiederwärtigkeiten ihrer Freunde nicht nur glücklich erhalten, sondern auch, da sie stets die Partei des Pabsts und des Herzogs von Valentinois unterstüzt hatten, ihre Macht und ihr Ansehen vermehrt. Unterdeßen wuste man doch auch, daß der Herzog ihren gänzlichen Untergang beschloßen hatte, und daß eine herzhafte Vertheidigung nothwendig war. Man sagte auch selbst, daß sie durch eine Person, die die Geheimniße des Kö-

 nigs

nigs von Frankreich wißen konte, insgeheim wären benachrichtiget worden, aufs beste gegen den Herzog von Valentinois auf ihrer Hut zu seyn. Ueberdis waren die Orsini vom Herzoge beredet worden, den Bentivoglios ihren nächsten Anverwandten mit Krieg zu überziehn, und gänzlich der Hofnung beraubt, die Medicis, ebenfals ihre Verwandte in Florenz wiederhergestelt zu sehen, weil der Herzog der Wiederherstellung ihrer Macht gänzlich entgegen war. Wenn man nun noch das Ansehen und den großen Ruf, worin die Orsini die mit als die geschicktesten Feldherren in Italien betrachtet wurden, standen, zusammennimmt, da alle alte Truppen, die unter ihnen gefochten hatten, sich sogleich zu ihren Fahnen drengten, und den Herzog verließen, so daß sie sich im stande befanden, ihm den empfindlichsten Schaden zuzufügen, so kann man leicht denken, daß sie von der Nothwendigkeit der Sache zulezt überwunden, sich zur Partei der übrigen Mitverbundenen anschloßen.

Die Herren von Venedig und Florenz wurden mit eingeladen, diese Vereinigung zu begünstigen, weil sie zur gemeinschaftlichen Erhaltung und Sicherheit abzweckte; aber weder diese noch jene konten zur festen Entschließung gelangen, ohnerachtet sich die Borgias den Venetianern durch ihre hinterlistige Handlungen, schon längst unerträglich gemacht hatten. Der Herzog von Valentinois ward äußerst betrübt, als man ihm die Nachricht von dieser neuen Verbindung gab, die er in Ewigkeit

keit nicht erwartet hatte. Er glaubte, daß es unmöglich wäre, daß seine Gedanken andere Menschen wißen könten, weil er sie stets mit einer tiefen Verstellung bedeckte. Er faste aber doch wieder neuen Muth, weil er versichert war, daß dis die schönste Gelegenheit wäre, Proben seiner Tapferkeit an den Tag zu legen, und daß, wenn er denn alle diese Schwürigkeiten mit Muth überstanden hätte, so könte er ohne alle Hinderniße über die Ruinen seiner Feinde hinweg gehen, und auf ihren verwüsteten Mauern und zertrümmerten Städten seine Größe und seine Macht erheben. Er schickte deswegen geschwind an den König von Frankreich, und lies mit großem Verlangen um eine schleunige und mächtige Hülfe anhalten, und versicherte, daß die Verschwörung gegen ihn gerade auch von den Feinden Ihro Majestät bewerkstelliget würde. Er schickte auch zu gleicher Zeit allenthalben Leute aus, um Truppen anzuwerben, von denen er sich fast gänzlich entblöst sahe. Damit er aber doch nicht mit einemmale unterdrückt würde, so fieng er mit einigen von seinen Gegnern an Unterhandlungen zu pflegen, um sie entweder alle zufrieden zu stellen, oder sie zu trennen oder sie auf so eine Art mit leeren Versprechungen und Zusagen hinzuhalten, damit sie nicht Truppen anwerben, und über ihn herfallen möchten, weil er gänzlich außer stande war, sich ihnen mit gehöriger Macht entgegenstellen zu können.

In dieser Absicht bediente sich auch der Pabst seiner seits aller möglichen List, deren seine Verstellung nur fähig war, den Julius Orsini, Bruder des Cardinals, durch die Aufrichtigkeit seiner Absichten und Beweise seiner Zuneigung zu gewinnen, Entschuldigungen, Erniedrigungen, und die schönsten Versprechungen der grösten Ehrenstellen, wurden von ihm in gleichem Grade verschwendet, indes der Herzog ebenfals nicht unterlies, mit jedem der Verbundenen Briefwechsel zu unterhalten, und Mistrauen und Eifersucht unter sie zu verbreiten, und sie nach und nach einzuschläfern. Unterdeßen hatte man doch schon zu den Waffen gegriffen: Die Soldaten unter Bentivogli, waren nach St. Petro, das nahe bei Imola liegt, und hatten es erobert und geplündert. Der Herzog von Gravina und Paul Orsini, waren mit ihren Truppen und 600 Infanteristen vom Vitellozzo in das Herzogthum Urbino gedrungen, und gingen nach Cagli; hier wolten sie dem Micheletti, dem Banditen, der mit Hugues von Cordova Pergola eingenommen, und den Julius Cäsar von Varanne mit eigener Hand getödtet hatte, entgegen gehen, sie hatten auch Fossombrone eingenommen und geplündert, so daß auch hier Micheletti sich eher als Bandit und Meuchelmörder zeigte, als Feldherr. Als sie hier angekommen waren, fanden sie sehr bald das gesuchte Corps, schlugen es und brachten ihm eine solche Niederlage bei, daß der ganze Trupp entweder getödtet oder gefangen

genom=

genommen wurde; unter den leztern befand sich Cordova, Micheletti aber war nach Fano entflohen, von hier aber ward er auf Befehl des Herzogs von Valentinois nach Pesaro geschickt, um diese Stadt zu vertheidigen, im Fall sie angegriffen würde. Hätten die Verbundenen immer so fortgefahren ihrer Macht sich zu bedienen, als sie anfänglich anfingen, so hätten sie gewis alles das, was der Herzog erobert hatte, ihm wieder abgenommen: Aber so ließen sie sich durch die betrügerischen Kunstgriffe des Herzogs hinters Licht führen, und dis war die Ursach ihres nachherigen Unglücks. Verstellung und Schmeichelei, zwei Eigenschaften, womit die Natur den Herzog so bewundernswürdig beschenkt hatte, waren die Triebfedern, womit er sich glücklich aus dieser verfänglichen Lage half. Er bezeugte denen Orsini, daß er außerordentlich bekümmert wäre, sie von sich abgeneigt und getrent zu sehen, sie, die als Feldherren die Seele aller seiner Unternehmungen und Thaten gewesen wären. Die Welt würde nun glauben, daß er ihre Verdienste mit Undank belohnt, da er vielmehr durch ihre Rückkehr zu ihm, ihre Vereinigung und Freundschaft unzertrennlich machen wolte; eben so würde man sagen, ihre gegenseitige Treue hätte zulezt Gegenstände des Verdachts und des Misvergnügens entdeckt, aber diese üble Meinung, die man gefast haben könte, wünschte er gänzlich von ihnen verbannen zu können. Seinen grösten Ruhm sezte er darin, der Freund sicherer

ner Freunde zu seyn, und deswegen wünschte er nichts eifriger, als einen guten Frieden — den er übrigens zwar nicht nöthig hätte, indem der Beistand des Königs von Frankreich sein Glück unerschüttert erhielte, demohnerachtet aber wäre er bereit, alles was er könte verdorben haben, wiederherzustellen, und alle seine Uneinigkeiten mit den Bentivoglios zu endigen, ohne auf seine Ehre und Ruhm im geringsten Rücksicht zu nehmen.

Es ist in der That zum Erstaunen, da dieser Mensch doch im Angesichte aller Menschen, so vieles und so großes Blutvergießen verursacht, und durch seine Betrügereien so viele Menschen zur Schlachtbank geführet hatte, daß der glauben konte, daß man seinen Betrügereien Glauben beimessen würde, und daß dis der versuchteste Feldherr in Italien thun würde. Aber es ist gewis, daß das Laster frech und unverschämt macht, und daß es in küzlichen Fällen, oft zu den unwahrscheinlichsten Dingen seine Zuflucht nimt, und nicht selten zu seinem eigenen Erstaunen sich durch diese Frechheit in Freiheit gesezt, und glücklich gerettet sieht. Und so traf es auch hier zu. Denn ohnerachtet, die Verbundenen so viele Beispiele der Unglücklichen vor sich sahen, und ohnerachtet sie selbst, um sich gegen die Treulosigkeit dieses Menschen in Sicherheit zu sezen, die Waffen ergriffen hatten, so gaben sie doch seiner verführerischen Schmeichelei Gehör und ließen sich in seine Schlingen fangen. Die Hartnäckigsten, die nichts von

dem

dem Vergleiche wißen wolten, waren die Baglioni und Vitellozzo, sie konten der ihnen so bekanten Treulosigkeit des Herzogs, keinen Glauben beimeßen, sie wusten nur zu gut, daß sie um so grausamer seyn würde, je mehr sich der Herzog von ihnen beleidigt glaubte; besonders da Vitellozzo den Krieg schon aufs eifrigste betrieben hatte, und alles versuchte, die Festung Fossombrone wieder zu erobern, und den Herzog wieder in seine Staaten einzusezen, der Herzog aber auch seinerseits alles anwandte, um diese Bemühungen eifrigst zu unterstüzen. Er sahe sehr wohl ein, daß er, wenn er von seinen Freunden verlaßen wäre, das erste Opfer der Wuth der Borgias seyn würde, und daß er der zu großen Macht der Borgias ohnmöglich würde Wiederstand leisten können, ohnerachtet seine Unterthanen, mit der liebenswürdigsten zärtlichsten Treue ihm ihre Güter und ihr Leben zu seiner Vertheidigung anboten.

Aber alles dieses war nicht fähig den Entschlus der Verbundenen zu ändern, und das Unglück das sie treffen solte, abzuwenden. Paul Orsini hatte sich durch seine Leichtgläubigkeit von den schmeichlerischen Versprechungen des Herzogs verblenden und gewinnen laßen, und seine Ueberredungen und glänzende Vorstellungen wusten bald den zu schwachen Wiederstand seiner Freunde zu besiegen. Es ward also sehr bald ein Vergleich auf folgende Bedingungen geschloßen. Man solte fern von sich allen Verdacht, Vermuthung und

vergangene Feindseeligkeiten verbannen, und jene alte Treue und Verbindung, solte ganz wiederhergestellet werden. Daß das Herzogthum Urbino und Camerino den rechtmäßigen Besizern solte wiedergegeben werden; und daß die Streitigkeiten mit den Bentivoglios, zwischen dem Herzog von Valentinois und dem Cardinal Orsini und Petrucci solten beigelegt werden, und zwar, daß da ein immerwährender und ewiger Friede geschloßen würde, so solte Bentivoglio dem Herzog jährlich 100 Mann acht Jahr hindurch stellen, welches als eine Summe von 80,000 Dukaten überhaupt solte angesehen werden. Der Sohn des Hannibal Bentivoglio, solte sich um diesen Frieden desto unzertrennlicher zu machen mit der Schwester des Bischofs von Enna, einer Nichte des Pabsts vermählen, und der König von Frankreich und die Republik Florenz, solten die Garants deßelben seyn. Der Herzog von Valentinois willigte um so lieber in diesen Frieden, weil sich seit kurzem wiederum die Gesinnungen des Königs von Frankreich in Absicht des Staats von Bologna verändert hatten, indem er dem Herzog die Erklärung geben lies, daß die Umstände es erforderten, zu seinem ersten Entschluße zurückzugehen, und die Bologneser gegen jeden, der sie angreifen würde in Schuz zu nehmen und aufs eifrigste zu vertheidigen. Aber gewißer war es, daß die Eifersucht und die Aufhezung der Großen den König zu diesem Entschluße brachten, und daß Ciamont, der

im mindesten gegen den Herzog nicht geneigt und freundschaftlich gesinnt war, das mehreste hiezu bewürkte.

Auf diese Weise ward also der Friede wiederhergestellet und auf beiden Seiten bestättiget. Der Herzog von Valentinois ging nun mit seiner Armee, die viel schwächer aussah, als sie würklich war nach Imola, nachdem er sich, wie er sagte, mit seiner Bewilligung von Ciamont, mit dem er sich vor kurzem vereiniget hatte, trennte, der nun nach Mayland zurückging. Als der erste Punct des Friedens erlangt war, nehmlich, daß er von beiden Seiten angenommen und bestättiget war, dachten der Pabst und der Herzog von Borgia auf nichts anders, als durch List und Ränke den zweiten zu erlangen, nehmlich das Zutrauen der Verbundenen zu gewinnen, denn dis war der einzige Kunstgrif, wodurch man sich vorgesezt hatte, sie auf das ohnfehlbarste zu Grunde zu richten. Beide Theile suchten deshalb durch Briefe und Gesandtschaften sich von ihrer aufrichtigsten Zuneigung, die beide nicht fühlten, zu versichern, und erklärten einander den ernsten Entschlus, in einer beständigen Freundschaft zu leben, die sie aber doch gewis nicht zu halten Willens waren, so bald der eine, oder der andere sie verlezte; besonders aber bewiesen sich die Orsini hiebei am eifrigsten, denn sie fürchteten eben so sehr die Macht und Gewalt des Pabstes, als sie seine Verwendung zu ihrem Glücke wünschten. Der Pabst seiner seits, spielte seine

Rolle mit so feiner Verstellung und so vielen Kunstgriffen, daß er hoffen konte, seine Feinde gewis in sein Nez zu locken; Er sagte unter andern Personen, von denen er wuste, daß sie es wieder ausplaudern würden, daß er zu gut einsähe, daß das Haus Borgia sich weder zu Rom noch in Italien ohne die mächtige Unterstüzung der Orsini erhalten könte; es wäre auch der Herzog von Valentinois nur durch Begünstigung der Orsini zu seiner Macht und zu den großen Gütern gelangt — Zu Gunsten der Orsini wäre er auch bereit der päbstlichen Würde zu entsagen, damit er nur eine unzertrennliche Vereinigung zwischen ihren Häusern zu stande bringen könte, und daß sich dadurch die Borgias des immerwährenden Schuzes der Orsini versichern könten. Zum Unglück ließen sich die Orsini durch diese hinterlistigen Kunstgriffe verblenden, denn ohne irgend den liebreichen Rath eines Freundes zu hören, ließen sie sich blindlings in ihr Verderben ziehn.

Wieder alle Vorstellung der Menschen, wieder die Bitten seiner Freunde, wieder die Stimme seiner unschuldigen Kinder selbst, die ihn fleheten sein Leben nicht den Nachstellungen der Borgias auszusezen, begab sich der Cardinal nach Rom, war taub gegen geheime und öffentliche Warnungen, verspottete sie vielmer, und bemerkte, daß er nie irgend einige Feindseligkeit mit dem Pabste gehabt — er hätte vielmer durch das gute Einverständnis, worin er mit ihm gestanden hätte, Nuzen und

Vor-

Vorteil gezogen — was hätte er also zu fürchten? Aber zu seinem Unglück sahe er gar bald, wie gut es gewesen, wenn er dem warnenden, liebreichen Rath seiner Freunde gefolgt hätte. Die Herzogthümer Urbino und Camerino waren aus Furcht vor der Borgiaschen Macht von ihren Herren verlaßen; diese hatte der Herzog von Valentinois sogleich wieder eingenommen. Er hatte sich nun vorgenommen Senegaglia zu erobern, und gab dem Paul Orsini, dem Herzog von Gravina, Vitellozzo und Liverotto von Fermo nun Befehl, mit ihren Truppen dahin zu marschieren und den Ort zu belagern. Sobald er Nachricht erhielt, daß der Ort erobert sei, kam er geschwind nach Fano; als er hier alles in gehörige Ordnung gebracht, und seine Leute alle zusammen genommen hatte, erklärte er den Orsinis und den Feldherren, daß er gesonnen wäre, morgen die Festung anzugreifen, sie möchten also ihren Soldaten außerhalb der Stadt Quartiere geben, damit er mit seinen Leuten nach Gefallen in der Stadt seyn könte. Diesem Befehl ward aufs genauste Folge geleistet, und als der Herzog von Valentinois zur bestimten Zeit ankam, ritten ihm Paul Orsini, Vitellozzo Vitelli, der Herzog von Gravina, Liverotto von Fermo und der Ritter Orsini entgegen, und gaben ihm alle mögliche Beweise des Gehorsams und des Diensteifers zu erkennen. Der Herzog antwortete ihnen verbindlich und freundschaftlich um die Treulosigkeit seiner schwarzen Seele zu bedecken, da er die

ab-

abscheulichste Verrätherei im Herzen hatte. Als sie an die Thür seiner Wohnung kamen, wolten sie Abschied nehmen, um nach ihren Quartieren zu gehen, weil sie bei dem Anblick seines großen Gefolges schon nicht viel Gutes vermutheten; er bat sie aber, sie möchten doch die Güte haben herein zu kommen, weil er mit ihnen ein wenig frühstücken und sich mit ihnen unterhalten wolte. Sie traten also herein, und Paul Orsini der mit dem Herzoge ging, trat voran, die andern folgten nach. Als sie bis an das innerste Gemach des Herzogs gekommen waren, suchte er einen Vorwand, indem er sagte, er hätte ein nothwendiges Geschäfft der Natur abzumachen, und ging also in seine Kammer. Dis war das Signal zum Angrif; denn er war kaum herein, so fiel sie auch Micheletti und verschiedene andere an, sie griffen zwar zum Degen, und Vitellozzo verwundete auch einen von ihnen gefährlich, man schrie aber allenthalben, sie sind gefangen! sie sind gefangen! ergeben sie sich! Sie sahen also wohl, daß es vergeblich wäre sich zu vertheidigen und musten sich also gefangen nehmen laßen. Sie wurden sogleich ins Gefängnis geführt, wo in der Nacht am 31 Dec. 1502 Vitellozzo und Liverotto von Fermo, durch eben den Banditen oder Henker Micheletti, strangulirt wurden, die Orsini wurden so lange zu einem gleichen Tode aufbewahrt, bis man die Meinung des Pabstes hierüber eingezogen hätte. Sobald diese Feldherren eingezogen waren, gab er seinen

Sol-

Soldaten Befehl, ihre Quartiere anzugreifen und zu plündern, und den Fabius, einen Sohn Paul Orsini, der sich nicht mit dabei befand, zu ergreifen. Dieser hatte aber schon von der Gefangennehmung seines Vaters Nachricht erhalten, und sich sogleich, da er alle seine Truppen im Stiche ließ, auf die Flucht gemacht. Da aber noch viele Truppen des Liverotto in der Stadt geblieben waren, so ging der Herzog von Valentinois mit allen seinen Leuten hin, sie allesamt ohne Ausnahme sogleich niederzuhauen. Indem dis ausgeführt wurde, begegnete er einem Gesandten der Florentiner, zu dem er sagte: „Dis ist die Rache, die ich für eure Herren habe nehmen wollen, und die ich den Herren von Volterra, da ich zu Urbino war, schon bezeugte, ohnerachtet ihr euch mir nicht habt anvertrauen, und mir das Geheimniß entdecken wollen. So habe ich mich der Gelegenheit bedient, und sie nun auf immer von diesen boshaften Feinden befreit.“

Als der Pabst hörete, daß die Verrätherei so glücklich ausgeführt war, empfand er eine unglaubliche Freude darüber, und entschlos sich seine Rolle bey diesem tragischen Auftritte mit eben so vieler Betrüglichkeit als Grausamkeit, zum Neide seines Sohnes selbst zu spielen. Um fünf Uhr Nachmittags schickte er zum Cardinal Orsini, und lies ihm sagen, daß der Herzog von Valentinois mit Hülfe der Truppen des Cardinals Senegaglia erobert hätte; der Cardinal begab sich so-

gleich zu Pferde um seinen Glückwunsch abzustatten, er war aber kaum im päbstlichen Pallast angekommen, als man sich und seiner Leute schon bemächtigte, ein gleiches wiederfuhr dem Rinaldi Orsini, Erzbischof von Florenz. Ihre Palläste wurden sogleich rein ausgeplündert, und die alte 80jährige Mutter des Cardinals ward unmenschlicherweise aus ihrem Pallaste gejagt, und fand keinen einzigen, der sie aus Furcht vor dem Pabst hätte aufnehmen wollen. Die Gefangenen wurden sogleich nach der Engelsburg geführt und mit vieler Härte behandelt. Das Cardinalscollegium legte zwar für den Cardinal Orsini und seine Staaten beim Pabste eine Vorbitte ein, allein der Pabst antwortete mit vielem Unwillen, die Orsini hätten wider den Herzog von Valentinois und seine Staaten eine Verschwörung gemacht, und, sezte er im Scherz hinzu, da die Verbundenen nicht ihr Wort gehalten hätten, einer nach dem andern sich zum Herzog zu begeben, so hätte er gerechte Ursach, ihnen ebenfals auch sein Wort nicht zu halten.

Vielleicht seufzt mancher über das unglückliche Schicksaal dieser wackern Männer, und verwünscht die himmelschreiende Ungerechtigkeit und barbarische Grausamkeit eines Cäsar Borgia; aber wann wir eine unparteiisch vergeltende Vorsehung glauben, so werden wir auch oft da die Schritte derselben nicht tadeln, wo unser kurzsichtige Verstand auch nicht ihre Weege entdeckt; das

Leben des Liverotto von Fermo, das wir ganz ins Kurze dem Leser vor Augen legen wollen, wird uns einen Aufschlus geben und einen Schleier von unsern Augen reißen, daß wir nicht nur ins künftige behutsamer im Urteilen über die menschlichen Schicksale, sondern auch billiger und gerechter gegen die Vorsehung selbst seyn werden. Zuerst müssen wir nur anmerken, daß Italien zu der Zeit mit einer Menge Bösewichter und kleiner Tirannen aus allen Ständen angefült war; sie hatten sich oft aus der niedrigsten Stuffe, bis zum höchsten Gipfel der Macht und der unumschränktesten Gewalt emporgeschwungen, so wie Ludwig Sforza, der Mohr genannt, von einem gemeinen Bauer sich durch Klugheit und Tapferkeit, aber auch durch Ränke und Bosheit, bis zum unumschränkten Besize von Mailand verhalf, aber oft stürzten sie auch eben so plözlich von ihrer Größe wieder herab, und kamen vor den Augen aller Menschen, zur gerechten Vergeltung ihrer Bubenstücke, im äuserstEn Elende um. Oliverotto von Fermo gehörte ebenfals in diese Claße von Menschen, schon in früher Jugend verlohr er seine Eltern, die ihm wenig an Vermögen hinterließen, und er hätte als eine in so jungem Alter und so bedaurenswürdigem Zustande verlaßene Waise umkommen müßen, wenn sich nicht sein Onkle von mütterlicher Seite Johann Fogliani seiner erbarmt, und ihn zu sich genommen, und erzogen hätte. Als er in diejenigen Jahre getreten war, wo väterliche Aufsicht und

Erziehung, die lezte Hand an der Bildung eines Jünglings zu legen pflegen, und sein jeziger Wohlthäter ihn zu den Geschäften der männlichern Welt fähig hielt, übergab er den jungen Oliverotto dem Paul Vitelli die Kriegsdienste zu lernen, und da dieser starb, dem Vitellozzo Vitelli seinem Bruder, einem der erfahrendsten Generale seiner Zeit. Es war damahls in Italien kein beßerer Stand sich schneller empor zu schwingen, sich geschwinder ein Glück zu verschaffen, und sich einen gegründetern Ruhm zu erwerben, als der Kriegsstand; denn die Möncherei fing schon an zu fallen und verächtlich zu werden. Man mus sich wundern, wie dis zuging, daß, da Italien wegen der großen geistlichen Macht doch die Residenz des Friedens und der Ruhe hätte seyn sollen, und die Päbste eine so große Gewalt in geistlichen und weltlichen Dingen besaßen, der Krieg demohnerachtet dort vorzüglich viel galt, und alle große Feldherren bis ins 17te Jahrhundert von Geburt Italiäner waren. Wir müßen aber nur nicht vergeßen, daß eben diese geistliche Herren beständig das Signal zum Kriege gaben, und daß anstatt mit dem Crucefix in der Hand sie Seegen und Wohlfahrt über die Völker herbeten solten, sie die Zwietracht überall anfachten, und Verwüstung und Verderben über sie ausbreiteten, und daß unter dem so sanft klingenden Nahmen der Boten des Friedens und der Eintracht, sie raubsüchtiger waren, als reißende Wölfe und blutgierige Tieger.

Oliverotto, der einen kühnen, geschickten, muntern und scharfsichtigen Geist hatte, und der jede Gelegenheit sich hervorzuthun nicht ungenuzt vorbeigehen lies, ward es nicht schwer unter einem so treflichen General wie Vitellozzo war, sich sehr bald berühmt zu machen und in kurzer Zeit selbst einer der vorzüglichsten Feldherren zu werden. Aber nicht mit diesem erworbenen Ruhme zufrieden, schien es ihm schimpflich zu seyn, stets wie seines Gleichen zu bleiben und nie höher in der Welt steigen zu können. Er entschlos sich also mit Hülfe einiger von der Vitellischen Partei, und durch einige verrätherische Bürger, die lieber ihr Vaterland in Knechtschaft als in Freiheit wißen wolten, durch die grausamste Gewaltthätigkeit und durch den schwärzesten Undank sich der Stadt Fermo zu bemächtigen, und seinen Onkle, seinen Wohlthäter und Vater, und alle vornehme Personen in der Stadt zu ermorden. — In dieser Absicht schrieb er an seinen Onkle einen Brief ohngefehr folgenden Inhalts: Da er nun schon so viele Jahre aus seinem Hause entfernt wäre, so trüge er ein grosses Verlangen einmal sein Vaterland wieder zu sehen, und zu gleicher Zeit, da er sich bisher mit weiter nichts beschäftiget hätte, als sein Leben im Felde und Schlachten zuzubringen, und sich Ehre und Ruhm zu erwerben, wolte er sein Erbgut ein wenig untersuchen und in Ordnung bringen. Um aber sich seinen Landesleuten im rechten Glanze zu zeigen, so wolte er in Begleitung von

hundert seiner Freunde und ihren Bedienten in Fermo zu Pferde seinen feierlichen Einzug halten; er möchte also die Gewogenheit haben und die Einwohner von Fermo dahin bringen, daß sie ihn auf eine ehrenvolle und anständige Art empfingen, denn diese Ehre würde auf ihn seinen vortreflichen Onkle selbst mit zurückfallen, da er es gewesen wäre, der so wohlthätig für seine Erziehung gesorgt hätte.

Voll Freude über diesen so gutdenkenden Brief, und in kurzen einen so würdigen Neffen mit Entzücken zu umarmen, richtet der gutherzige Mann alles aufs beste und volkommenste ein. Oliverotto ward in Ceremonie mit allen Ehrenbezeugungen zu Fermo empfangen, er selbst schien mit allem auf das ausnehmendste zufrieden zu seyn, und dem alten Onkle vergingen einige Tage wie Minuten im Vergnügen dahin. Nach ihrer Verfließung, worin der abscheuliche Bösewicht alles zu seinem Vorhaben in Bereitschaft gesezt hatte, gab er ein prächtiges Fest, wozu Fogliani und alle vornehme Personen der Stadt eingeladen wurden; am Ende des Gastmals und des frölichen Tages fing man nach vielen andern lebhaften Unterredungen über die Größe des Pabstes Alexander und über die Thaten seines Sohnes Cäsar Borgia ein ernsthafteres Gespräch an, das man mit allem Bedacht um zu seinem mörderischen Zweck zu gelangen, so eingerichtet hatte.

Als er seinen Onkle und die anderen Gäste in diese Unterredung verwickelt sah, stand er plötzlich auf und sagte mit einiger Bedenklichkeit, sie müsten, wenn sie von diesen Angelegenheiten mit Freimüthigkeit sprechen wolten, in ein geheimes Cabinet gehen; er führte sie also in ein abgelegenes Zimmer, wo er eine Menge bewafneter Soldaten versteckt hatte. Sobald die Gäste sich wieder gesezt und ihr abgebrochenes Gespräch wieder angefangen hatten, stampfte Oliverotto mit der gewaltigsten Heftigkeit mit dem Fuße auf den Boden, und auf dieses Zeichen brachen sogleich die Meuchelmörder hervor, und ermordeten alles, was Leben hatte im Zimmer auf die grausamste und unbarmherzigste Weise. Sobald dies geschehen war, stieg Oliverotto zu Pferde und belagerte den Pallast des Magistrats, der durch diese abscheuliche Verrätherei in Furcht gesetzt, gezwungen ward sich ihm zu unterwerfen, und ihn als ihren Fürsten zu erkennen. Er wuste sich auch in dieser neuen Würde durch Grausamkeit so gut zu erhalten, indem er alle dieienigen, die entweder misvergnügt oder ihm verdächtig waren hinrichtete, oder durch neue sehr strenge Geseze alle dieienigen unterdrückte oder veriagte, die ihm verhaßt waren; so daß er nicht nur in Fermo dem Anscheine nach sicher regierte, sondern sich auch selbst seinen Nachbarn fürchterlich machte; Und wahrscheinlich hätte er noch lange diesen usurpierten Staat beherrscht, und der Frucht seiner schändlichen Verrätherei und Grausamkeit ge-

genoßen, wenn er sich nicht in das dem Herzoge von Valentinois so fürchterliche Bündnis mit eingelaßen hätte, und ein Jahr darauf, da er sich von Fermo Meister gemacht hatte, mit denen Orsini und Vitellozzo seinem Lehrmeister in der Kriegskunst und in der Bosheit, durch eine gleiche Verrätherei zu Sinigaglia vom Herzoge von Valentinois wäre erwürgt worden.

Der Herzog von Valentinois der sich indessen nie von seinem Glücke einschläfern lies, eroberte sehr bald die Festung Senegaglia, und ging geschwinde nach Perusa, in der Hofnung, den Baglioni daselbst zu überrumpeln. Dieser aber, viel feiner in seinen Unternehmungen, als seine Freunde, wolte sein Leben nie der Betrügerei und der Gewaltthätigkeit seiner unversöhnlichen Feinde aussezen, so wie auch sein Bruder, der vor kurzen ein Erzbischofthum vor 5000 Dukaten gekauft hatte. Da er diese beiden also hier verfehlte, gieng er nach Siena, in Hofnung den Petrucci zu überfallen und sich an den zu rächen. Da er aber vom Pabste die Nachricht erhielt, daß er sich glücklich des Cardinals Orsini und seiner übrigen Anhänger bemächtiget hätte, so lies er erst den Herzog von Gravina und darauf den Paul und den Ritter Orsini im Schloße Rievo von Micheletti und Marco Romano erdroßeln. Als er sich nun den Grenzen von Siena genähert hatte; lies er den Sienesern zu wissen thun, daß er nicht gekommen wäre ihnen Uebels zu thun: Aber er wolte sie bitten,

ten, den Petrucci seinen Feind und einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe aus ihren Landen zu jagen; die Freunde des Petrucci aber suchte er durch Schmeichelei und List an sich zu locken. Weil ihnen aber allen die erst kürzlich begangene Bosheit des Herzogs in noch zu frischem Andenken war gelang es ihm hierin so schlecht, daß er nun das mit Gewalt erzwingen wolte, was er erst mit Bitten und List zu erreichen suchte. Er lies demnach das Sienische mit Feuer und Schwert mit so unmenschlicher Grausamkeit verwüsten, das selbst Barbaren sich solcher Greuel würden geschämt haben. Das Volk durch das Gerücht solcher Unmenschlichkeiten erschreckt, verlies das flache Land und flohe mit den besten Sachen in die befestigten Städte, oder verbargen ihre Güter, so gut sie konnten. Die Soldaten fanden also niemand anders, als Greise und alte Frauen, die sie entweder aufhengten oder die Fußohlen verbrannten, um verborgene Schäze zu entdecken, und mochten sie sie nun entdecken oder nicht, so musten sie doch jämmerlich sterben. Ein solches Unglück brachte zuletzt die Sieneser zu dem Entschluß, den Petrucci von sich zu laßen, und da ihnen der Herzog denn Ruhe verspochen hatte, so hörten die Grausamkeiten auf. Siena aber selbst wolte er nicht belagern, denn er fürchtete deßen Stärke, es ward auch überdies vom Baglioni dem besten General seiner Zeit, seinem grausamsten Feinde und vielen andern tapfern Männern vertheidigt, so daß er

hier nicht sein Glück aufs Spiel zu sezen sich getraute, da er besonders auf die gänzliche Ausrottung der Orsini jezt bedacht war.

Er machte also einen Vergleich mit den Sienesern, daß Pandolpho Petrucci und Paul Baglioni aus Siena mit Soldaten und einem Florentinischen Freipas begleitet gehen solten, und zwar nach Lucca, wohin er aber doch nicht vergeßen hatte einen Hinterhalt zu legen, um sie, wenns möglich wäre, in seine Gewalt zu bekommen. Durch einen Zufall wurden sie aber durch einen Florentinischen Commißar aufgehalten, und nahmen zu mehrerer Sicherheit ihren Weg nach Pisa, und der Hinterhalt hatte vergebens auf seine Beute gelauert. Der Herzog ging indeßen mit allen seinen Truppen nach Rom zu, plünderte aber alle Länder, durch die er kam, aufs schrecklichste, und selbst der Kirchenstaat blieb davon nicht verschont. Er marschirte sogleich nach Campanien und grif die Orsini, die sich mit denen Savelli verinigt hatten, daselbst an; er zwang sie sehr bald sich in ihre festen Schlößer einzuschließen, und brachte sie aufs äußerste. Zuerst grif er den Jordano Orsini an, schlug ihn und eroberte Vicovaro, darauf belagerte er Bracciano, welches er aber zu seiner großen Betrübniß, auf Befehl des Königs von Frankreich verlaßen muste, denn dieser stand in des Königs Schuz, und hatte ihn bey der Eroberung von Neapolis sehr unterstüzt. Weil nun aber der König sehr deutlich sahe, daß die Größe

und die Macht des Herzogs täglich verdächtiger ward, so schlos er mit den Florentinern, Bologneſern, Sieneſern und der Republik Lucca ein allgemeines Vertheidigungs-Bündnis, damit er von dieſer Seite außer ſtande geſezt würde, neue Eroberungen zu machen und ſich dadurch zu vergrößern. Die Belagerung von Bracciano hatte er alſo aufheben müßen, dis hinderte ihn aber nicht nach Cera zu gehen, und dis auf das allerheftigſte anzugreifen. Es befand ſich in dieſem Orte Johann Orſini mit ſeinem Sohn Laurenz, Julius der Bruder des Cardinals und Franciotto Orſini, der hernach Cardinal ward, nebſt einer ziemlichen Anzahl ſehr braver Soldaten. Demohngeachtet trieb er die Belagerung mit ſolcher Heftigkeit, daß ſie gezwungen waren den Ort auf gewiße Bedingungen zu übergeben. Durch ein beſonderes Glück wurden dismal die Bedingungen vom Herzog von Valentinois ehrlich gehalten, welches gewis das erſtemal war; ſie konten ſich ruhig und unverlezt nach Pitigliano ziehen, das der einzige Ort war, der das algemeine Elend, das die Staaten der Orſini traf, nicht fühlen durfte, denn er ſtand unter dem Schutze der Republik Venedig, indem der Graf von Pitigliano Officier in ihren Dienſten war.

Zu eben der Zeit, da der Herzog von Valentinois hier in dieſem Theile Italiens Eroberungen machte, bemächtigte ſich der Pabſt, der Stadt Palombare, Lenzane und verſchiedener anderer Schlöſ-

ſen.

ser. Und ohnerachtet Mutius Colonna diesen Oertern zu Hülfe eilen wolte, so konte er sie doch nicht retten. Die Streitigkeiten wegen der Grenzen in Neapel zwischen Frankreich und Spanien, wobei es denn sehr bald zum offenbahren Bruch kam, und die französischen Angelegenheiten gar sehr in Verfall geriethen, machten den Pabst dreister und kühner. Er glaubte nun der Herr und Schiedsrichter in Italien zu werden und fing deswegen schon an, sich nicht mehr vor den König von Frankreich zu fürchten. Der Cardinal Orsini war der erste der seine Gewalt fühlen muste. Er lies ihm in seinem Gefängniße den Proces machen, ihn seiner Staaten verlustig erklären, und ohne Ursach und Recht zum Tode verdammen, den er auch würklich durchs Gift leiden muste. Seine Mutter hatte die Erlaubnis erhalten, ihrem Sohn täglich das Eßen schicken zu können, das ihm immer ein gewißer Antonius von Pistoga bringen konte. Da aber der Pabst Nachricht erhalten hatte, daß der Cardinal noch an einem Orte 2000 Rthlr. stehen habe, und noch eine große Perl besäße, die eben so viel werth wäre, verbot er seiner Mutter, ihm ferner Eßen zu schicken. Die Liebe der unglücklichen Mutter für ihren eben so unglücklichen Sohn, kont es nicht übers Herz bringen ihn darben, Hungers sterben oder vergiftet zu sehn, sie bezahlte also die 2000 Rthlr. und eine Freundin, der er ehemals als ein Zeichen seiner Liebe die Perl geschenkt hatte, brachte sie ebenfals

herbei;

herbei; aber alle diese Dinge retteten den Cardinal doch nicht vom Tode, er lies ihm zwar das Eßen seiner Mutter wiedergeben, aber zugleich auch den Giftkelch trinken, der ihn denn wenige Zeit darauf ins Grab legte, und ihn von allem fernerem Unglücke befreite.

So wie sich seine Furcht vor dem König von Frankreich verlohr, so wuchs auch sein Uebermuth. Ohnerachtet der König dem Herzog ausdrücklich verboten hatte, Bracciano zu belagern, so befahl ihm doch der Pabst jezt das Gegenteil zu thun. Es ward also eine große Menge Artillerie aus der Engelsburg genommen, und zu dem Herzoge geschickt, der auch nicht säumete den thätigsten Gebrauch davon zu machen; und so ward Johann Orsini zum zweitenmal zum Beweis der Verachtung der Befehle des Königs von Frankreich, angegriffen. Noch auffallender war dieses; es hatten vor kurzen die Florentiner die Waffen wider die Pisaner ergriffen, die erstern wurden vom Könige unterstüzt um ihre Nachbarn zu züchtigen, der Herzog von Valentinois schickte aber sogleich den Pisanern Hülfstruppen, und versprach ihnen noch fernere Hülfe und Unterstüzung; und als diese sich verlauten ließen, sie würden ihn zu ihrem Herrn machen, gab er ihnen öffentlich Gehör und nahm ihre Gesandten darüber an, das er doch wenigstens bis jezt, sich noch nicht zu thun erdreistet hatte. Allein der Friede mit dem Erzherzoge Philipp von Oesterreich zu Blois, machte diesen Un-

terhand-

terhandlungen ein Ende, und verschafte auch Johann Orsini wieder Ruhe.

Da der Herzog von Valentinois vorjezt nun weiter keinen Gegenstand hatte, wohin er seine Waffen richten könnte, so ging er nach Rom zurück. Kaum aber war er angekommen, so ging der Cardinal von Este von da weg. Er hatte sich durch die gewöhnlichen Zügellosigkeiten, die diesem Jahrhundert und diesem so sehr verdorbenen Hofe so eigen waren, so hinreißen laßen, daß er durch den unzüchtigen Umgang mit der Sancia, die von dem Herzoge von Valentinois ihrem Schwager mehr geliebt und gebraucht ward, als von Don Josepho ihrem Gemahl, seiner Ehre einen schlimmen Streich versezt hatte. Da er sehr wohl wuste, daß der Herzog solche Beleidigungen aufs äußerste rächte, so glaubte er der klügste Rath wäre der, sich gegen so augenscheinlich grausame Verräthereien in Sicherheit zu sezen, er ging also nach Ferrara. Der Cardinal Michieli war nicht so klug, seinem Unglück zuvorzukommen, ohnerachtet er das traurige Schicksal seines Freundes Orsini vor sich sahe, und ohnerachtet ihm seine Reichthümer, die er als ein Neffe des Pabsts Paul des zweiten besas, hätten die Augen öfnen sollen, da er wuste, daß die Borgias Ehrfurcht, Dankbarkeit, Religion und Treue, ja alle Tugenden erstickten, wenn sie nur ihrem Intereße fröhnen konten. Er hatte dasselbe Schicksal, das alle die, die Alexandern zum Pabst erhoben hatten, erfahren musten, er

bekam

bekam durch seinen eigenen Mundschenk, der von dem Borgias erkauft war, den Gifttrank und seine großen Güter, eigneten sich sogleich seine Mörder zu.

Der König von Frankr. der schon unter deßen eine zeitlang mit dem Könige von Spanien in Neapolis, Krieg geführt hatte, suchte in diesem Jahre seine Macht in einem so hohen Grade anzuspannen, daß er den Krieg gegen seine Feinde fast überall führete. Er hatte eine Armee auf der Seite von Biscaga und auch in der Grafschaft Rußillon, auf der Seite von Catalonien und in Neapel, so daß eine solche furchtbare Anstrengung seiner Macht ihm den glücklichsten Erfolg zu versprechen schien. Weil er aber zur Erhaltung des Königr. Neapolis die Freundschaft des Pabsts schlechterdings nöthig hatte, so trug er ihm ein neues Bündnis an, und eilte hiemit um so mehr, da er schon gehöret hatte, daß Gonsalvo von Seiten des Königs von Spanien ein gleiches dem Pabste angetragen hatte. Der Pabst und der Herzog von Valentinois hatten freilich bei vielen Gelegenheiten die thätigste Unterstüzung Ludwigs erfahren, sie waren aber doch im Herzen geneigt, einmal eine andere Partie zu erwählen, und zu versuchen, ob sie bei einem neuen Bündniße nicht noch größere Vortheile ziehen könten. Aber die Armee Ludwigs, die der Herr von Trimouille kommandirte, war schon bis in die Lombardei vorgedrungen, und würde sogleich über den Herzog und seinen Vater den Pabst hergefallen seyn, wenn sie

sich

sich erdreistet hätten, mit den Spaniern sich zu verbinden. Sie thaten also weiter nichts, als Zeit zu gewinnen, um denn diejenige Partie, die ihnen die vortheilhafteste schien, ergreifen zu wollen, und der Pabst als Vater der Gläubigen stelte sich bald, als wolte er sie versöhnen, bald als wolte er sich mit einem und dem andern verbinden.

Um also aus diesen verwickelten Zeitumständen recht wichtige Vortheile zu ziehen, suchten sie vor allen Dingen zuerst Geld herbeizuschaffen. Das erste Mittel war die gewöhnliche Gewaltthätigkeit, und das zweite eine große Promotion von Cardinälen. Es wurden in kurzem sogleich neun Prälaten zu Cardinälen ernannt. Aber wer solte es glauben? kaum war die Ceremonie der Erhebung geschehen, so fasten beide den Entschlus, sie alle mit einem Schlag aus der Welt zu schicken, und sich ihrer großen Reichthümer zu bemächtigen. Der Pabst und der Herzog von Valentinois wolten nehmlich bei einem Abendessen, das sie in dem Gartenhause des Cardinals Adrian von Corneto, den eben das Schicksal, wie die übrigen treffen solte, die neuen Cardinäle und viele von den alten reichsten, vergiften. Der Herzog von Valentinois schickte zu dem Ende dem Mundschenken des Pabstes, der beim Abendessen die Aufwartung haben solte, einige kleine Flaschen Wein, die mit einem weißen Pulver, das wie Zucker aussahe, vergiftet waren, mit dem ausdrücklichen Befehl, keinem andern von diesem Weine zu trinken zu geben,

als denenjenigen, die er ihm nennen würde. Der Pabst kam in das genañte Gartenhaus in Begleitung des Herzogs von Valentinois gegen Abend an, als es anfing ein wenig frisch zu werden; denn es war den 12 August und die Hize war an diesem Tage stärker gewesen, als im ganzen Jahre. Die glaubwürdigsten Geschichtschreiber erzählen hiebei noch einen Vorfall, der wenn er hinlänglich könte erwiesen werden, sonderbar genug wäre. Sie erzählen nehmlich: daß der Pabst beständig die Gewohnheit gehabt habe, in einer runden goldenen Schachtel eine geweihte Hostie bei sich zu tragen, weil ein Sterndeuter ihm vorhergesagt hatte, daß, so lange er sie bei sich tragen würde, er nicht gewaltsam sterben würde. Durch einen Zufall aber hatte er sie diesen Abend vergeßen; Sobald er in den Weinberg trat, bemerkte er, daß er sie nicht bei sich habe; er gab daher dem Cardinal Caraffa den Befehl, der hernach noch selbst unter dem Nahmen Paul der vierte Pabst ward, sie ihm geschwind zu holen. Caraffa gehorchte, und ging nach dem Palais. Der Pabst, der wegen der heißen Jahreszeit ganz im Feuer war, forderte, ehe sie sich noch am Tisch sezten, zu trinken. Es traf sich, daß der Mundschenk, dem man die vergifteten Flaschen überliefert hatte, nach dem Pallast gegangen war, um den Credenzteller, der vor kurzem dem Pabste war geschenkt worden, und den er vergeßen hatte, zu holen; unterweges verspätete er sich überdis noch, um ei-

nen schönen Zug Pferde zu besehen. Da also weiter keiner da war, als der Untermundschenk, der nichts von dem vergifteten Weine wuste, und diese kleinern Flaschen für eine recht delikate Art hielt, so schenkte er von diesem Weine dem Pabst ein, der sogleich nebst dem Herzog von Valentinois davon trank, der eben zur Thür herein trat. Indem so kam Caraffa, und gab dem Pabste die goldene Schachtel, bei dem das Gift schon an zu wirken fing; denn kaum hatte er sich zur Tafel gesezt, so zeigte sich eine solche Schwäche bei ihm, daß er halb todt in die Knie sank, der Herzog von Valentinois fühlte eben die Gewalt des Gifts; Sogleich entstand eine Unruhe, ein Geschrei, eine Verwirrung und ein gewaltiges Getöse in dem erleuchteten Saal, der ganzen Gesellschaft bemeisterte sich ein Schrecken, der nur mit dem heftigen Gefühl einer nahen Todes Angst zu vergleichen war. Jeder sahe in den convulsivischen Bewegungen der beiden Bösewichter sein eigenes Schicksal, und jeder glaubte in ihrem unvermeidlichen Tode seinen eigenen bald erfolgenden Tod zu erblicken, denn jeder glaubte sich schon vergiftet. Man muste endlich den Pabst und den Herzog von Valentinois nach ihren Zimmern im Vatican bringen, und von diesem Augenblicke an sahen sich beide nie wieder. Man wandte zwar alle ersinnliche Mittel an, den Pabst durch Hülfe und Kunst der Aerzte zu retten, aber das Uebel vermehrte sich täglich. Acht Tage hindurch muste er die unsäglichsten Schmerzen lei-

den,

den, aber das Gift, das in seinen Eingeweiden wüthete, war doch zu gewaltsam, als daß menschliche Kunst ihn noch einmal hätte retten können, er muste also am achten Tage elendiglich seinen Geist aufgeben. Es war merkwürdig, daß er während dieser Zeit, weder den Herzog von Valentinois, noch Lucretia Borgia ein einziges mal mit Nahmen nannte, da sie doch diejenigen waren, um die sich der ganze Kreis politischer nnd bürgerlicher Angelegenheiten drehete. Das war das Ende Alexanders, eines Mannes, deßen Geist eben so gros war, als jenes macedonischen Eroberers, und deßen gewis seltene Talente fähig gewesen wären, ein eben so großes Reich, als Alexander, zu regieren. Er kante gewis unter den damaligen Fürsten die Stärke und Schwäche ihrer Macht und ihrer Staaten am besten; eben so kante Alexander die Stärke und Schwäche der Macht der griechischen Staaten und des großen Persischen Reichs. Sein Muth war größer und kühner, als aller damals lebenden Fürsten Europens; eben so übertraf auch Alexanders Muth, allen seiner Zeitgenoßen. Er regierte die erstern Jahre vortreflich und ohne Tadel, so auch Alexander: und versank durch Macht und Glück verblendet und stolz gemacht, in die niedrigste Ausschweifung und Schwelgerei, so auch Alexander: war grausam und tiranisch gegen seine Freunde, so auch Alexander: man darf nur an den unglücklichen Clytus, und an den noch weit unglücklichern Philotas denken.

Man könte auf die Art die Parallele zwischen beiden Fürsten noch viel weiter fortsetzen, und sehr viel Eigenschaften entdecken, worin sie sich vollkommen gleich waren. Wir wollen aber einmal versuchen, Eigenschaften zu entdecken, worin sie sich ganz ungleich waren, und wodurch der macedonische Held, den geistlichen Ritter bei weiten übertrift, und unendlich über ihn erhaben ist. Alexander, der Große, schätzte das wahre Verdienst und belohnte es mit den außerordentlichsten Wohlthaten, wo er es fand, man darf sich nur an seine huldreiche Güte gegen den Apelles erinnern. Er belohnte nicht nur die große Geschicklichkeit dieses Königs der Mahler mit königlichen Geschenken, sondern schenkte ihm auch die Campaspe, deren bezaubernde Schönheit er hatte mahlen sollen, und worin sich der Künstler sterblich verliebte, mit mehr als königlicher Huld und Güte, und ehrte überdis das Talent dieses Mannes mit so vorzüglicher Hochachtung, daß er ganze Stunden in deßen Werkstädte zubrachte, und ihn durch Lob und Beifall zu noch größerer Industrie ermunterte. Die Liebe und Ehrfurcht, die er seinem vortreflichen Lehrer, dem Aristoteles erwies, erregen unsere Bewunderung, und der Enthusiasmus, den er gegen den Vater der Dichtkunst, den Homer bezeugte, der beständig in einer goldenen Schachtel unter seinem Haupte lag, unser Erstaunen, so wie die edle Behandlung gegen die Familie Pindars und deßen Haus, unsere ganze Liebe und Verehrung. Ueberhaupt

haupt war Alexander ein Freund und Beschüzer der Künste, und seiner Unterstüzung, seinem Beifall, seinem alles belebenden Eifer, verdankt das Alterthum, eine zahlreiche Anzahl von Männern, die sich in der Geschichte der Kunst und der Wissenschaften für die Nachwelt berühmt gemacht. — Wer wird nicht noch iezt die Nahmen jener unsterblichen Männer mit dem innigsten Gefühl des Vergnügens nennen hören, wenn er sich der erhabenen Werke ihres Geistes erinnert, und noch jezt Spuren ihres berühmten Daseyns entdeckt. Ein Lysippus, Praxiteles, Apelles, Parrhasius, Anaximenes, Aristoteles, Callisthenes der Schwestersohn des letztern, werden noch immer als die Zierden ihres Volks bewundert, und als außerordentliche Geister, die auch von diesem großen Könige geehrt wurden, unter uns geschäzt. Aber kein einziges Beyspiel können wir aufstellen, wodurch wir bewiesen, daß Alexander, der Pabst, Verdienste und Talente großer Männer geschäzt hätte, wir müßen vielmehr zu seiner Schande gestehen, daß seine wilde Grausamkeit das Genie unterdrückte, und seine eigene Unwißenheit den Eifer gelehrter Männer schwächte, und so seine unbändige Verwüstungen noch die lezten Funken der Gelehrsamkeit vertrieben, und nach Zerstörung ihrer ruhigen Wohnsize, die Musen zulezt aus Italien verjagte. Betrachten wir ihn von Seiten seines Herzens und Caracters, so mus er ebenfalls jenem großen Eroberer unendlich weit nachstehen. Jene Grosmuth

 der

der Seele, jener Edelmuth in Behandlung unglücklicher Personen, jene unbegrenzte Güte bei Besiegung seiner Feinde, die Alexandern von allen übrigen Siegern Asiens unterschied, war ihm ganz unbekant, er mordete vielmehr noch unschuldige Personen hin, die ihn nie gekränkt, nie beleidiget hatten, u. würgte auch dieienigen hinweg, die ihn mit unvergeltbaren Belohnungen überschüttet u. ihn zum Gipfel seines Glücks erhoben hatten. So war demnach bei ihm schändliche Undankbarkeit sein Caracter, u. Rachsucht ohne Grenzen sein Hauptprincipium. Er, der erste unter den christlichen Bischöfen, ermordet die Fürsten Italiens und freut sich über ihren unverdienten Tod; Alexander ein Heide schenkt seinen Wiedersachern Königreiche, und weint bei dem Tode des Darius seines Feindes. Man mag auch die Vergleichung so weit fortsezen wie man will, so bleibt doch immer noch Alexander ein guter und großer Fürst, hingegen dieser ein Tirann und ein Bösewicht.

Der Herzog von Valentinois starb nicht an dem vergifteten Tranke. Die Vorsehung wolte, daß sein ehrgeiziger und grausamer Geist zu seiner tiefsten Erniedrigung seine eigene Größe überleben, und die Wiederherstellung seiner erniedrigsten Feinde erleben solte. Die Stärke seines Temperaments und seines jungen Alters, überwand die Gewalt des Gifts, und da die Aerzte alle mögliche Mittel anwandten ihn zu retten, und ihn, wie den Ladislaus König von Neapel, der auch in

seiner Jugend war vergiftet worden, beständig in den Leib frisch geschlachteter Stiere oder Maulesel legten, so kam er für dismal noch durch, und entging dem nahen Tode. Andere, unter andern der Cardinal Corneto, in deßen Gartenhause er das Gift nahm, versichern, daß er auch lange Zeit in einem großen Gefäße zugebracht habe, wo man beständig frisches Waßer habe über ihn gießen müßen, bis stückweis sich die Haut von seinem ganzen Leibe trennte. Ein wunderbares Glück war seine Rettung gewis, und zeugte von der großen Geschicklichkeit seiner Aerzte, denn seine Eingeweide waren durchaus schon vom Gifte verbrant. Soviel ist indeßen gewis, daß er unsägliche Schmerzen bei seiner Heilung ausstehen muste, und das zu einer Zeit, wo er mehr einer volkommenen Gesundheit benötiget war, als jemahls; so daß er sich auch mehrmahls über die Widerwärtigkeiten des Glücks beklagte, denn er sahe sehr wohl vorher, was für eine gewaltige Veränderung der Tod seines Vaters verursachen müste, und seine gefährliche Krankheit sezte ihn doch gänzlich außer Stande, die geringste Abänderung dabei zu treffen. Er zeigte demohngeachtet nichts destoweniger, das mindeste von seiner Dreistigkeit und Kühnheit nicht verlohren zu haben, er unterhielt vielmehr mit außerordentlicher Gegenwart des Geistes die Würde und Ruhm seiner Angelegenheiten; und selbst bei seiner Schwäche unterstand sich kein einziger sich ihm zu wiedersezen, oder ihn

mit Gewalt zur Rechenschaft seiner grausamen Handlungen zu ziehen, so sehr hatte die Furcht vor ihm sich aller Seelen bemächtiget, und Muthlosigkeit und Schrecken verbreitet.

Sobald er hörte, daß der Pabst gestorben war, befahl er dem Micheletti, jedem den Eingang und Ausgang aus den Zimmern, es möchte auch seyn, wer es wolle, zu versagen. Wenn die Thüren nun verschloßen wären, so solten alles Silberzeug und alle Meubeln von Werth aus den Zimmern genommen und hinweggeschaft werden. Dis ward mit der gewöhnlichen Strenge und Gewaltthätigkeit volführt. Dem Cardinal Casanova, der sich dem wiedersezen wolte, ward der Dolch auf die Brust gesezt, mit Bedrohen, ihn sogleich niederzustoßen, wofern er im geringsten sich weigern würde, zu gehorchen, er muste also die Schlüßel zu den Oertern, wo der Pabst sein Geld hatte hergeben, und die Oerter anzeigen, wo noch sonst Sachen von großen Werth zu finden wären. Es wurden also zwei Kasten, worin 200000 Rthlr. waren herbei gebracht, und auch alle silberne und goldene Gefäße genommen, obgleich Micheletti ein Zimmer, das hinter dem Pabst war, und worin eine große Menge Silber und Gold und prächtige Steine waren, nicht plünderte. Sobald diese Plünderung geschehen war, so machte man den Tod des Pabstes bekant, der nicht allein Rom sondern auch ganz Italien mit unglaublicher Freude erfülte. Man kann mit Gewisheit versichern, daß

so

so wie er in seinem Leben gefürchtet wurde, so schimpflich ward er in seinem Tode verachtet, und wenn nicht die Wachen des Herzogs den Vatican hätten umgeben gehabt, so würde er kein ehrliches Begräbnis in Rom erhalten haben, sondern der Pöbel hätte seinen vom Gifte gänzlich entstelten Körper durch alle Gaßen geschleift, und sein Begräbnis ihm bei den Spizbuben und Mördern angewiesen.

Es läst sich die Unruhe, die durch diesen Tod in ganz Italien erfolgte mit Worten nicht beschreiben, alle diejenigen, die vom Herzoge waren beleidiget oder beraubt worden, fingen an sich zu bewegen. Die ersten waren die Colonna, die ihre Staaten, die die Orsini in Abruzzo inne hatten, mit Hülfe der Spanischen Waffen wieder eroberten, und bis nahe an Rom kamen, um dort auch die andern wieder wegzunehmen. Und da die Orsini sich auch schon anfingen zu regen, glaubte der Herzog das klügste wäre mit diesen Frieden zu machen, und ihnen ihre Staaten zurückzugeben, die sie denn wohl versorgt und vom Pabste verbeßert, wieder erhielten. Der Herzog von Urbino kam auch in der Geschwindigkeit, und nahm mit Hülfe seiner Unterthanen von seinen Staaten wieder Besiz, so auch die Herren von Pesaro, Camerino, Citta de Castello und Piombino; der einzige Malatesta der die Liebe seiner Unterthanen nicht besas, muste ohne glücklichen Erfolg wieder abziehen. Baglioni, verbunden mit Ludwig Orsini, Graf

von Pitigliano und mit Alviani Orsini, der mit vielen Truppen der Venetianer den Seinen zu Hülfe gekommen war, nachdem er in Viterbe und Todi vielen Schaden angerichtet, lieferte einige blutige Treffen, nahm Perusa ein, und jagte die Anhänger des Herzogs von Valentinois heraus, vereinigte sich wiederum mit seinen Freunden den Orsini, und leistete ihnen, ihre Staaten wieder zu erobern, die thätigste Hülfe.

Indeßen war zu Rom noch alles in Verwirrung und Unordnung, so daß das geheiligte Collegium weder an die Beerdigung des Pabsts, noch an die Erwählung eines neuen denken konte. Der Herzog von Valentinois hielt sich indeßen beständig im Vatican mächtig gewafnet, und seine Leute vom Micheletti angeführt, zeigten sich oftmals zu nicht geringem Schrecken des Volks und der Cardinäle in Rom. Die Engelsburg bewachte der Bischof von Nicastro, dem sie Alexander übergeben hatte. Dem Volke erlauben, wieder die Truppen des Herzogs die Waffen zu ergreifen, wie es sich erboten hatte, wäre weiter nichts gewesen, als der Räuberei und dem Morden einen Freibrief zu geben; und eine Armee auf die Beine zu bringen, dazu hatte man nicht Geld. Endlich brachte man es doch so weit, daß man ein Corps von 2000 Mann aufstelte, das von Carl Taneo, im Nahmen des Cardinalscollegiums, commandirt wurde, und nun leisteten der Herzog von Valentinois und der Guvernör der Engelsburg dem

Collegio

Collegio den Eid der Treue, indem sie in ihre Posten bestättiget wurden, bis ein neuer Pabst gewählt wäre. Als man nun durch diese Vorsichtigkeiten alle Unruhe und Gefahr glaubte gehoben zu haben, sah man demohngeachtet neue entstehen. Das Cardinalscollegium hatte den Colonnas und Orsini befohlen, sich nicht im Bezirk von zehen Meilen Rom zu nähern, demohneractet aber rückte Prosper Colonna von den Spaniern unterstüzt, nach vielen ehrfurchtsvollen Betheurungen gegen das Cardinalscollegium in Rom ein, und zwei Tage nachher, kam auch der Graf von Pitigliano und Fabio Orsini mit 200 zu Pferde und 1000 Mann zu Fus, die eben so gegen den Herzog, als gegen die Spanier erbittert waren, die des Herzogs Vorteile jezt unterstüzten und das Palais des Orsini auf dem Monte Jordano im Brand gesteckt hatten, und tausend Grausamkeiten an denen Personen, die es mit denen Orsini hielten, ausgeübt hatten; so daß Fabio Orsini so von Rache außer sich war, daß, da er eines Tages einen von des Borgia Hause erschlagen hatte, so waschte er sich den Mund und die Hände mit seinem Blute; weil aber auch die Soldaten des Herzogs nicht müßig waren, und sehr kühn zu Werke gingen, so fürchtete man täglich ein schreklichen Blutbad und nicht ganz ohne Grund Roms Untergang selbst.

Diesen Unruhen ein Ende zu machen, bat das Cardinalscollegium, den König von Frankreich

und Spanien und die Republik Venedig um den Beistand ihrer Waffen, damit sie sich Sicherheit und Freiheit zum Conclave verschaften; die fremden Truppen solten aus Rom heraus, damit der Parteigeist gedämpft würde, und besonders solte der Herzog von Valentinois die Stadt verlaßen, und wenn er nicht wolte, so solte man ihn mit Gewalt daraus vertreiben. Die Orsini waren also die ersten die herausgingen, Prosper Colonna aber und die Spanier wolten erstlich die Entschließung des Herzogs abwarten. Der Herzog schüzte seine schwächliche Gesundheit vor, und wolte es auf das Urteil der Aerzte beruhen laßen, ob er das Palais verlaßen könte oder nicht, stelte auch die wenige Sicherheit für sich selbst vor. Endlich brachte es das Ansehen der Gesandten dahin; daß ihm das Cardinalscollegium einen freien Durchzug durch die Stadt und durch den Kirchenstaat für sich, seine Truppen, seine Artillerie und seine Wagen bewilligte, und der Senat und das Volk in Rom versprach ihn nicht zu beleidigen oder anzugreifen; dagegen solte er innerhalb dreien Tagen ganz ruhig Rom verlaßen und sich der Stadt auf 10 Meilen nicht nähern. Dasselbe ward auch dem Prosper Colonna bewilliget. Nachdem alles von jeder Partei beschworen war, so ging der Herzog nachdem er 13 Stück Kanonen nach Tivoli, als wenn er dahin gehen wolte, vorangeschickt hatte, aus dem Palais durchs Gartenthor; er ward in einem Bette das von 12 Trabanten getragen wurde, fort-

gebracht, hatte aber doch, weil er nicht ganz trau- ete ein aufgezäumtes Pferd neben sich gehen, das prächtig geschirt war. Prosper Colonna um ihm ein Zeichen seiner Aufrichtigkeit zu geben, erwar- tete ihn mit wahrer römischen Edelmüthigkeit vor dem Volksthore, indem er ihn nach Tivoli mit vielen von seinen Leuten begleiten wolte. Der Her- zog lies ihm aber sagen, daß er ihn bei der Brük- ke erwarten solte, dis glaubte aber Colonna wäre nicht sicher — indem der Herzog leicht in der Ge- schwindigkeit könte die Brükke abbrechen laßen, und ihn gefangen nehmen. Der Herzog sezte also seinen Marsch nach Nepi fort, und lagerte sich daselbst nicht weit von der französischen Armee. In kurzem versammelten sich nun alle Cardinäle, nachdem der päbstliche Stuhl einen Monat war er- ledigt gewesen, und nach fünf Tagen wählten sie einmüthig Franz Piccolonimi Cardinal von Siena zum Pabst, der hernach den Nahmen Pius der III. annahm. Man hatte ihn um so lieber gewählt, weil er alt war und einen großen Schaden am lin- ken Fus hatte. Die Wahl ward von allen gebil- liget, weil er in der That ein würdiger Mann war, und selbst der Herzog von Valentinois bil- ligte sie, weil er hofte, da er schon alt wäre, so würde er bald sterben, und denn würde er bei bes- serer Gesundheit, auch für sein Bestes desto nach- drücklicher und ernstlicher sorgen können.

Die französische Armee, die keine Ursach hat- te in der Gegend von Nepi stehen zu bleiben,

brach

brach bald darauf von da auf und ging nach Neapel bei Ponte Molle Rom vorbei. Da der Herzog der Armee einige Hülfstruppen gegeben hatte, so sah er sich selbst zum Theil sehr geschwächt, besonders da Baglioni und Alviani bei Perusa viel Volk zusammenzogen, um mit einer beträchtlichen Armee ihm zu Leibe zu gehen; da er also sich hier gar nicht sicher sahe, und er überdis noch von seinem Uebel sehr geängstiget wurde, so bat er den Pabst um einen Geleitsbrief und ging nach Rom; obgleich der Entschlus diese Stadt zu verlaßen nach dem Tode Alexanders für seine Größe rühmlicher gewesen wäre, weil er daselbst nichts mehr zu befehlen hatte. Wenn man überdis sein Betragen in Romagna betrachtet, wo er sich immer noch hätte halten können, so führte er sich hier eben nicht als Cäsar auf, der gewis die Provinz nicht verlaßen hätte, wenn er auch dreimal schwächer, als sein Feind gewesen wäre. Der Schritt den er that, nach Rom zu gehen, war auch eben nicht mit großer Klugheit gewählt. Denn kaum war er daselbst angekommen, so lies Gonsalvo vor seinem Pallaste und auf den vornehmsten Pläzen Roms beim Schall der Trompeten einen Befehl im Nahmen seines Königs bekant machen, daß alle Unterthanen und Vasallen, wes Standes und Würden sie auch wären, binnen einer gewißen Zeit sich bei der Armee des Gonsalvo einfinden solten, bei Strafe als Ueberläufer ihr Leben und ihre Güter zu verlieren. Das war allein gegen den Herzog

von

von Valentinois gezielt, um ihn seiner besten Officiere und tapfersten Soldaten, die mehrenteils Spanier waren, zu berauben. So bald der Herzog diese Bekanntmachung erfahren hatte, so befahl er nach dem Mittageßen, als man es sich am wenigsten vermuthete, den Marsch, und erklärte, um die Standhaftigkeit und Treue seiner Soldaten auf die Probe zu stellen, daß er Rom verlassen wolle, weil er wegen der Vereinigung der Orsini und Colonna sich daselbst nicht mehr für sicher hielte, er wolle also nach Bracciano gehen, wo er sich mit seinen Truppen in volkommener Sicherheit aufhalten könte. Dis war aber nur ein Vorwand; denn der wahre Grund war, sich auf eine gute Art aus Rom zu ziehen. Dem sei aber wie ihm wolle, die Unternehmung hatte einen so schlechten Ausgang, daß sie seinen Angelegenheiten einen gewaltigen Stos gab. Denn sobald sein Vorhaben den Baglioni und Orsini bekant wurde, die wohl bewafnet und fest entschloßen ihn anzugreifen nach Rom gekommen waren, marschirten diese geschwind zum Thor St. Pancrazi heraus, wandten sich aber sogleich, da der Herzog die Vorstadt schon paßirt war und den Vatican hinter sich hatte, und erschienen plözlich vor ihm. Der Herzog der einen solchen Streich im mindesten nicht erwartet hatte, ward äußerst bestürzt mit einemmal da seine Feinde vor sich zu sehen, und da er ihnen nicht an Macht gewachsen war, weil ihm in der That schon viele von den

Spa=

Spaniern verlaßen hatten, kehrte er sogleich nach Rom wieder zurück, wo er sich wegen seiner Sicherheit in dem Pallast des Pabsts beim Cardinal von Rohan hin retirirte. Weil er sich aber auch hier noch nicht sicher glaubte, so erlaubte der sterbende Pabst, daß er sich nach der Engelsburg begeben könte. Hier brachte er nun wohl sein Leben in Sicherheit zu, aber er verlohr dadurch auch alle seine Truppen und Staaten; denn da seine Soldaten sich von ihrem General verlaßen sahen, so zerstreueten sie sich und gingen zu seinen Feinden über, außer den wenigen die Micheletti noch erhielt und deren Besazungen, die in den eroberten Städten lagen. Aber auch diese Städte kehrten unter die Herrschaft ihrer alten Herren wiederzurück, oder unterwarfen sich der Republik Venedig. Der Pabst starb unter diesen Begebenheiten, da er binnen denen 26 Tagen da er Pabst war, weiter nichts hatte unternehmen können, als sich zum Pabst krönen laßen.

Das Conclave konnte noch nicht sogleich gehalten werden, weil Baglione und Orsini mit ihren Truppen erst aus Rom gehen solten. Sobald diese heraus waren, so ward der Cardinal von Rovero einmüthig zum Pabste erwählt. Er war der Neffe Sixtus des vierten und ein geschworner Feind des Borgiaschen Hauses, vor deren Verfolgungen er zehen Jahre lang den Kirchenstaat, um sein Leben zu sichern, hatte meiden müßen. Er nahm den Nahmen Julius der zweite an, und

war in Ansehung seiner seltenen Fähigkeiten einer der geschicktesten und grösten Päbste, die je den päbstlichen Stuhl beherrscht haben. Der Herzog von Valentinois, der sich vor seine große Talente fürchtete und voraus sahe, daß er zum Pabst würde gewählt werden, besprach sich mit ihm im Vatican, und der staatskluge Cardinal versicherte ihn, daß wenn er auch das Glück hätte Pabst zu werden, so würde er sich seiner auf das edelmüthigste annehmen, sein Bruder der Guvernör von Rom solte sodann eine von seinen Töchtern zur Ehe nehmen, und er solte beständig die Feldherrn Stelle des heiligen Stuhls behalten, er wolte ihn auch selbst aufs mächtigste unterstüzen, seine Staaten in Romagna wieder zu erobern, und dem König von Frankreich wieder zum Besiz von Neapel verhelfen. Dieses Versprechen machte auf den Herzog und auf den König von Frankreich einen so starken Eindruck, daß er schon, ehe noch das Conclave geschloßen ward, zur päbstlichen Würde erhoben war. Seine Wahl ward mit grossem Vergnügen und allgemeinen Beifall aufgenommen; eine so grosse Hochachtung hatte die Welt von seinen bekanten Verdiensten gefaßt.

Der neue Pabst hatte sich nicht sobald nach dem Vatican begeben, als er dem Herzog einige Zimmer daselbst zum Beweise seiner Freundschaft, die er ihm versprochen hatte, anwies, er unterredete sich auch mit ihm auf das freundschaftlichste wegen gütlicher Beilegung seiner Angelegenheiten, indem

er lieber wünschte, daß die Staaten in Romagna unter der Botmäßigkeit des Herzogs von Valentinois als Lehnsträger der Kirche, als unmittelbar unter den Venetianern stünden, die täglich ihre Macht in Italien vermehrten. Er selbst konte voriezt nichts ausrichten, denn er hatte weder Geld noch Waffen, und der Herzog von Valentinois hatte so wenig Truppen auf den Beinen, daß er kaum die noch wenigen Pläze, die er besas, gehörig vertheidigen konte; er besas jezt weiter nichts, als die Festungen Furli, Cesena, Forlimpopoli und Bartinore, denn Rimini war kurz vorher ebenfals von den Venetianern erobert worden, und die wenigen Truppen die Dionysius von Naldi noch kommandirte, waren nicht im stande den Venetianern kräftigen Wiederstand zu leisten. Der Pabst konte also weiter nichts thun, als sein Ansehen anzuwenden, die Unternehmungen dieser Republikaner zu hemmen; Er schickte den Bischof von Tivoli zu ihnen, um sie zu bewegen Romagna zu räumen; aber man weis wohl, daß Ansehen da keine grosse Würkung hat, wo der Nachdruck der Macht nicht statt findet, und die Venetianer bezeugten zwar in den ehrfurchtsvolsten Ausdrükken ihren Gehorsam gegen den Pabst, aber sie blieben in dem Besiz von Romagna.

Da der Herzog von Valentinois nun wohl einsahe, daß er durch Macht wohl nie den Venetianern Romagna entreissen würde, und diese dem Pabste ausdrüklich zu verstehen gaben, daß sie nur

den

den Krieg gegen den Herzog u. nicht gegen den heiligen Stuhl führten, so trug er dem Pabst den Vorschlag an, daß er alle Festungen in seinen Schuz nehmen und mit seinen Leuten besezen solte, damit dis den Unternehmungen der Venetianer Einhalt thäte, und sie ihre Eroberungen verlaßen möchten, mit dem Versprechen, sie ihm, wenn er freie Hände bekäme, wieder auszuliefern. Der Pabst nahm diesen Vorschlag aber nicht an, um nicht, wie er sagte, in die Verlegenheit zu kommen, ihm sein Wort nicht halten zu können; er gab ihm aber den Rath, daß er übers Meer nach Romagna gehen solte, damit er durch Vereinigung des Naldi, Vaini Sassatelli und Micheletti sich einigermassen den Venetianern wiedersezen könte. Er ging also unterstüzt bei dieser Unterhandlung durch den Cardinal von Rohan und einigen andern, die des Pabstes Feinde waren, nach Ostia. Indem so kam die Nachricht, daß die Venetianer Faenza eingenommen hätten, und beinahe Herren des ganzen Romagna wären, und den Tag nach der Abreise des Herzogs, kam der Herzog von Urbino nach Rom. Dieser, der die harten Beleidigungen des Valentinois noch nicht verschmerzen konte, überredete sehr bald den Pabst, sich alle Festungen vom Herzog von Valentinois auf die Bedingungen, die er ihm vorgeschlagen hätte, überliefern zu laßen. Es wurden also sogleich die Cardinäle Sorento und Volterra ihm nachgeschickt, die nun im Nahmen

des Pabsts diese Bedingungen von ihm verlangten. Der Herzog, der die ganze Wichtigkeit dieser Bedingungen aus der Antwort des Pabsts erst hatte einsehen lernen, weigerte sich jezt dreist sie zu genehmigen, und die Cardinäle waren gezwungen unverrichteter Sache zum Pabste zurük zu kehren. Der Pabst ward hierüber so aufgebracht, daß er befahl, man solte den Herzog sogleich arretiren, und dis geschah auch auf der nehmlichen Galere, worauf er sich eingeschift hatte. Der Herzog glaubte nichts anders, als der Pabst würde ihn umbringen lassen, besonders da er an die bittern Beleidigungen dachte, die er dem Pabste, da er noch Cardinal war, erwiesen hatte; aber der Pabst dachte edler, als ers glaubte. Er ward zwar als ein Gefangener in den Vatican gebracht, aber doch mit allen Ehren behandelt, und man zeigte alle mögliche Höflichkeit und Sorgfalt für ihn. Die Unterhandlungen wurden also wieder vorgenommen und der Herzog willigte dahin ein, daß dem Pabste die Festung Cesena geräumt würde. Es ward also ein Spanier Pedro Oviedo an den Guvernör Diego Chinone geschickt, die Festung zu übergeben; Chinone aber lies den Oviedo von der Mauer herabstürzen und sagte, dis wäre eine äußerst niederträchtige Handlung einem Herrn zu gehorchen, der seine Freiheit nicht hätte, und der verdiente gestraft zu werden, der sie ausrichtete, so wie der, der sie ausrichten lies. Da der Pabst wohl sahe, daß er auf so eine Art nicht zu seinem Zweck gelangen

würde

würde, so machte er mit dem Herzoge aus, daß er sollte gehalten seyn, innerhalb 40 Tagen ihm Cesena und Bertinore abzutreten, alsdenn wolle er ihm frei stellen, zu gehen wohin er wolle, wofern er dis nicht würde, so würde er ihn in die Engelsburg wieder gefangen sezen. Dis ward erfült, und nun ging der Herzog von Valentinois nach Ostia, von dem päbstlichen Schazmeister und mehreren von seiner Familie begleitet; Weil er aber nicht glaubte, daß man ihm Wort halten würde, so machte er sich vom Gonsalvo einen Geleitsbrief aus, und flohe nach Neapel, um gerede dort die Verrähtereien und das Unglück zu finden, dem er vergebens entfloh.

Denn Gonsalvo nahm ihn mit der grösten Hochachtung, die man sich nur denken kan, auf, bezeugte das volkommenste Zutrauen gegen ihn, machte ihn, wie es schien, zum Vertrauten seiner Angelegenheiten, und unterhielt ihn mit der schmeichelhaften Hofnung, sein Glück nochmals zu versuchen. Er erlaubte ihm in dem Königreiche neue Truppen aufzubringen, und das ward ihm nicht schwer, denn alle alte Soldaten, fanden sich in kurzen wieder bei ihm ein, und er gab ihm sogar Galeren um seine Truppen nach Pisa hinzuführen, das er für den König von Spanien erobern solte. Indem er aber auf dem Punkt war, sich einzuschiffen, und aus dem Zimmer des Gonsalvo kam, ward er von Nugino Campejo arretirt, da ihm so eben Gonsalvo mit tausend Bezeugungen seiner

Freundschaft überhäuft, und mit auserordentlicher Verstellung ihn öfters zärtlich umarmt hatte. Als er hörte, daß er auf Befehl des Königs gefangen genommen würde; sties er einen grossen Seufzer aus, und verfluchte sein Unglück, das ihn betrogen hatte, und beklagte sich bitter, daß man ihn so treulos verriethe, suchte sich zwar zu retten, aber vergebens; denn er ward nach dem Gefängnisse geführt, ohne daß ihn irgend jemand retten konte. Man kan mit Gewisheit sagen, daß ihn seit diesem Schlag sein Glück auf immer verlies, und wenn er bis jezt den Gedanken gehabt hatte, sich so wie Cåsar empor zu schwingen; so sah er sich jezt, bis zum Nichts in der Welt herabgesezt. Gonsalvo der ihn hatte fest sezen lassen, schickte sogleich nach seiner Wohnung, und lies den Geleitsbrief, den er ihm gegeben hatte, wegnehmen, um die Welt zu überreden, als habe er ihn nicht treuloserweise behandelt; er konte aber der Beschimpfung der Welt doch nicht entgehen, denn man misbilligte seine Verstellung ganz laut, und hielt sie seinem grossen Nahmen, den er sich erworben hatte, für unwürdig. Und ohngeachtet dieser grosse Feldherr sein Betragen in einem weitläuftigen Manifeste entschuldigte, und darin sagte, daß er es auf ausdrücklichen Befehl seines Königs gethan habe, so konte er sich doch von dem ihm zur Last gelegten hinterlistigen Betragen nicht retten.

Alle Fürsten Italiens, und der Pabst besonders, empfanden ein ungemeines Vergnügen über

seine

seine Gefangennehmung, denn sie fürchteten doch immer noch, ohnerachtet er fast ganz entwafnet war, seinen unruhigen und gefährlichen Geist, ja man sagte, daß der Pabst an den König von Spanien insgeheim geschrieben habe, sich von diesem schädlichen Menschen durch seine Gefangennehmung zu befreien, und daß ihn Ferdinand durch das Kommando über die Armee, nur habe recht sicher machen wollen. Gonsalvo, der hernach bei seinem Könige, dem er unglaubliche Dienste geleistet hatte, in Ungnade fiel, bedauerte mit Schmerzen, da er sich gänzlich der Welt entzogen hatte, daß er sich bei zweien Handlungen entehrt habe, nehmlich, indem er dem König Ferdinand von Neapel und Cäsar Borgia nicht Wort gehalten. Aber freilig muste ein so grosser Verräther, nach gerechter Vergeltung auch durch Verrätherei gestraft werden, damit Italien von neuen Verwüstungen und Grausamkeiten befreiet würde.

Gonsalvo schickte ihn auf Befehl des Königs zu desto grösserer Sicherheit nach Spanien unter einer starken Bedeckung von mehreren Kriegsschiffen, aus Furcht die Franzosen möchten versuchen, ihn in Freiheit zu sezen, das den spanischen Angelegenheiten in Italien denn eine schlimme Wendung geben können. Die Flotte kam glücklich in Spanien an, wo Cäsar Borgias denn zu Concilia ins Gefängnis, hernach aber in die Festung Medina del Campo gesezt wurde. Hier blieb er über zwei Jahr lang, lies sich aber durch sein Unglück

nicht

nicht so sehr niederschlagen, das er seinen Geist und seine Geschicklichkeit gänzlich verlohren hätte, er wuste vielmehr glücklich Mittel zu finden, mit einem Strick und durch Hülfe von Pferden, die ihm der Graf von Benevent verschaft hatte, aus dem Gefängnis zu entwischen, und sich nach Navarra zum Könige Johann seinem Schwager zu retten. Er würde auch gern nach Frankreich gegangen seyn, um mit des Königs Hülfe seine Angelegenheiten in Italien wieder herzustellen; allein der König wolte es nicht erlauben, weil er erst kürzlich mit dem Könige von Spanien einen Frieden geschlossen, und sich sogar mit ihm wieder Navarra verbunden hatte. Ueberdis hatte auch Ludwig das Herzogthum Valence konfiscirt, und alle andere Pensionen, die der Herzog von Valentinois genossen hatte, eingezogen, so daß er jezt wieder ganz in Armuth und Dürftigkeit war. Er war also gezwungen in Navarra zu bleiben, bis der König Johann gegen den Prinzen von Alarin, der sich empört hatte, auszog, um ihn zur Ruhe zu bringen. Hier fochte Cäsar Borgia in einem Treffen bei Viane, wo er auch siegte, so muthig und tapfer, als man es nur immer von einem braven Krieger erwarten konte, war aber so unglücklich, daß er mit einem Wurfspieße durchbort ward, und sogleich tod zur Erden fiel. Gewis ein Tod, der zu rühmlich und ehrenvoll für einen Menschen war, der den schimpflichsten und schändlichsten verdient hatte: Wenn man aber bedenkt, daß, ehe er sein

Leben

Leben verlohr, er von aller seiner Größe herabgesunken war, und von Besiz so vieler Staaten und Reichthümer, bis zu der Mühseligkeit des Lebens gebracht wurde, nichts mehr zu besizen, und daß er von seinen Feinden jezt eben so sehr verachtet und verspottet wurde, als er vorher sie gedrückt und verfolgt hatte, und daß selbst seine grösten Freunde und Anhänger ihn seiner Schande überliessen; so wird man gewis eingestehen, daß er schon in dieser Welt die gerechte Belohnung seiner Handlungen empfing. Die Navarrer, die seinen todten Leichnam nicht erkannt hatten, plünderten ihn auf dem Schlachtfelde ganz rein aus; ein Stallknecht aber erkannte ihn noch. Man führte ihn nach Pampelona und begrub ihn in derselben Kirche, deren Erzbischof er in seiner Jugend gewesen war. Die göttliche Vorsehung fügte es so, daß er an eben dem Ort in seinem Tode ruhen muste, wo er in seinem Leben vermöge seines unmäßigen Ehrgeizes nicht hatte zubringen wollen. Er starb im Jahre 1506.

Ende der zwei Theile.

Leben verlohr, er von aller seiner Größe herabgesunken war, und vom Besitz so vieler Staaten und Reichthümer, bis zu der Mühseligkeit des Lebens gebracht wurde, nichts mehr zu besitzen, und daß er von seinen Feinden jetzt eben so sehr verachtet und verspottet wurde, als er vorher sie gedrückt und verfolgt hatte, und daß selbst seine größten Freunde und Anhänger ihn seiner Schande überließen; so wird man gewiß eingestehen, daß er schon in dieser Welt die gerechte Belohnung seiner Handlungen empfing. Die Navarrer, die seinen todten Leichnam nicht erkannt hatten, plünderten ihn auf dem Schlachtfelde ganz rein aus. Ein Stallknecht aber erkannte ihn noch. Man führte ihn nach Pampelona und begrub ihn in derselben Kirche, deren Erzbischof er in seiner Jugend gewesen war. Die göttliche Vorsehung fügte es so, daß er an eben dem Ort in seinem Tode ruhen mußte, wo er in seinem Leben vermöge seines unmäßigen Ehrgeizes nicht hatte zubringen wollen. Er starb im Jahre 1506.

Ende der zwei Theile.

XX XI, 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Frentzel, Carl Heinrich,

Leben des Cäsar Borgia, Herzogs von Valentinois

Berlin 1782

Res/Biogr. 125 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915187-7
VD18 14453703-004